

Die Kirche am Markt

52 Predigten

Jahrgang 1971

von

Ulrich Parzany

Herausgegeben von Ulrich Parzany

Gladbeck

Druck: Jakob Schmidt GmbH, Gelsenkirchen 1971

Inhaltsverzeichnis

Seite

1.	<i>Wie das Jahr 1971 gebaut werden kann (Römer 15,7)</i>	4
2.	<i>Ungewöhnlich normal (Lukas 2,21)</i>	7
3.	<i>Anstößige Ungereimtheiten (Lukas 2,22 – 24)</i>	10
4.	<i>Ein Mann ohne Ruhe (Lukas 2,25.26)</i>	13
5.	<i>Auf der Kreuzung getroffen (Lukas 2,27.28)</i>	16
6.	<i>Start erfolgt! (Lukas 2,29.30)</i>	19
7.	<i>Was wir brauchen: klare Sicht (Lukas 2,30 – 32)</i>	22
8.	<i>Wie soll das zugehen? (Lukas 2,34.35)</i>	25
Leute, die zu Jesus hielten:		
9.	<i>(1) Nikodemus ist unterwegs (Johannes 7,50 – 52)</i>	28
10.	<i>(2) Wenn es darauf ankommt (Johannes 18,10.11)</i>	31
11.	<i>(3) Ein falscher Rat (Matthäus 27,19)</i>	34
12.	<i>(4) Es ist zum Heulen (Lukas 23,27 – 31)</i>	37
13.	<i>(5) Umgepolte Trostaktion (Johannes 19,25 – 27)</i>	40
14.	<i>(6) Am Ende oder am Ziel? (Lukas 23,50 – 52)</i>	43
15.	<i>Das Licht bricht durch (Johannes 20,11 – 16)</i>	46
16.	<i>Die erste Aufklärung (Johannes 20,17.18)</i>	49
Stephanus: (1)		
17.	<i>(1) Christen nach seinem Vorbild (Apostelgeschichte 6,8 – 10)</i>	52
18.	<i>(2) Gottes Torpedo (Apostelgeschichte 7,51.54)</i>	55
19.	<i>(3) Ungebetene Zeugen der Wahrheit (Apostelgeschichte 7,55)</i>	58
20.	<i>(4) Die dreifache Abwehr (Apostelgeschichte 7,56.57)</i>	61
21.	<i>Zum Scheitern verurteilt (Lukas 19,14)</i>	64
22.	<i>Grünes Licht (Römer 8,15)</i>	67
23.	<i>Gott antwortet (Römer 8,16)</i>	70
Stephanus: (2)		
24.	<i>(5) In letzter Not (Apostelgeschichte 7,58.59)</i>	73
Signale des Lebens:		
25.	<i>(1) So wie die Dinge stehen (Markus 2,1.2)</i>	76
26.	<i>(2) Der Einbruch (Markus 2,3.4)</i>	79

27.	(3) <i>Im Kreuzfeuer der Vorwürfe (Markus 2,5)</i>	83
28.	(4) <i>Nichts begriffen? (Markus 2,6.7)</i>	87
29.	(5) <i>Einer Frage würdig (Markus 2,8.9)</i>	91
30.	(6) <i>Hier kommt das Zeichen (Markus 2,10.11)</i>	95
31.	(7) <i>Noch nie gesehen (Markus 2,12)</i>	99
32.	(8) <i>Der richtige Zusammenhang (Matthäus 8,5 – 7)</i>	102
33.	(9) <i>Signale des Todes (Matthäus 8,8)</i>	106
34.	(10) <i>Was steckt dahinter? (Matthäus 8,8.9)</i>	109
35.	(11) <i>Jesus staunt (Matthäus 8,10)</i>	112
36.	(12) <i>Mit Nachdruck (Matthäus 8,11.12)</i>	116
37.	(13) <i>Woran hängen wir? (Matthäus 8,13)</i>	119
38.	(14) <i>Prominenten-Story (Matthäus 8,22 – 24a)</i>	122
39.	(15) <i>Nicht untertauchen (Matthäus 8,24 – 28)</i>	125
40.	(16) <i>(Erntedankfest) Erntedank – heute noch? (2. Mose 23,16)</i>	128
41.	(17) <i>Jesus klärt die Lage (Markus 5,29 – 33)</i>	132
42.	(18) <i>Hinein in den Frieden (Markus 5,34)</i>	135
43.	(19) <i>Wenn der Tod einschlägt (Markus 5,35.36)</i>	138
44.	(20) <i>Feindberührung (Markus 5,37 – 39)</i>	142
45.	(21) <i>Leidenschaft gegen den Tod (Markus 5,40 – 42)</i>	146
46.	(22) <i>Erschreckend verantwortlich (Matthäus 12,41)</i>	150
47.	(23) <i>Das Leben geht weiter (Markus 5,42.43)</i>	154
48.	(24) <i>1. Advent: Diese Frage bringt uns weiter (Matthäus 11,2.3)</i>	157
49.	(25) <i>2. Advent: Der dreifache Blick (Offenbarung 1,4)</i>	160
50.	(26) <i>3. Advent: Gottes Fahrplan (Apostelgeschichte 3,19.20)</i>	163
51.	<i>4. Advent: Heilige Hetze (Lukas 2,15.16)</i>	166
52.	<i>Das ist der Gipfel (Lukas 2,17.18)</i>	170

I.

Wie das Jahr 1971 gebaut werden kann.

Römer 15,7

Nehmet einander an, gleichwie uns Christus hat angenommen zu Gottes Lob.

Was nützt uns eigentlich eine Jahreslosung? Muss die sein? Ist so ein Spruch nicht nur der berühmte Leisten, über den Reden aus allen denkbaren Anlässen im Jahr geschlagen werden? Nun, uns kümmert hier nicht so sehr die kirchliche Parole, sondern das Wort als ein Satz der Bibel. Hat Gott uns dadurch für das vor uns liegende Jahr etwas mitzuteilen?

Grob gesagt, gibt es zwei Sorten von Menschen – jedenfalls wenn man sie einmal danach einteilt, wie sie in ein neues Jahr hineingehen. Die einen nehmen eine passive Haltung ein. Für sie ist das Jahr wie ein Schicksal, an dem man nicht viel ändern kann. Es kommt über uns wie Regen und Hagel über die Bäume und Wiesen. Wir erleiden es. Hoffentlich überstehen wir es. Die anderen haben eine aktive Haltung. Das bevorstehende Jahr ist wie ein Haus, das wir zu bauen haben. Sie suchen nach Plänen, Methoden, Hilfsmitteln und Kraft, um das Werk durchzuführen.

Menschen, die Gott kennen, sollten eine aktive Haltung haben. Gott macht keine toten Fische, die sich treiben lassen. Paulus hat den stolzen Satz geschrieben: „Wir sind Gottes Mitarbeiter“ (1. Kor. 3,9).

Die Parole dieses Jahres sagt uns, wie wir das Jahr bauen können.

Wie das Jahr 1971 gebaut werden kann

1. Das Fundament.

Viele leiden darunter, dass sie sich selber nicht so annehmen können, wie sie sind. Mal verlieren sie sich in Träumen darüber, was sie gern sein möchten: Popstar, Manager, strahlende Schönheit, geselliger Typ, klug . . . Dann stürzen sie sich wieder in den Kampf mit der Wirklichkeit ihres Lebens: sie haben wenig Kraft, nicht die gewünschte Klugheit, nicht den notwendigen Fleiß, keine geachtete Position, keine besonderen Begabungen. Minderwertigkeitsgefühle kommen auf, Und dauernd die Unruhe und der Zwang: Man muss doch nachweisen, dass man jemand ist. Man muss doch seine Existenzberechtigung vorzeigen. So ist man zur Schau gezwungen.

Das ist eine ganz schlechte Ausgangslage für ein neues Jahr.

Das erste, was unser Textwort uns zu bieten hat, ist ein gutes Fundament: Christus hat uns angenommen! Mein Wert steht schon fest. Ich muss ihn nicht erst im kommenden Jahr nachweisen.

Jesus hat uns angenommen. Wie geht das zu?

Paulus schreibt: „Gott aber erweist seine Liebe gegen uns darin, dass Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren“ (Röm. 5,8). Jesus hat keine Vorurteile. Seine Liebe überwindet alle ihn abstoßenden Dinge an uns. Und es ist für Gott sehr vieles abstoßend an unserem Wesen. Er, bietet jedem Vergebung der Sünden an und Aufnahme als Kind. Bei ihm bin ich sicher. Hat er mich lieb, dann kann niemand so schnell mein Selbstbewusstsein erschüttern.

Er nimmt uns, wie wir sind, aber er lässt uns nicht so, wie wir sind. Wenn Jesus uns annimmt, dann ist das keine kritiklose Bestätigung unseres Lebens. Er hilft uns zu einem ganz neuen Kurs. Davon sprechen wir gleich noch. Zunächst richten wir unsere Aufmerksamkeit vor allem auf das Fundament.

Paulus kann den Römern das so einfach schreiben: „wie Christus uns angenommen hat.“ Bei denen stimmte das. Sie waren umgekehrt und hatten die Vergebung Jesu erfahren. Sie hatten seine Liebe als Fundament.

So wahr Jesus auch für uns gestorben ist, dürfen wir sicher sein, dass er auch uns liebt. Er will nicht auf uns verzichten. Er weiß schon, wie er uns gebrauchen kann. Es lohnt sich kaum, sich mit dem Textwort weiter zu beschäftigen, wenn dieses Fundament bei uns nicht klar ist. Dann ist der Rest nur blasse Moral und schließlich wieder der alte hoffnungslose Kampf, die Existenzberechtigung nachweisen zu müssen.

Wir sollten deshalb nicht weitergehen in der Tagesordnung dieses Jahres, ehe nicht das Fundament steht: Jesus hat mich angenommen.

2. Die Wände.

Der Befehl zum Bauen von Wänden steht in dem Satz: „Nehmet einander an!“ Dieses Bibelwort als kirchenamtliche Parole macht einen ja etwas misstrauisch. Soll das Wort der Kleister sein, der alle Gegensätze in der Kirche um jeden Preis zusammenhält? Wir stehen doch vor der Tatsache, dass theologische, geistliche, politische Gegensätze zu immer breiter werdenden Klüften werden. In den grundlegendsten Dingen ist man sich nicht mehr einig. Wer ist ein Christ? Neulich hörte ich, wie eine Versammlung offizieller Kirchenvertreter feststellte, dass man auf diese Frage keine Antwort geben könne. Na, dann . . .!

In der christlichen Gemeinde in Rom waren Essensgewohnheiten zum Stein des Anstoßes geworden. Die einen aßen aus geistlichen Gründen kein Fleisch, die anderen taten es. Es gab Spannungen. Aber es war ein Problem innerhalb der Gemeinde Jesu Christi. Sie hatten alle die Vergebung der Sünden erfahren. Sie hatten alle ihr Leben bewusst Jesus übergeben.

Das haben wir bis heute: Vorurteile, verschiedener Lebensstil, Fragen der Mode und der äußerlichen Aufmachung, Traditionen, die Sprache, Verschiedenheit der Generationen, politische Haltungen reißen die Gemeinde Jesu auseinander. Manchmal sind es schwierige und gewichtige Fragen, oft aber auch nur lächerliche Dinge.

Nehmet einander an! sagt Paulus. Wie kann es denn überhaupt zu solchen Frontstellungen kommen in der Gemeinde Jesu? Wir haben doch erfahren, wie vorurteilslos Jesus uns angenommen hat. Wir haben das Haus- und Sohnesrecht durch Jesus bekommen, wieso wollen wir es anderen verweigern? Jesus hat unser aller Schwachheit getragen, wieso weigern wir uns, die Schwachheit der Brüder zu tragen?

Jesus ist eine Quelle der Kraft zur Liebe. Ich darf alle Menschen in der Gemeinde Jesu so ansehen, dass Jesus für sie gestorben ist. Das bestimmt ihren Wert. Wie werden wir verachten und ausstoßen können, was für Jesus ungeheuer kostbar ist?

Jesus ist auch der Maßstab für unser Verhalten: „gleichwie Christus.“ Jesus hatte ganz andere Gegensätze zu überwinden als die zwischen Vegetariern und Fleischessern, als zwischen alter und junger Generation. Die Kluft zwischen dem heiligen Gott und dem rebellischen Sünder, der in Gottes Augen abscheulich sein muss, hat Jesus überbrückt. Er lebte auch nicht sich selbst zum Gefallen, sondern er opferte sich für die Unausstehlichen. Wie hält es die Gemeinde Jesu? Wird sie etwa wie alle anderen Vereine von Egoismus und Rivalität bestimmt? Gott setzt uns mit der Gnade Jesu eine neue Verhaltensregel. Auch wenn uns das gegen den Strich geht Gott will, dass unser Verhalten dem anderen gegenüber von der vorurteilslosen Liebe Gottes zu uns allen geprägt wird.

Aber das gilt nicht nur innerhalb der Gemeinde Jesu. Begegnen die Christen in unserem Lande den Nichtchristen, wie Jesus ihnen begegnet? Er leidet mit ihnen, er liebt sie, er sucht sie auf, er umwirbt sie, er bietet Hilfe an.

Bleiben wir beim Bild vom Hausbau. Nicht in massenweisen Veranstaltungen und Aktionen werden die Wände des Hauses gebaut, sondern dort, wo wir andere Menschen so annehmen, wie Jesus sie annimmt. Da entsteht Frucht. An meinem Verhältnis zu den anderen Menschen wird deutlich, was für ein Verhältnis ich zu Jesus habe.

3. Das Dach.

Fundamente und Mauern eines Hauses tragen das Dach. In unserm Text heißt das Dach: „zu Gottes Lob.“

Das kann sich auf zwei Dinge beziehen.

❶ Erstens: Jesus hat uns angenommen, und dadurch wurde Gottes Ehre groß. Jeder von uns, den Jesus zu seinem Eigentum machen kann, ist dann ein Aushängeschild der Barmherzigkeit Gottes. Der ganze Weg Jesu durch Leiden, Sterben und Auferstehen dient der Ehre Gottes.

❷ Es kann auch heißen: Nehmet einander an zur Ehre Gottes. Wenn Christen Liebe untereinander üben, wird dadurch die Ehre Gottes groß. Es wird dann sichtbar, dass Gott ein Gott der Geduld und des Trostes, der Tragkraft und des Mutes (Röm. 15,5) und ein Gott der Hoffnung (15,13) ist.

Das krönende Dach der Weltgeschichte ist die Aufrichtung der Ehre Gottes. Das neue Jahr soll dahin führen, auch wenn wir nur noch einen Teil dieses Jahres zur Verfügung hätten. Jesus bietet das Fundament. Baut die Wände! Das Dach ist die Verherrlichung Gottes.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

II.

Ungewöhnlich normal.

Lukas 2,21

Und da acht Tage um waren und man das Kind beschneiden musste, da ward sein Name genannt Jesus, wie er genannt war von dem Engel, ehe denn er im Mutterleibe empfangen ward.

Wir kennen das: Nach einem Höhepunkt kommt oft ein entsetzlicher Rückfall in das Normale. Nach den Feiertagen kommt der Alltag, nach dem geschichtlichen Höhepunkt der kleinbürgerliche Trott. Man ist tief betroffen, dasselbe auch bei Jesus zu erleben. Nach Weihnachten erleben wir Joseph und Maria hier bei einer kleinbürgerlichen Familienfeier.

Die Beschneidung war eigentlich die Aufnahme des Israeliten in den Bund mit Gott. Aber ähnlich wie die Kindertaufe war das verflacht zur Namensgebung. Wir sehen die Familie im Geiste beim Beschneidungs-Kaffeetrinken. Es ist alles so durchschnittlich, so normal.

Ungewöhnlich normal

1. Das Normale ist hier das Besondere.

Kann es nicht sein, dass wir die Weihnachtsgeschichte schon zu außergewöhnlich betrachten? Natürlich, auf dem Hirtenfeld tat sich Außergewöhnliches. Aber im Stall? Es gab, keine phosphoreszierende Krippe, kein Hell-Dunkel-Effekt wie bei den holländischen Malern. In den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt entstanden einige sogenannte apokryphe Evangelien, die erstaunliche Wundergeschichten noch nachträglich dem kleinen Kinde Jesus andichteten. Sie wollten ihn um jeden Preis vom Normalen fernhalten.

Eigentlich brauchte die Beschneidung Jesu gar nicht berichtet zu sein. Sie war ganz selbstverständlich. Es wird auch nicht berichtet, wann immer Jesus frühstückte, oder ob er als Junge Fußball spielte, oder wie seine berufliche Entwicklung war. Sonst werden Selbstverständlichkeiten in den Evangelien auch übergangen. Aber wenn sie berichtet werden, dann tragen sie einen besonderen Akzent.

So ist es hier auch: Gerade die normale Entwicklung im Leben des Kleinkindes Jesus ist das Besondere. Paulus schreibt vom Sohne Gottes: „geboren von einem Weibe und unter das Gesetz getan“ (Gal. 4,4). Das geschieht hier. Aber das ist doch ungewöhnlich!

Der einzige, gehorsame Sohn soll in den Gnadenbund aufgenommen werden? Für die Bundesbrüchigen ist das ein großes Geschenk, aber Jesus, hat er das nötig?

Wir dürfen ja heute Jesus – auch die Anfänge seines irdischen Lebens – unter einem besonderen Blickwinkel sehen. In der Auferstehung hat Gott Jesus als seinen Sohn in Herrlichkeit und Macht bestätigt. Da ist herausgekommen, wer Jesus wirklich war. Wenn wir jetzt zurückblicken auf das Leben Jesu, dann staunt man, warum er das Normale tut oder erlebt. An diesem Normalen werden zurückblickend seine eigentliche Bedeutung und sein Werk groß.

Es fängt an in der Beschneidung. Jesus lässt sich von Johannes taufen – wie alle Sünder, die umkehren wollen. Wie alle kennt er Hunger und Durst und Müdigkeit. Er kommt ins Leiden und Sterben. Wir sagen: „Das ist der Lauf der Welt.“ Wenn ein Millionär mit vor Hunger knurrendem Magen herumläuft, muss das einen besonderen Grund haben. Wenn der ewige Sohn Gottes „normal“ lebt, ist das ungewöhnlich. Das muss doch einen Grund haben.

Paulus sagt: Er hielt seine Gottgleichheit nicht wie eine geraubte Beute fest, sondern entäußerte sich. „Für mich gab er sein Leben dar, der ich von seinen Feinden war.“ Gerade das Normale, die Niedrigkeit an Jesus schafft uns die besondere Freude.

2. Bund ohne Bruch.

Mit der Beschneidung wird der Israelit dem Gesetz Gottes grundsätzlich unterstellt, auch wenn er erst mit 13 Jahren voll verpflichtet wird. Im Vollzug der Beschneidung sagt er sich los vom Eigenleben und Eigensinn. Die Beschneidung ist das äußere Zeichen der inneren Hingabe, der Abgabe des Lebens an Gott.

Aber in Israel war zwischen Sollen und Sein immer ein Bruch. Der Prophet Jeremia klagt und klagt an, dass Israel wohl die Beschneidung kenne und übe, aber dass es unbeschnittene, Gott nicht hingegebene Herzen habe. Bei Jesus ist das nun ungewöhnlich normal. Normal bedeutet: der Norm entsprechend. Bei Jesus ist die Beschneidung nicht nur äußeres Zeichen. Bei ihm ist die völlige Übereinstimmung zwischen Zeichen und Lebenswirklichkeit. In Johannes 5,19 heißt es: „Der Sohn kann nichts von sich selber tun, sondern was er sieht den Vater tun; und was dieser tut, das tut gleicherweise auch der Sohn.“ Hier ist der Bund mit Gott ungebrochen.

Die Beschneidung Jesu ist wörtlich und ernst gemeint. Wenn Beschneidung Lossage vom Eigenleben und Hingabe an Gott ist, dann ist die Beschneidung Jesu der erste Schritt zum Opfertod auf Golgatha. Im Garten Gethsemane wird klar, was seine Beschneidung alles beinhaltet: „Doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe,“ heißt es da.

So geht Jesus – ungewöhnlich normal – den Weg des Gehorsams. Und weil er selber gehorsam ist und den Plan des Vaters für eine Erlösung der Welt gehorsam durchführt, schafft er uns die einzige heile Verbindung zum Vater. In Jesus ist der Bund ohne Bruch. Wir dürfen daran teilhaben. Jesus sagt es beim letzten Mahl mit seinen Jüngern selbst: „Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blut.“ Indem er sich hingibt, ist der neue Bund mit Gott für uns da. Der erste Schritt zu diesem Ziel geschieht in der Beschneidung Jesu nach dem Gesetz.

3. Der einzigartige Allerweltsname.

Der Name „Jesus“ war im Judentum so häufig wie heute der Name Wolfgang. Auffällig ist, dass in der Geschichte der christlichen Gemeinde dieser Name nie mehr verwandt wurde, um einen Menschen so zu rufen. Paulus, Petrus, Maria, Johannes, Jakobus – alle Größen der Urgemeinde müssen bis heute ihre Namen hergeben. Klar, sie waren Leitbilder für die nachfolgenden Christengenerationen. Aber warum wurde Jesus nicht zum Leitbild?

Der Name Jesus bedeutet „Hilfe.“ Das wäre doch ein gutes Programm für ein Christenleben. Wenn wir einem Menschen einen Namen geben, drücken wir – falls der nicht nur um seines schönen Klanges willen gewählt wird – einen Wunsch für das Leben des Betreffenden aus. Wer Friedrich heißt, sollte auch Friede bringen und bewahren. Jesus ist die persongewordene Hilfe. Dieser Allerweltsname hat plötzlich eine so teure Füllung, dass niemand mehr wagt, diesen Namen auf einen anderen Menschen anzuwenden.

Die Hilfe, die Gott in Jesus schickt, ist so teuer: Gott gibt sich selbst hin. Der Unschuldige geht ins Gericht Gottes. Hilfe ist hier so kostspielig, wie es nie mehr nachher sein kann. Die Hilfe ist aber auch so bis an die Wurzel gehend und so weitreichend, dass keines Menschen Edelmut hier zum Vergleich herangezogen werden kann. „Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Schöpfung,“ sagt Paulus (2. Kor. 5,17). Hier wird nicht repariert, sondern neu geschaffen.

Die Menschen, die das begriffen haben, konnten nur staunen. Sie staunten über die barmherzige Selbsterniedrigung Gottes. Sie staunten über die durchschlagende Hilfe. So wurde ihnen der Name Jesus einzigartig. Er wurde zum Fachausdruck für Gottes Hilfe. Können wir dieses Staunen nachvollziehen?

Wir sagten: Wenn Menschen Namen geben, drücken sie damit einen Wunsch aus. Wenn aber Gott einen Namen gibt, dann ist das nicht nur ein frommer Wunsch, sondern dann beschreibt dieser Name eine von Gott garantierte Wirklichkeit.

In unserem Text werden zwei Namensgebungen erwähnt. Der Engel Gottes hat den Namen Jesus bestimmt. Nun geben die Eltern Jesus bei der Beschneidung diesen Namen. Wie verhalten sich beide Namensgebungen zueinander? Wie Geben und Empfangen. Gott gibt den Namen Jesus (=Hilfe), d. h. Gott gibt die Hilfe, indem er seinen Sohn schickt. Die Eltern nehmen diesen Namen auf und geben ihn ihrerseits dem Kind, d. h. sie nehmen die Hilfe Gottes an, sie soll in ihrem Leben wirksam werden.

Joseph und Maria stehen bei der Namensgebung stellvertretend für alle Menschen, die sagen werden: „Herr Jesus, du sollst unsere Hilfe sein!“ Die haben viel Grund, den einzigartigen Allerweltsnamen hoch zu schätzen:

Jesu Name ist mir teuer,
heiß ist mir das Herz entbrannt.
Dank sei dir, o mein Befreier,
denn durch dich ich Rettung fand.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

III.

Anstößige Ungereimtheiten.

Lukas 2,22 – 24

Und da die Tage ihrer Reinigung nach dem Gesetz des Mose vollendet waren, brachten sie ihn nach Jerusalem, auf dass sie ihn darstellten dem Herrn, wie denn geschrieben steht in dem Gesetz des Herrn: „Alle männliche Erstgeburt soll dem Herrn geheiligt heißen,“ und dass sie gäben das Opfer, wie es gesagt ist im Gesetz des Herrn: „Ein paar Turteltauben oder zwei junge Tauben.“

Finer, der richtig schön müde ist, schläft auch im Auto während der Fahrt gut. Die gleichmäßigen Bewegungen, die Vibrationen schläfern ihn ein. Jedenfalls stören sie den Schlaf nicht. Aber plötzlich kommt ein Schlagloch. Oder es muss scharf gebremst werden. Die Reifen quietschen. Das reißt uns aus dem Schlaf.

Wir brauchen oft diese unangenehm empfundenen, aufschreckenden Anstöße, damit unser Denken in Gang kommt. Der gewohnte Trott unseres Lebens schläfert unser Gewissen ein. Nun, die Bibel liefert uns genug solcher Anstöße. Zum Beispiel in unserem Text.

Wenn die Eltern Jesu doch von der Geburt an so viel über ihr Kind wussten, warum haben sie sich dann nicht ganz anders verhalten? Sind all die Kindheitsgeschichten Jesu zusammenhanglose, nachträgliche Legenden? Oder sind sie lauter Dokumente für die Dummheit der Eltern Jesu? Auf solche harten Gedanken kann man ja beim Lesen kommen. Sehen wir uns an, was unsere Geschichte zu bieten hat:

Anstößige Ungereimtheiten

1. Was ist mit Maria?

Nach dem alttestamentlichen Gesetz ist jede Mutter 40 Tage lang nach der Geburt unrein. Sie darf nicht in den Tempel und damit nicht in die Gegenwart Gottes kommen. Warum das?

Nach dem Alten Testament entsteht Unreinheit durch den Tod, durch Berührung eines Toten, durch Krankheit und durch Geburt. Die Zeit der Unreinheit ist eine Warte- und Bedenkzeit, in der den Gliedern des Volkes Israel klar werden soll, dass alle Menschen in eine von Gott abgefallene Schöpfung hineingeboren werden. Wir bekommen alle ein negatives Vorzeichen mit. Ja, die Gottfeindlichkeit ist tief in Geschichte und Natur eingepägt. Und das ist bis heute wahr. Im Anschluss an die Wartezeit muss für die Mutter

ein Reinigungsopfer dargebracht werden. Es besteht in der Regel aus einem jungen Lamm und einer Taube. Für arme Leute tun es auch zwei Tauben.

Aber nun kommt die Ungereimtheit. Fällt Maria denn auch unter diese Regel? Die Geburt Jesu ist doch ein Schöpfungswerk Gottes. Wieso wird Maria dadurch unrein? Schmälert unsere Geschichte nicht ihre Ehre? Schmälert sie nicht auch die Ehre Jesu? Sagt die Bibel nicht, dass Jesus ohne Sünde war? Nun, unsere Geschichte ist sicherlich anstößig für alle, die eine besonders erhabene Lehre über die Maria wünschen.

Es soll uns hier ganz deutlich gemacht werden: Maria wird durch nichts anderes rein als durch die Vergebung der Sünden. Das Reinigungsopfer, wie es das Alte Testament kennt, ist ja eine Vorschusszahlung auf die Vergebung, die durch das Opfer Jesu am Kreuz zu uns kommt. Von dieser Abschlagzahlung leben die Glieder des alten Bundes. Auch Maria ist darauf angewiesen. Sie ist Repräsentantin der ganzen Menschheit. Was für sie gilt, gilt für alle. Durch nichts anderes als durch, die Vergebung, die Jesus bringt, kann Schuld aus dem Wege geräumt werden. Nicht religiöses Interesse, nicht christliche Tätigkeit, nicht theologisches Wissen, nicht einmal die Mutterschaft der Maria wiegt die Schuld auf. Unsere Beziehung zu dem lebendigen Gott kann nur durch Vergebung der Sünden erneuert werden.

Darin besteht die Größe der Eltern Jesu: Sie pfuschen Gott nicht ins Handwerk und bleiben ganz treu auf dem Wege des Gehorsams gegenüber seinem Gesetz. Maria leitet für sich nicht selbstherrlich Ausnahmerechte ab.

2. Was passiert hier eigentlich mit Jesus?

Zwei Ereignisse greifen in unserer Geschichte ineinander: Einmal die Reinigung der Maria durch das eben beschriebene Opfer, zum anderen die sogenannte „Darstellung Jesu“ nach dem Gesetz. Was bedeutet das nun?

Das Gesetz bestimmt, dass alle Erstgeborenen Gott heilig sind. Das wurde eingeführt, als Gott Israel aus Ägypten befreite. In jener schrecklichen Nacht des Gerichtes hatte der Gerichtsbote Gottes alle erstgeborenen Söhne der Ägypter getötet. Nur die Erstgeborenen des Volkes Israel wurden verschont. Sie verdanken dieser Verschonung Gottes das Leben. Die Folgerung daraus heißt: Jeder Erstgeborene soll Gott ganz dienen. Das bedeutet eigentlich, dass er für den Dienst im Gottesdienst und beim Opfer zur Verfügung stehen muss. Nun sind in Israel zwei Ersatzregelungen von Gott eingeführt worden. Einerseits tat ein Stamm Israels, die Leviten, für die anderen stellvertretend diesen Dienst. Andererseits musste jeder Erstgeborene durch einen bestimmten Geldbetrag ausgelöst werden. Der Vater hatte fünf Schekel zu zahlen. Das sind etwa 20,- DM und entsprach damals einem Handwerkerlohn für 40 Tage. – Dies geschieht nun in unserer Geschichte.

Ein Punkt in unserer Geschichte ist strittig. Es wird nicht ausdrücklich berichtet, dass Jesus mit Geld ausgelöst wurde. Die einen sagen: Er wurde selbstverständlich auf diese Weise ausgelöst. Wäre es nicht geschehen, dann wäre eine solch bedeutsame Ausnahme ausdrücklich erwähnt worden. Die anderen sagen: Jesus ist nicht auf diese Weise ausgelöst worden, denn er steht ja wirklich mit ganzer Person Gott zur Verfügung. Wieder eine Ungereimtheit.

Wie auch immer das Problem zu lösen ist, es stößt uns auf einen wichtigen Sachverhalt: Jesus ist wirklich der Priester vor Gott. Wie kein anderer tritt er mit seinem

ganzen Leben vor Gott für ihn ein. Er kennt keinen anderen Beruf als diesen. Nein, davon ist er nicht freigestellt. Er ist als Vermittler zwischen Gott und uns unersetzlich.

Wenn er tatsächlich mit Geld ausgelöst wurde, dann ist das ein Akt der Demut wie die Taufe durch Johannes im Jordan. Tatsächlich kann man ihn aber nicht ersetzen. Er bleibt mit seinem ganzen Leben Gott geweiht. – Und wenn er nicht ausgelöst wurde, dann passt er doch nicht die Reihe der Leviten, die ebenfalls ganz Gott zur Verfügung standen. Sein Werk ist ein einzigartiges Werk. Kein anderer kann es in ähnlicher Weise tun. Alle Priester des alten Bundes können mit ihrem Opfer und ihrer Verkündigung eigentlich nur vertrösten auf die große Erlösung, die Gott uns eines Tages schenken wird. Jesus aber vertröstet nicht, er nimmt wirklich unsere Schuld weg. Er ist unersetzlich.

3. *Muss es denn Jerusalem sein?*

Die Darstellung und die Auslösung der Erstgeborenen musste nicht unbedingt im Tempel in Jerusalem geschehen. Die 20 Mark konnte man bei jedem Priester im Lande einzahlen. Kam Jesus mit seinen Eltern nur zufällig in den Tempel, weil sie in der Nähe waren und weil das Opfer für die Mutter gebracht werden musste? In unserem Text heißt es betont: Sie brachten ihn nach Jerusalem, damit sie ihn dem Herrn zur Verfügung stellten. Gleich am Anfang des Lebens Jesu wird hier das Programm Gottes mit diesem Kind deutlich. Der Zirkel muss immer im Mittelpunkt angesetzt werden, wenn der Kreis eine bestimmte Fläche umgrenzen soll. Der Mittelpunkt der Politik Gottes mit der Welt ist der Tempel in Jerusalem. Gott hat versprochen, dort gegenwärtig zu sein. Dort wurde das vorläufige Versöhnungswerk in den Opfern getan. Dort setzt Gott jetzt den Zirkel an, um den entscheidenden Kreis um die ganze Welt zu schlagen. Denn Jesus wird den Tempel ablösen. In Jesus wird der lebendige Gott für alle Menschen greifbar gegenwärtig sein. In Jesus erkennen wir Gott. Und sein wichtigstes Werk wird die Versöhnung der rebellischen Welt mit Gott sein. Nun ist es soweit. Gott setzt den Zirkel im Mittelpunkt an. Jesus, sein Mensch gewordener Sohn, wird im Tempel von Jerusalem ganz dem Werke Gottes geweiht.

Aber erst jetzt wird einem die ganze Widersprüchlichkeit der Szene dort im Tempel bewusst. Joseph muss für seine Frau das Arme-Leute-Opfer bringen. Mehr hat er nicht. Dabei bringen sie doch mit sich das Lamm Gottes, das der Welt Sünde wegträgt. Welch ein Widerspruch! Aber Gott baut in die Geschichte Jesu gerade diese anstößigen Widersprüche ein: einerseits die Armseligkeit Jesu und seiner Eltern, andererseits die weltweite Bedeutung des Geschehens, das da anfängt. Der Gegensatz soll uns wachrütteln.

Jetzt brauchen wir Gott nicht mehr irgendwo zu suchen, er ist in Jesus zu uns gekommen. Jetzt brauchen wir nicht mehr zu versuchen, irgendwie mit Gott in Ordnung zu kommen. Jesus ist das Lamm Gottes, das unser aller Sünde wegträgt. Selbst die anstößigen Ungereimtheiten müssen uns noch helfen, die Herrschaft Jesu zu sehen und für unser Leben zu gebrauchen.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

IV.

Ein Mann ohne Ruhe.

Lukas 2,25.26

Und siehe, ein Mensch war zu Jerusalem, mit Namen Simeon; und derselbe Mensch war fromm und gottesfürchtig und wartete auf den Trost Israels, und der heilige Geist war mit ihm. Und ihm war eine Antwort geworden von dem heiligen Geist, er solle den Tod nicht sehen, er habe denn zuvor den Christus des Herrn gesehen.

Es wird behauptet, man müsse gute Voraussetzungen mitbringen, um einen Zugang zu Jesus zu finden, etwa eine christliche Erziehung. Oft habe ich den gegenteiligen Eindruck, denn viele Söhne leiden an ihren christlichen Eltern.

Und wie war das bei den Leuten, die zuerst mit Jesus zu tun bekamen? Die Hirten – sie waren doch geistlich unterm Strich. Sie wurden kirchlich damals doch gar nicht ernst genommen. Und die Weisen, diese Magier aus dem Osten? Sie hatten gar keinen Kontakt mit der Geschichte Gottes in Israel. Es waren sozusagen christlich entwurzelte Intellektuelle. Wo sind denn die Frommen, als Jesus in die Welt kommt?

„Siehe!“ Da ist der erste: Simeon. Tatsächlich, das gibt es: Auch die Frommen haben Zugang zu Jesus. Aber Simeon ist in unseren Augen ja auch gleich ein merkwürdiger Vogel. Er wartet auf den Trost Israels. Trost klingt für uns sehr wehleidig und tränenreich. Damit ist Simeon schon nicht mehr unser Typ. Wir haben Bedarf an Recht, Macht, Erfolg, Reichtum und Charakter. Aber Trost? Wenn wir in entsprechende Situationen kommen, werden wir sicherlich auch Trost brauchen. Aber Trost ist jedenfalls nicht Zusammenfassung unserer Wünsche und Ziele.

Nun, wir sollten nicht zu schnell bei unseren Vorurteilen hängenbleiben. Wir wollten den Mann ansehen. An ihm ist zu lernen, wie wir Zugang zu Jesus finden oder wie Jesus Zugang zu uns findet.

Ein Mann ohne Ruhe

1. Er ringt um Gehorsam.

Nein, Simeon wartet wahrhaftig nicht aus Wehleidigkeit auf Trost. Er hatte kein überempfindliches Gemüt. Es heißt in unserem Text: Er war gottesfürchtig und fromm. Das heißt: gewissenhaft hält er das Gesetz. Er war ein Mann des pharisäischen Frömmigkeitstyps. Er hatte einen ungeheuren Respekt vor der Hoheit und Heiligkeit

Gottes. Er gehörte zu jenen seltenen Männern, die eine Leidenschaft zum Gehorsam hatten.

Der Gehorsam gegenüber dem Gesetz des Alten Testaments ist für viele Glieder des Volkes Israel ja zum Hindernis gegenüber Jesus geworden. Sie haben diesen Gehorsam innerlich umgedreht zu Selbstgerechtigkeit und Selbstbehauptung. Sie pochen Gott gegenüber auf ihr eigenes Recht. Sie haben schließlich sittlich etwas geleistet. Und so sind sie nicht mehr offen für Jesus, der Vergebung für die Verlorenen bringt. So wird heute von unzähligen Menschen auf ihre Anständigkeit gepocht. Aber mit Anständigkeit und Sittlichkeit wird hier das erste Gebot mit Füßen getreten. Wir pochen auf unsere Ehre und rauben Gott die Ehre.

Simeon nimmt den Willen Gottes so ernst, dass nicht Selbstgerechtigkeit, sondern eher Verzweiflung daraus entsteht. Er leidet unter dem Zwiespalt: Da ist einerseits Gottes gutes Gebot, andererseits wird er von der egoistischen Begierde bestimmt. Er leidet darunter, dass er den Willen Gottes erfüllen will und oft nicht kann. Er durchleidet wie Paulus, dass er unter die Sünde verkauft ist. Seine Sehnsucht ist zusammenzufassen in den Schrei des Paulus: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes“ (Röm. 7,24)?

So wartet er auf den Trost Israels. „Tröstet, tröstet mein Volk! spricht euer Gott“ (Jes. 40,1). Worin besteht der Trost, den Gott verspricht? Trostpflasterchen? Antwort: „Redet mit Jerusalem freundlich und predigt ihr, dass ihre Knechtschaft ein Ende hat, dass ihre Schuld vergeben ist“ (Jes. 40,2).

Simeon ringt um Gehorsam, er leidet unter seinem Versagen, er sehnt sich nach dem Zuspruch der Vergebung der Sünden, nach der Erneuerung durch den Heiligen Geist.

Der römische Hauptmann Kornelius ist ein Beispiel dafür, wie einer zu Jesus fand, der Gottes Gebot ernst nahm: In seinem Herzen entstand die Sehnsucht. Er wurde weitergeführt bis zu Jesus, dem Gekreuzigten. Dort fand er Ruhe und den Neubeginn seines Lebens. Wo wir vorbehaltlos Gott, gehorsam sind, wird uns schnell klar werden, warum das Kreuz von Golgatha nötig ist;

2. Er leidet unter der Not der Welt.

Simeon wartet nicht nur auf den Trost für sich, sondern für Israel. Er sieht die Not des Volkes Gottes. Am meisten hat er wohl gelitten unter dessen Selbstgerechtigkeit und Unbußfertigkeit, aber auch unter der inneren und äußeren Unfreiheit. Israel soll schließlich das Werkzeug Gottes für die Weltgeschichte sein. Es ist der Schlüssel zum Schicksal der Völker. Was soll aus der Welt werden, wenn das Werkzeug unbrauchbar ist?

Was für ein Trost kann hier erwartet werden? Noch einmal hören wir den Ruf aus Jesaja 40: „Tröstet, tröstet mein Volk! spricht euer Gott. Redet mit Jerusalem freundlich und predigt ihr, dass ihre Knechtschaft ein Ende hat.“ Gott wird Israel befreien. Das ist ein mächtiger Trost.

Simeon ist wie ein wachhabender Soldat über der Trümmerstadt. Er hat Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit. Er sehnt sich nach dem neuen Himmel und der neuen Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnt. Er ist enttäuscht von der Selbsthilfe der Menschen. Serienweise kamen damals die Messiasbewegungen auf. Simeon war empört über die Dummheit, mit der in der Weltgeschichte immer wieder der alte Kaffee aufgewärmt wird:

Gewalt löst die Probleme! Klassenkampf! Die anderen sind schuld! Das Paradies jenseits des Blutstromes!

Simeon weiß die Antwort auch nicht. Und er leidet darunter. Aber er ist bereit, alles von Gott zu erwarten: Er ist offen für das Handeln Gottes. Deshalb findet er Zugang zu Jesus.

Bei einer Aktion auf dem Marktplatz einer Stadt kam ich mit einem jungen Mann ins Gespräch. „Ich will anderen Menschen helfen, was soll mir Gott dabei?“ Das war seine Meinung. Er war voller Idealismus. Nach einem längeren Gespräch sagte ich ihm: „Wenn Sie dann vor die Wand rennen, von Menschen und von sich enttäuscht sind, müde werden, ihren Egoismus kennenlernen, wenn Sie drauf und dran sind, Menschenverächter und Phrasendrescher zu werden, dann denken Sie daran, dass man dieser Welt nicht helfen kann ohne Jesus. Er allein schafft die Verwandlung des Menschen. Und wenn wir mitarbeiten wollen in dieser Welt, dann muss Jesus uns selbst die Motive reinigen, die Kraft und den Sieg schenken. Denken Sie daran, ehe Sie sich der Menschenverachtung ausliefern.“

3. Er steht unter dem Einfluss des Geistes Gottes.

Simeon war ein Sonderfall. Seit mindestens 200 Jahren gab es im Volke Israel keine prophetische Verkündigung mehr. Jetzt erweckte der Geist Gottes sich wieder Propheten, Zacharias und Elisabeth, Maria, Simeon, Hanna und Johannes. Menschen, die reden, getrieben durch den Geist Gottes. Es kennzeichnet den Simeon als Propheten Gottes, dass er eine ganz besondere Weisung bekommt: Er soll nicht sterben, bevor Gott seinen Messias geschickt hat. Ist Simeon eine fromme Sehenswürdigkeit? Gehört er ins religiöse Raritätenkabinett? Was haben wir davon?

Wir können hier lernen, dass der Geist Gottes den Menschen vorbereitet für Jesus. Das gilt bis heute. Besonders seit Pfingsten geschah. Die Unruhe und Sehnsucht, das Ringen um Gehorsam, die Suche nach der Wahrheit, der Blick für die Not und das Leiden – alles das treibt uns nach vorne. Diese Unruhe macht uns bereit für Jesus. Tote kennen keine Unruhe. Die Unruhe in unserem Gewissen ist schon das vorbereitende Werk des heiligen Geistes. Wir sollten dankbar sein, wenn sich in unserem Leben die Unruhe ausbreitet. Sie nur ja nicht unterdrücken!

Wie den Propheten durch eine direkte Eingebung, so gibt der heilige Geist uns durch die Schrift Zusagen für unser Leben. Zusagen sind ja noch nicht dasselbe wie Erfüllungen. Aber sie führen eine gespannte Erwartung auf die Erfüllung herbei. Wenn die Sehnsucht eines Menschen durch die Verheißungen Gottes geweckt wird, dann ist das ein Werk des heiligen Geistes. Sehnsucht und Hunger sind die Endstationen. Energisch verlangen solche Regungen nach ihrer Beendigung. Jesus will uns die Sehnsucht stillen und uns zur Erfüllung unseres Lebens bringen. Keinem soll die ganze Klarheit und Gewissheit über Jesus vorenthalten bleiben.

Wir sollten auf keinen Fall die Unruhe unterdrücken. Der heilige Geist arbeitet an uns allen. Lassen wir ihn zum Zuge kommen.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

V.

Auf der Kreuzung getroffen.

Lukas 2,27.28

Und Simeon kam auf Anregung des Geistes in den Tempel. Und da die Eltern das Kind Jesus in den Tempel brachten, dass sie für ihn täten, wie man pflegt nach dem Gesetz, da nahm er ihn auf die Arme und lobte Gott.

Ich bin auch in Jerusalem gewesen. Simeon und Marias Weg und meiner haben sich gekreuzt. Wir haben uns nur zeitlich etwas verpasst. Das ist das Schicksal von Reisenden. Sie kreuzen dauernd die Wege großer Leute, aber es findet keine Begegnung statt. Das Entscheidende fehlt. Erinnerungen und Spuren sind nur ein dürftiger Ersatz für die Begegnung mit der Person selber.

Reich werden wir erst, wenn wir uns auf der Kreuzung richtig begegnen. Damals geschah das. Simeon einerseits und Maria, Joseph und Jesus andererseits trafen sich sozusagen auf der Kreuzung. Wir wollen die Begegnung der Menschen mit Jesus damals betrachten und kommen darüber, wenn Gott es will, zu einer Begegnung mit dem auferstandenen Herrn heute.

Auf der Kreuzung getroffen

1. Zweimal Führung.

Wir finden in unserer Geschichte zwei Sorten von Führung: Von den Eltern Jesu heißt es, dass sie in den Tempel kamen, „wie man pflegt nach dem Gesetz,“ Simeon aber folgte einer direkten Weisung durch den heiligen Geist. Offensichtlich war es nicht sein regelmäßiger Gang in den Tempel, auf dem er Jesus begegnete.

Wir werden jetzt viele Fragen stellen: Was hat Simeon empfunden? Einen seelischen Drang? Eine Gedankenkombination? Wie hat er Jesus erkannt? Es war schließlich viel Betrieb im Tempel. Es waren viele Mütter dort. Hat er eine Stimme Gottes gehört? Von innen? War nicht alles Selbsttäuschung? Viele Fragen müssen jetzt unbeantwortet bleiben, weil unser Text uns keine genauere Auskunft gibt. Aber zwei Erkenntnisse, die wichtig für unser Leben sind, dürfen wir hier gewinnen.

Einmal: Es gibt Führung durch den Geist Gottes. Wir können unser Leben ja sehr verschieden einstufen. Viele glauben, dass alles eine Kette von Zufällen oder eine Fügung eines undurchdringlichen Schicksals ist. Sie glauben an die Regierung der Sterne oder der Willkür oder an die Selbstführung. Ich kann mein Leben aber auch so sehen, dass Gott es

führt. Dann bin ich geborgen bei dem, der die Übersicht über alle Verhältnisse und die Macht über alle Einflüsse hat.

Meistens lassen wir uns führen von Menschen. Wir marschieren in Kolonne, lassen uns treiben in Gewohnheiten. Und so zerfließt unser Leben. Auch viele Christen leben so im Dämmer Schlaf. Was man tut, liegt irgendwie schon fest. Wer von uns fragt denn noch? Haben wir je Gott um seine Weisung gebeten? Es ist eines seiner großartigen Angebote an uns, dass er uns Wegweisung geben will durch seinen heiligen Geist. Der gebraucht dabei viele Mittel, um uns Klarheit zu schenken. Klärung der eigenen Gedanken, Worte der Schrift und Worte anderer Christen können dabei eine Rolle spielen.

Aber noch wichtiger ist: Beide Sorten von Führung in diesem Text gehören unauflöslich zusammen. Simeon steht unter dem direkten Einfluss des heiligen Geistes in einer ganz bestimmten Situation. Die Eltern Jesu gehorchen einem eindeutigen Gebot Gottes in der Schrift. Auch bei Simeon besteht eine Einheit: Er fragte täglich nach dem Willen Gottes. Dabei erfährt er die eigentlichen Führungen Gottes. Und in dem Zusammenhang erlebt er auch eine direkte Leitung durch den heiligen Geist. Es ist wichtig zu erkennen, dass die beiden Sorten von Führung als Einheit zusammengehören.

Wer darauf wartet, dass der Geist Gottes ihm geheime Börsen- oder Lottotips gibt, liegt schief. Der heilige Geist treibt uns zuerst, den Willen Gottes zu tun. Wer fragt: „Was willst du, Herr, dass ich tun soll?“ der hat begonnen, sich von Gott führen zu lassen. Schauen wir dazu in die Bibel!

2. Nehmen und anbieten.

Simeon ist vor Jesus in den Tempel gekommen. Er wartet auf ihn. Gott gibt ihm die innere Weisung, dass er die Eltern und Jesus erkennt. Er geht auf sie zu. Er nimmt der Maria das Kind ab. Simeon hält Jesus auf den Armen. Was bedeutet das? Eine rührende Szene: Ein Opa hält ein Baby? O nein! Die Haltung des Simeon ist die typische Haltung eines Christen: Er nimmt Jesus in die Arme.

Typische Haltung eines Christen? Das könnte auch spöttisch gemeint sein. Wie oft ist unser Christen- und Kirchentum nichts anderes als ein Jesus-auf-den-Arm-nehmen, d. h. wir machen uns über ihn lustig. Er gibt sein Leben, wir aber betreiben religiöse Windbeutelerei mit ihm. Irret euch nicht, Gott lässt sich nicht auf den Arm nehmen!

Es ist aber auch ernst gemeint: Christen haben Jesus in den Armen. Diese Geste bedeutet eine persönliche Aneignung und Liebesbezeugung. Das will Jesus. Er will wieder geliebt werden. Antwort auf Liebe muss Liebe sein. Jesus kommt zu uns mit seiner ganzen Liebe. Und er ist immer bereit gewesen, die Gegenliebe zu empfangen. Jesus lässt es zu, dass jene Frau ihn parfümiert. Und er fragt den Petrus: „Hast du mich lieb?“

Dadurch wird man zum Christen, zum Jünger Jesu, dass man Jesus aufnimmt, ihn besitzt. Nicht nur erwarten, ersehnen, für gut halten, zustimmen sollen wir. Sondern in die Arme nehmen, in das eigene Leben hineinziehen. sich beschenken lassen mit allem, was Jesus zu bieten hat.

In Vers 28 steht ein betontes „er“: „Auch er . . .“ Erst waren es asoziale Hirten, dann dunkle Magier. Nun er, der Fromme. Es muss auch für ihn zu diesem Schritt der Annahme Jesu kommen. Diese Geste schließt alles in sich: Das Ja zum Urteil Gottes, das Ja zur

Liebe Gottes, die Übergabe des eigenen Lebens, die Erklärung der eigenen Armut und Hilflosigkeit, die Dankbarkeit für die Annahme der Liebe Gottes.

Zugleich aber macht Simeon die Geste des Präsentierens. Der Prophet des Alten Bundes hält den Messias auf den Armen, bietet ihn gleichsam an. Christen haben Jesus nicht in der Tasche, sondern auf den Armen. Christsein heißt: Jesus nehmen und ihn anderen anbieten! Viele von uns haben nichts zu bieten, weil sie Jesus nie richtig aufgenommen haben. Wie steht es, wenn uns die kritische und sehnsüchtige Frage der Menschen ohne Jesus trifft: „Wenn ihr Jesus habt, wo habt ihr ihn denn?“

3. Wie gut reden wir von Gott?

Es heißt von Simeon: „Und er lobte Gott.“ Wörtlich bedeutet das Wort für „loben“ so viel wie „gut von Gott reden.“

Es gibt ja wahrhaftig auch andere Möglichkeiten. Man kann Gott zum Beispiel anklagen; und wie viele tun das! Man kann Gott, auch verleumden. Obwohl man es besser weiß, redet man Unsinn über ihn und sein Wort.

Wer aber nach Gottes Weisungen gefragt und seine Führungen erkannt hat, wer Gott in seinem Wort gehört und seinen Verheißungen vertraut hat, wird gut von ihm reden; denn Gott hat nachgewiesen, dass er sein Wort hält. Wer Gott in seinem Sohn gesehen, ihn sozusagen in den Armen gehalten hat, wird gut von Gott reden. Er wird weitersagen müssen, dass nirgends und nie Gott so deutlich, so nahe, so persönlich bei uns war und ist wie in Jesus.

Wie war das damals? Die Szene zwischen Simeon, Maria, Joseph und Jesus muss Zuschauer und Zuhörer gehabt haben. Ich kann mir denken, dass einer der Umstehenden sagte: „Wieder so ein messianischer Spinner. Aber zum Glück ist der Messias hier nur ein Baby. Das ist nicht so gefährlich. Da brauchen wir die politische Polizei nicht zu verständigen.“ Viele gingen vorbei, viele gingen weiter. Nichts änderte sich in ihrem Leben. Für Simeon aber war es die Begegnung auf der Kreuzung mit dem menschgewordenen Gott.

Für wen dieser Gottesdienst die Kreuzung ist, auf der er Jesus begegnet, der soll gut von ihm reden. Gott wird Mensch, damit wir ihn in unsere Arme schließen. Wer das tut, hat der Welt auch was zu bieten.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

VI.

Start erfolgt!

Lukas 2,29.30

Simeon sprach: Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen.

Wor dem Start einer Weltraumrakete kommt der Count-down. Es wird von zehn herunter bis Null gezählt. Bei Null erfolgt der Start. Wessen Tätigkeit und Bewegung wollen wir jetzt weiterverfolgen: Die Rakete? Die Arbeit im Kontrollzentrum? Einige Leute übrigens, die mit den Vorbereitungsarbeiten beschäftigt waren, haben ihre Tätigkeit mit dem Start schon beendet.

Der griechische Urtext des Neuen Testamentes setzt in Vers 29 ein ganz betontes „Jetzt“ an den Anfang. Damit erscheint die ganze Geschichte des alten Bundes wie ein riesiger Count-down. Die Geschichte des Simeon ist sozusagen die letzte Sekunde vor dem Start. Dann heißt es: Jetzt!

Es bietet sich uns nun ein verändertes Bild. Wir beobachten die Veränderungen an Simeon.

Start erfolgt!

1. Wachablösung.

„Herr, jetzt entlässt du deinen Sklaven.“ Für „Herr“ steht hier im Griechischen das harte Wort „Despot.“ Für „Knecht“ steht tatsächlich „Sklave.“ Dieses Bild stammt wahrhaftig nicht aus der Welt der Tarifverträge. Wir müssten uns etwa folgende Szene vorstellen: Der Großgrundbesitzer sitzt abends auf der Terrasse seines Hauses. Ehrfürchtig nähert sich der oberste Sklave und berichtet über die Tagesarbeit. Und der Herr hebt gnädig die Hand und entlässt ihn in den Feierabend. Er erkennt seine Arbeit an. Er gestattet ihm die Ruhe.

Simeon ist nicht, wie wir ihn uns oft vorstellen, ein uralter, lebensmüder Greis. Er ist ein Knecht im Dienst. Seine Arbeit besteht darin, ein Wachtposten zu sein. Er wartet auf den Trost Israels. Das ist ein angespannter Wachdienst. Er muss ausharren in Dunkel, Kälte und Nebel. Es ist auch ein gefährlich vorgeschobener Wachtposten mitten in der feindlichen Umgebung. Um seiner Erwartung willen hat er Streit mit den Oberpriestern des Tempels, die gegen jede Messiaserwartung sind. Er muss auch gegen all die falschen Messiasse kämpfen. Wie oft hat er Stunden voller Angst gehabt, wenn er befürchtete,

dass die Verheißungen unerfüllt blieben. Wie wenig hat er im Kampf das Ziel oft sehen können!

Nun aber ist die Dienstzeit des Propheten zu Ende: Jesus ist da. Simeon darf abtreten, weil jetzt andere Leute Posten beziehen.

Wir dürfen unser Leben in diesem Zusammenhang verstehen: Der Start ist erfolgt, Jesus ist da. Jetzt sind neue Aufgaben dran. Jesus braucht Zeugen, die den geschehenen Start in aller Welt ausrufen. Jesus braucht Vorposten in einer Welt, die ohne Gott lebt. Er braucht diese Vorposten in verschiedenen Berufen und verteilt die Plätze nach den Gaben, die der Einzelne hat. Er braucht Menschen, die sich ihm als Sklaven zur Verfügung halten.

Die Dienstzeit ist dann zu Ende, wenn Jesus uns entlässt – nach getaner Arbeit, nicht schon, wenn wir keine Lust mehr haben.

Gott hat eine gewaltige Geschichte der Versöhnung begonnen. Der Start ist erfolgt. Jesus ist gekommen. Wer lässt sich von Jesus auf den Posten rufen?

Jesus hatte einen von Dämonen entsetzlich geplagten Mann aus Gadara geheilt. Dann schickt er ihn auf seinen Posten: „Geh wieder heim und sage, wie große Dinge dir Gott getan hat. Und er ging hin und verkündigte durch die ganze Stadt, wie große Dinge ihm Jesus getan hatte.“

2. Was ist das für ein Friede?

„Herr, nun lässtest du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast.“ Was ist das für ein Friede?

Lebensmüde sehnen sich nach dem Ende. Sie haben das Leben satt. Da hört man dann: „Lasst mich in Frieden!“ Und: „Ich will meine Ruhe haben!“ Ist das der Friede, den Simeon wünscht? Will er sich geistig die Ohren zustopfen, will er nichts mehr mit der Not der Welt zu tun haben? Ist das schon Friede, wenn ich in Ruhe gelassen werde, wenn ich mich taub gebärde? Ist Friede dasselbe wie Ruhestand?

War der Friede des Simeon eine Selbstzufriedenheit? Konnte er mit seinem gottesfürchtigen Leben zufrieden sei, so wie mancher tüchtige Bürger sagt: „Mehr kann ich nicht tun!“ um die Minuspunkte zu entschuldigen?

Der Friede hat bei Simeon eine Begründung: „denn ich habe deinen Heiland gesehen!“ Der Friede ist da, weil das Ziel erreicht ist. Der Sieg ist geschafft. Gott hat in Ordnung gebracht, was wir verwirrt haben. Nein, nicht ausweichen, nicht die Ohren zuhalten. Gott hat Frieden geschaffen, deshalb hat Simeon Frieden. Die Schuld ist nicht weggeredet, sondern vergeben worden. Darin ist seit dem Kommen Jesu Simeon und die ganze Welt geborgen, wenn sie es nur annehmen will.

„Wie du gesagt hast,“ heißt es da als Zusatz. Was bedeutet das? Ein Vater sagt zu seinem Sohn: „Wer arbeitet, schreibt in der Schule Zweien.“ Der Sohn probiert es zweifelnd. Zu seiner Überraschung trifft es tatsächlich ein. Der Vater lächelnd: „Das habe ich doch immer gesagt. Du wolltest es nicht glauben.“

So ähnlich haben wir den Zusammenhang hier zu verstehen. Nach langem, oft durch Zweifeln erschwertem Warten muss Simeon Gott recht geben: Es ist gekommen, wie du gesagt hast. Durch den Propheten Micha (5,4) hatte Gott von seinem Messias verheißen

lassen: „Er wird der Friede sein.“ Und wie Simeon, so bestätigt es dann Paulus: „Er ist unser Friede!“ (Eph. 2,14)

Wir dürfen uns jetzt alle bergen in dem Frieden, den Gott uns geschenkt hat. Nichts mehr darf zwischen Gott und uns stehen. Alle Schuld soll vergeben sein, die wir ihm aufdecken, weil Jesus Frieden geschaffen hat, indem er für uns starb und auferstand.

3. So gewiss?

„Denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen.“ Was hat er denn gesehen? Wörtlich heißt es hier im griechischen Text: „Rettungsmittel, Retter.“ Simeon schaut das Baby an und sieht die Rettung Gottes. Was überzeugt ihn an dem Kind? Was gibt ihm bei dem Anblick dieses Kindes den Frieden?

Petrus fühlte sich durch den Anblick des Mannes Jesus gar nicht so beruhigt und erfreut. Er versuchte dauernd Jesus in der Ausführung seines Auftrags nachzuhelfen. Kind, Leiden, Demut – das kann doch nicht reichen, um die Welt wieder auf die Beine zu stellen!

Über das „wie“ macht Simeon sich hier keine Gedanken. Die Rettung Gottes ist da. Das ist eine Tatsache, nicht mehr Erwartung, nicht mehr nur Wunsch, Gedanke, Möglichkeit. Wenn schon der Anblick des Kindes so gewiss macht, wie viel mehr der Anblick des Gekreuzigten und Auferstandenen, dessen Bild wir in der Schrift sehen.

Ist Gewissheit eigentlich anstößig und unbarmherzig, wie viele Leute immer wieder behaupten? Kann man mehr sein wollen als ein Suchender?

Stellen wir uns vor: Da wohnt einer in einem Kellerloch. Gehen wir nun hin und sagen: „Hier draußen ist es ebenso dunkel!“ weil das barmherziger, mitleidiger klingt? Nein, es ist alles andere als Barmherzigkeit, einem solchen Menschen einzureden, besser könnte man es nicht haben. Wir reden ihm vom Licht, damit er sich auf die Suche nach dem Licht macht. Wir erzählen ihm davon, um in ihm die Sehnsucht nach dem Licht zu wecken.

So will uns die Gewissheit des Simeon verlocken, selber so lange zu fragen, bis auch wir ganz gewiss sind: „Meine Augen haben deinen Heiland gesehen!“

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

VII.

Was wir brauchen: klare Sicht.

Lukas 2,30 – 32

Simeon sprach: Meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht, zu erleuchten die Heiden und zum Preis deines Volkes Israel.

Für viele ist die Religion dasselbe wie Geheimniskrämerei. Und religiöse Seelen, die es jederzeit gibt, fühlen sich um so wohler, je mehr Geheimnisse gemacht werden. Sie lieben die Stimmung in einer Krypta, die bunten Fenster, das Schummerlicht in Kirchen.

Das Leben bietet allerdings auch genug Rätselhaftes: Das Rätsel vom Sinn und Ziel des Lebens, das Rätsel des Todes – wer wird schon damit fertig?

Auch im Bereich des Christentums wird viel Religion gemacht, Religion in Form der Geheimniskrämerei. Das Neue Testament redet ebenfalls vom Geheimnis, aber meist so, dass das Geheimnis gelüftet ist und bekannt gemacht wird. Auch darin ist die frohe Botschaft von Jesus das Gegenteil von Religion. Sie ist nicht Geheimniskrämerei, sondern sie schafft

Klare Sicht

1. Gott macht Politik mit offenen Karten.

Anstatt „Heiland“ schreibt der griechische Urtext an unserer Stelle „Heil,“ „Heilmittel.“ So lesen wir den Satz noch einmal: „Meine Augen haben dein Heil gesehen, welches du bereitet hast vor allen Völkern.“

Ich musste sofort an den Fernsehkoch denken. Wie er vor aller Augen die Speisen zubereitet und die Zuschauer nicht im Unklaren lässt über das Entstehen des Endproduktes, so macht auch Gott keine himmlische Geheimdiplomatie. Er kennt keine absichtlich dunklen Sätze. Das Heil, die Rettung liegt auf dem Tisch der Geschichte. Zusammengerafft sieht das so aus:

Gott erwählt Israel. Es folgt seine Geschichte mit diesem Volk durch gute und böse Zeiten. Propheten weisen auf das Kommen Gottes und die Sendung des Messias hin. Die Geschichte Israels ist hineinverflochten in die Völkergeschichte. Sie schwebt nicht darüber. Simeon kennt die Geschichte seines Volkes und sieht nun dieses Kind Jesus im Tempel.

Wir sehen den weiteren Weg Jesu, sein Leben, Reden, Handeln, sein Sterben und seine Auferweckung. Das Neue Testament breitet alles klar vor uns aus. Die Geschichte ist einsehbar. Sie ist keine Verschlussache, sie trägt nicht den Geheimstempel und liegt nicht verborgen in den Tresoren eines Auswärtigen Amtes. Die Schrift liegt offen, jeder kann sie einsehen.

Beim vorher zitierten Fernsehkoch kann man allerdings nur zuschauen und es dann für sich nachmachen. Deshalb reicht der Vergleich hier nicht aus. Wir wollen einen anderen wählen: In guten Restaurants werden bestimmte Gerichte am Tisch direkt zubereitet. Ich kann mit ansehen, wie sie gemacht werden, und ich weiß, dass sie für mich bestimmt sind. Ich werde sie anschließend essen.

Gott hat seine Rettung unter dem Zuschauerblick aller Völker zubereitet. An Gott liegt es nicht, wenn wir nicht sehen. An Gott liegt es nicht, wenn wir keinen Gebrauch davon machen.

Gehen wir eigentlich in einen Keller, wenn wir Sterne beobachten wollen? Nun, so muss man auch die richtige Position suchen, wenn man die von Gott zubereitete Rettung für unser Leben sehen will. Sie ist uns bezeugt und ausgebreitet in Jesus, und die Bibel bringt uns die Botschaft über die Rettungstat Gottes in Jesus. Der ist heute vor unsern Augen, in der Schrift und in der Gegenwart durch den Heiligen Geist. Da Gott Politik mit offenen Karten macht, sollten wir nun auch Einsicht in diese Karten nehmen.

2. Klarheit über zwei unklare Worte.

Jesus ist „ein Licht, zu erleuchten die Heiden.“

Das erste unklare Wort heißt „Heiden.“ – Zuerst fiel mit die Unklarheit auf, als einige afrikanische Freunde nur die Anhänger von Primitivreligionen Heiden nannten, aber Moslems zum Beispiel nicht dazu rechnete. Dann schlug ich im Neuen Brockhaus nach und fand, dass Heiden Anhänger der Vielgötterei sind und Menschen, die weder Christen, Moslems noch Juden sind.

Biblich allerdings sieht die Sache ganz anders aus. Die Bibel unterscheidet zwischen Juden und Heiden, zwischen dem erwählten Volk Israel und allen anderen Nationen, denen sich Gott nicht offenbart hat. Also Heiden – das sind wir. Die Bibel sagt weiter, dass Dunkelheit! über der Völkerwelt liegt. Und sie meint damit nicht fehlende Zivilisation. Manche meinen ja im naiven Vorurteil, dass Dunkelheit dort herrsche, wo man mit Fingern isst und kein Coca-Cola kennt. Die Bibel sagt, dass die Finsternis über der Völkerwelt darin besteht, dass sie Gott nicht kennt. So liegt Dunkelheit über allen Erdteilen. Diese Dunkelheit gibt es mitten im sogenannten christlichen Abendland.

Das zweite unklare Wort, über das es hier Klarheit gibt, ist „Gott.“ Was verstehen wir eigentlich unter diesem Ausdruck? Simeon sagt, dass Jesus das Licht zur Enthüllung für die Heiden ist. Das heißt: Gott ist bekannt geworden in Jesus. Seine Liebe, seine Heiligkeit ist geoffenbart. Jedermann kann sie sehen. Jedermann kann wissen, wo er dran ist mit Gott.

Wie gut, dass wir unter dieser Verheißung stehen! Wir brauchen das Licht bitter nötig. Das Heidentum mit Taufschein ist ein böses Missverständnis des Christseins. Wir müssen uns klarwerden über Gott. Wir müssen die Klarheit für unser eigenes Leben gewinnen, um dann in unserer Umwelt Boten des lebendigen Gottes zu sein, der sich in Jesus

geoffenbart hat. Wir werden in unseren Breiten Missionare brauchen, egal woher sie kommen.

Ich vergesse nicht, wie es auf einer Konferenz des Lutherischen Weltbundes der afrikanische Bischof Josia Kibira bei einer Morgenandacht sagte: „Die Enden der Erde liegen von Tansania aus gesehen in Europa und Nordamerika. Das ist unsere Perspektive, wenn wir den Missionsbefehl lesen.“ Ja, wir alle brauchen das Licht, das die Heidenvölker erleuchtet.

3. Klarheit über das Volk Gottes.

In Jesus ist die Rettung von Gott zubereitet „zur Verherrlichung deines Volkes Israel.“ Wieso? Welche Verdienste Israels wären im Zusammenhang mit der Rettung zu nennen? Haben sie ihn nicht abgelehnt?

Der verheißene Messias ist in der Person Jesu gekommen. Gott hat sein Versprechen eingelöst. Israel ist nicht getäuscht worden. Wie wäre es bloßgestellt mit all seinen Verheißungen, die es angekündigt hat, wenn Gott diese Verheißungen nicht erfüllt hätte! Aber nun hat Gott selber klargestellt, dass Israel wirklich von Gott erwählt ist, dass die Verheißungen nicht trügen. Damit ist Israel verherrlicht worden. Ja, Jesus ist die Verherrlichung und Bestätigung der Erwählung des Volkes Israel.

Gott schafft Klarheit über Gottes Volk vor aller Welt. Und so wie er das getan hat mit dem Volke Israel, indem er Jesus geschickt hat, so wird er es tun mit der Gemeinde des neuen Bundes, wenn Jesus wiederkommt. Wir sind Gottes Kinder und Miterben Christi, „wenn anders wir mitleiden, auf dass wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden,“ sagt Paulus (Röm. 8,17). Und Johannes sagt: „Wir sind nun Gottes Kinder; und es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, dass wir ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist.“ (1. Joh. 3,2).

Wenn Jesus wiederkommt, stellt Gott klar, wer zu seinem Volk gehört. Dann werden wir die Gemeinschaft mit Jesus haben ohne Anfechtung, und das wird das Ende der Schmach und des Durcheinanders sein. Das ist eine tröstliche Perspektive.

Weil Gott klare Sachen macht und für eine klare Sicht ist, brauchen auch wir jetzt Klarheit. Wir brauchen Klarheit über ihn, über unsere Stellung zu ihm. Dann werden wir mit Freude erwarten können, dass Gott am Ende die Weltgeschichte klarstellt.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

VIII.

Wie soll das zugehen?

Lukas 2,34.35

Und Simeon segnete sie und sprach zu Maria, Jesu Mutter: Siehe, dieser wird gesetzt zum Fall und Aufstehen vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird – und auch durch deine Seele wird ein Schwert dringen, – auf dass vieler Herzen Gedanken offenbar werden.

Nichts unterschied Jesus und seine Eltern von den vielen hundert anderen Tempelbesuchern damals. Jesus war nicht durch einen Heiligenschein gekennzeichnet. Gerade das aber macht die Begegnung zwischen dem Propheten Gottes Simeon und dem Kind Jesus so aufregend. Gott gibt Simeon die Weisung. Mitten im Betrieb des Tempels erkennt Simeon unter Hunderten Jesus. Und er weiß: Der ist der Heiland der Welt, das Licht für die Nationen.

Simeon nimmt das Kind Jesus in die Arme und spricht über ihm diese ungeheuerere Behauptung aus. Die Szene wird Zuhörer gehabt haben. Wir reißen uns im Geiste in die Schar dieser Zuhörer ein. Skeptisch möchten wir unseren Kommentar dazu abgeben: „Na, man wird ja sehen. Wir sind gespannt, wie das gehen soll.“

Wie soll das zugehen?

1. Die sensationellste Enthüllung.

Zeitungen und Illustrierte machen ihr gutes Geschäft mit Sensationen. Sie bringen Exklusiv-Berichte. Sie bringen Enthüllungen pikanter Einzelheiten aus dem Leben berühmter Leute. Das zieht. Das kaufen die Leute. „Udo Jürgens speiste im Hotel ‚Zur blauen Kuh‘.“ „Bild sprach mit dem Zahnstocher vertraulich.“

Die sensationellste Enthüllung aber geschieht, wenn uns unser eigenes Leben enthüllt wird. Kluge Männer haben schon immer gewusst, dass der Mensch sich selbst das größte Rätsel ist.

Die Geschichte Jesu hat dies als Ziel: „Damit die Gedanken vieler Herzen offenbar werden.“ Aber wie kann man wissen, was im Menschen ist? Die sogenannte Psychoanalyse erforscht das Reich des Unbewussten. Da sind so viele unbekannte Dinge zutage gefördert worden, dass wir sehr bedenklich sind. Wer will wirklich sagen, was im Menschen ist?

Nun, in der Geschichte Jesu kommt etwas Entscheidendes über den Menschen heraus. Es sind eigentlich zwei Sachverhalte:

- ❶ Erstens: wie entschieden sich der Mensch Gott widersetzt.
- ❷ Zweitens: wie gierig er das Eigene sucht.

Wir brauchen nur die Umgebung des Kreuzes abzusuchen, um zu finden, was im Menschen ist. Wir sehen Betrug und Verrat des Judas, das falsche Selbstvertrauen des Petrus und der anderen Jünger. Wir sehen Neid und Rache der Pharisäer. Sie rächen sich an Jesus, weil er sie öffentlich kritisiert hat. Wir werden Zeugen der Haltlosigkeit des Pilatus und des Volkes. Wir sehen an den zwei Verbrechern, die mit Jesus gekreuzigt werden, dass Not den einen fluchen und den anderen beten lehrt.

Das war in Israel nicht anders als bei uns heute: Die frommen Worte und die gottesdienstliche Gewöhnung verbergen den wahren Zustand. Jesus ist das Licht, in dem uns die Selbsttäuschung vergeht. In der Begegnung mit ihm wird unser Leben enthüllt.

Viele Leute leben zum Beispiel in der festen Überzeugung, dass sie „moralisch einwandfrei“ seien. Aber es kommt nicht darauf an, ob ein Fußball braun oder schwarz-weiß, ob er dreckig oder sauber ist, sondern wohin er geschossen wird. Moralisches Verhalten ist für viele nur die Basis der Selbstgerechtigkeit. Gerade weil wir anscheinend so moralisch sind, kommen wir in unserem Leben ohne Gott aus. Oder wir melden vor ihm hochmütig unsere Ansprüche an. Darin drückt sich dann unsere ganze Rebellion gegen Gott aus.

Viele Leute trösten sich damit, dass sie keine Schuldgefühle haben. Aber die Gotteslästerung besteht darin, dass wir in völliger Gleichgültigkeit, Härte und Unempfindlichkeit an Gottes Liebe vorbeileben.

Unser Leben kann nicht neu geordnet werden, wenn nicht zunächst die Wahrheit enthüllt wird. Ohne das geht es nicht. Wir sollten selber ein Interesse daran haben, Jesus so zu begegnen, dass er uns unser Leben aufdecken kann.

2. Der unvermeidbare Sturz.

Simeon sagt von Jesus: „Er wird gesetzt zum Sturz und Auferstehen vieler in Israel.“ Die Erkenntnis über uns selbst geht nicht nur in unserm Kopf als Gedanke vor sich. Die Enthüllung geschieht in einem lebensmäßigen Sturz.

Das Stürzen und Auferstehen, von dem in unserm Textwort die Rede ist, darf man nicht auf verschiedene Personen verteilen. Über Jesus werden wir alle stürzen. Sein Kreuz ist das Todesurteil Gottes über unser Leben. Zunächst einmal wird hier Gottes ganz hartes Nein zu der Art zu leben deutlich, die wir gepflegt haben. Unser Leben gerät in eine Krise ohne Ausweg. Wir können uns nicht selber helfen. Erst wenn ich mit Jesus zusammenstoße, bin ich wirklich am Ende mit meinen Künsten.

Jesus sträubt sich energisch dagegen, von uns nur in unser Leben eingeordnet zu werden. Er will unser Leben nicht nur bereichern wie ein neues Möbelstück oder ein neuer Bekannter. Er will nicht nur unser Leben ein bisschen tiefsinniger gestalten oder ein bisschen moralischer.

Jesus wird uns zum Sturz. Christwerden bedeutet immer, dass wir mit der Vergangenheit brechen müssen. Wie sie auch immer war, sie war ohne Gott. Die

Enthüllung der Wahrheit über unser Leben ist deshalb so schwer für uns, weil sie immer der Zusammenbruch unserer Selbstherrlichkeit ist. Da sagt einer: „Ich brauche Gott nicht. Mir reicht es, wenn ich mit meiner Umgebung zurechtkomme.“ – Welch ein Sturz ist das für ihn, wenn er nun beten muss: „Herr, ich bekenne, dass ich ganz auf dich angewiesen bin.“

So heißt es in unserem Text, dass Jesus für viele zum Sturz und Aufstehen wird. Nicht für alle? Die, die jetzt das Gericht Gottes über ihr Leben anerkennen und damit stürzen, werden auch jetzt mit Jesus aufstehen zu einem neuen Leben. Viele werden also den Sturz und das Auferstehen erleben, wenn sie Jesus heute begegnen. Alle aber werden durch Jesus gerichtet. Der Sturz ist unvermeidbar. Auch für die, die heute noch krampfhaft versuchen, Jesus auszuweichen.

3. *Der Kampf geht weiter.*

Simeon sagt uns noch, dass Jesus ein Zeichen ist, dem widersprochen wird. Wir, die als Boten Jesu andere Menschen für Jesus werben wollen, bedauern es tief, dass das Leben und Sterben Jesu nicht den Widerspruch der Menschen völlig überwunden hat. Wegweiser sollten doch Eindeutigkeit schaffen! Aber die Person Jesu und sein Werk ist immer noch umstritten. Hat er versagt? Ist es seine Schuld, dass nicht Eindeutigkeit geschaffen wird?

Nun, der Widerspruch hat seinen Grund nicht in Mangel an Information. Der Weg zum Leben ist klar. Durch Kreuz und Auferweckung bietet Jesus uns Vergebung der Sünden und Gemeinschaft mit ihm an. Der Widerspruch richtet sich vielmehr gerade gegen diese klare Weisung: Ich bin der Weg. Wir erkennen deutlich, dass wir durch Jesus das Leben gewinnen können, indem wir im Gericht stürzen und durch seine Vergebung aufstehen. Aber gerade das wollen wir nicht. Der Widerspruch ist möglich, weil Gott die Menschen nicht zwingt, sondern sie durch Liebe überwinden will. Gott will nicht unseren Kadavergehorsam, sondern unsere Gegenliebe.

Also: Der Kampf geht weiter. Wir werden weiter zu Jesus rufen und versuchen, Menschen zu überzeugen. Wir werden die Liebe Gottes anschauen müssen und fragen, ob wir richtig darauf reagiert haben. Auch das Schreiben und Lesen dieser Predigt ist ein Stück dieses Kampfes.

Natürlich kann man gegen Jesus sein. Natürlich kann man ohne Jesus leben. So natürlich, wie wir auch unser eigenes Leben zerstören können. Aber Gott will, dass wir umkehren und leben!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

IX.

Leute, die zu Jesus hielten. (1)

Nikodemus ist unterwegs.

Johannes 7,50 – 52

Spricht zu ihnen Nikodemus, der vormals zu ihm gekommen war, welcher einer von ihnen war: „Richtet unser Gesetz auch einen Menschen, ehe man ihn verhört hat und erkannt, was er tut?“ Sie antworteten und sprachen zu ihm: „Bist du auch ein Galiläer? Forsche und siehe, aus Galiläa steht kein Prophet auf.“

Nikodemus wird dreimal im Neuen Testament erwähnt. Einmal hat er ein langes Gespräch mit Jesus in einer Nacht geführt (Joh. 3). Dann folgt unsere Stelle. Und schließlich wird das öffentliche Bekenntnis des Nikodemus zu Jesus berichtet (Joh. 19). Aber das war erst nach dessen Tode.

Der Reformator Calvin hat Nikodemus verurteilt als Kompromissler. Nikodemus habe im Lager des Feindes gestanden. Um sein Gewissen zu beruhigen, habe er sich für Jesus nützlich machen wollen, ohne sich zu ihm zu bekennen. Sicher haben Menschen oft so gehandelt, um sich selber vor dem letzten Schritt der Übergabe an Jesus zu bewahren. „Vielleicht kann ich Jesus nützlicher sein, wenn ich unerkannt für ihn etwas tue.“ Als ob Jesus darauf angewiesen wäre!

Aber ich glaube, dass wir den Nikodemus nicht so negativ sehen sollten. Schließlich haben alle Jünger die Krise der Lossage von Jesus durchgemacht. Zu einer vollen Gemeinschaft mit Jesus in Treue ist es erst nach Ostern gekommen. Wir sollten auch Nikodemus in jener Ratssitzung, in der er sich für Jesus stark macht, positiv bewerten. Er gehört zu den Menschen, die zu Jesus hielten.

Nikodemus ist unterwegs

1. Ein Schritt auf dem Weg zum Licht.

Zwei Zusätze charakterisieren den Nikodemus: „der vorher zu Jesus gekommen war,“ und: „der einer aus ihrem Kreis war.“

In Johannes 3 wird uns nicht berichtet, wie Nikodemus in jener Nacht auf das Gespräch mit Jesus reagiert hat. Es war offensichtlich noch nicht die Stunde seiner Wiedergeburt. Aber die Worte Jesu saßen. Als letztes Wort hatte Jesus gesagt: „Wer aber die Wahrheit tut, der kommt zu dem Licht“ (Joh. 3,21).

Und nun erleben wir, wie Nikodemus das tut. Er entfacht im Hohen Rat keine große theologische Debatte. Vielleicht war er zu ängstlich dazu. Es geht eigentlich in diesem Augenblick nur um Verfahrensfragen: Ein Angeklagter muss doch selber gehört werden, ehe man ihn verurteilt. Was gegenüber jedem Verbrecher billig ist, muss auch bei Jesus recht sein. Das alttestamentliche Gesetz befiehlt ausdrücklich das Anhören des Angeklagten (5. Mose 1,16ff.).

Damit hat Nikodemus ein Stück Wahrheit getan. Er ist einen verbindlichen Schritt auf dem Wege zum Licht gegangen. Das Ergebnis: Am Karfreitag bekennt er sich öffentlich zu Jesus. Gut, der Weg von jener Ratssitzung bis hin zum Karfreitag ist noch weit. Aber immerhin, Nikodemus ist auf dem Weg zum Licht.

Wenn ich eine schwierige Rechenaufgabe anfangs, ohne von Anfang an das Ergebnis zu wissen, darf ich nicht verzagen und sagen: „Dann fange ich gar nicht erst an.“ Ich muss vielmehr ernsthaft rechnen, um so zum Ergebnis zu kommen.

Übertragen wir dieses Beispiel auf unser Leben. Wer die Wahrheit über Jesus und über Gott sucht, muss sich auf den Weg machen. Erkanntes muss getan werden. Manche Brücke muss man hinter sich abbrechen. Das geht ganz praktisch damit los, dass jemand anfängt, die Bibel zu lesen und nicht nur darüber zu reden. Sobald er anfängt zu lesen, wird er viele Dinge finden, die zu tun sind. Nur in dem Maße, wie er vorwärtsmarschiert, wird er weiterkommen. Nikodemus tat einen Schritt auf dem Weg zum Licht.

War er ein weißer Rabe? Er ist ein Zeichen dafür, dass nicht alle Personen von Rang automatisch ausgeschlossen sind aus der Gemeinde Jesu. Genau so wenig wie alle fragwürdigen Typen automatisch Jünger Jesu sind. Alle dürfen Schritte vorwärts zum Licht tun. Jesus will sie alle haben.

2. Empfehlung auf Grund eigener Erfahrung.

Nikodemus empfiehlt, dass die Ratsmitglieder Jesus anhören sollen, um zu erkennen, was er tut.

Nikodemus hatte ja selber die überraschende Erfahrung gemacht, dass eine direkte Begegnung mit Jesus das Bild, das man vorher von ihm hat, vollkommen verändert. Nikodemus hatte auch vor dem Gespräch schon eine wohlwollende Meinung über Jesus und machte gleich zu Anfang des Gespräches Jesus einige Komplimente. Aber im Laufe des Gespräches wirft Jesus die ganze Meinung über den Haufen. In Wirklichkeit ist er ganz anders, als Nikodemus es sich gedacht hatte.

Nikodemus hatte die Ruhe und Kühle der Nacht gewählt, um ohne Störung mit Jesus reden zu können. Wir wissen von den jüdischen Schriftgelehrten, dass sie Gespräche, die über die letzten Dinge gingen, oft in der Ungestörtheit der Nacht führten. Das ernsthafte Gespräch des Nikodemus war also geplant gewesen.

Jetzt schlägt er im Hohen Rat den Rechtsweg unter peinlicher Beachtung der Vorschriften zur Wahrheitsfindung vor: Es kommt auf die sorgfältige Methode an. Man muss kühl an Jesus herangehen. Der Rechtsweg ist oft umständlich, oft übersorgfältig im Interesse der Wahrheitsfindung. Das ist angemessen gegenüber Jesus. Lasst ihm Gerechtigkeit widerfahren!

Der Hohe Rat – wir können das im Neuen Testament öfter beobachten – richtet Jesus immer in Hetze und Hitze. Wie viele von uns tun das ebenfalls.

Ich kannte einen Pastorensohn, der lebte ganz von seinen familiär bedingten Vorurteilen. Es war schwer, ihm klarzumachen, dass er Jesus Gerechtigkeit widerfahren lassen müsse, indem er sich selber mit ihm beschäftigte. Viele haben Geheimrats-Allüren. Sie wissen immer schon von vorneherein, wie Gott handeln müsste. Wir sollten uns die Empfehlung des Nikodemus zu Herzen nehmen: Jesus muss man selber hören. D. h.: Lesen wir das Neue Testament, reden wir mit ihm im Gebet!

Prozesse dauern oft monatelang. Die Sache mit Jesus aber wollen wir in fünf Minuten übers Knie brechen. Und wenn es nicht funktioniert, so lassen wir es ganz. Was verstehen wir eigentlich unter „suchen?“

Nikodemus könnte uns da weiterhelfen.

3. Gegen Hochmut helfen keine Argumente.

Die Antwort der Ratsmitglieder an Nikodemus ist durch und durch unsachlich. Die Jerusalemer verachteten die Galiläer als Provinzler, die theologisch nicht ernst zu nehmen waren. Die Jerusalemer verleumdete also die Jesusnachfolger aus Galiläa als Lokalpatrioten und umgingen mit dieser Verdächtigung die Kritik an ihrem juristischen Verfahren.

Durch dieses Verhalten der Ratsmitglieder wird die wunde Stelle in ihrem Leben aufgedeckt: Sie wollen nicht die Wahrheit. Sie verurteilten Jesus, ohne ihn zu kennen. Es geht ihnen nur um ihre Selbstbehauptung. Der Hochmut verschließt sich allen Argumenten. Schon allein die Aufforderung zum ehrlichen Suchen verunsichert sie total. Sie reagieren beleidigt. Sie halten es für eine Zumutung, ihre bisherige Haltung in Frage stellen zu lassen.

Und es wird so bleiben bei ihnen: Auch dem Gekreuzigten gegenüber triumphiert ihr Hochmut. Sie haben keine Argumente, sie brauchen keine Argumente. Ihr ganzes Argument drückt sich aus in höhnischem Gelächter und Achselzucken, als Jesus am Kreuz stirbt. Im Neuen Testament steht ein erschütterndes Wort: „Die Zöllner gaben Gott recht . . . Aber die Pharisäer und Schriftgelehrten verachteten, was Gott ihnen zugedacht hatte“ (Luk. 7,29.30).

Der Hochmut kostet unser Leben. Das Leben allerdings kostet unseren Hochmut. In jedem Fall ist der Preis für den Hochmut zu hoch.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

X.

Leute, die zu Jesus hielten. (2)

Wenn es darauf ankommt.

Johannes 18,10.11

Da hatte Simon Petrus ein Schwert und zog es heraus und schlug nach des Hohen Priesters Knecht und hieb ihm sein rechtes Ohr ab. Und der Knecht hieß Malchus. Da sprach Jesus zu Petrus: „Stecke dein Schwert in die Scheide! Soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat?“

Schade! Die „Bewegung des Gründonnerstag“ ist gescheitert. Simon Petrus wäre es fast gelungen, den Funken ins trockene Stroh zu werfen. Natürlich war sein Schwerthieb sinnlos. Simon wäre sicherlich in den weiteren Auseinandersetzungen gefallen. Aber solche Verzweiflungstaten sind publikumswirksam. Tausende hätten nach dem Schwert und später nach dem Maschinengewehr gegriffen, um für die Liebe zu kämpfen.

Jesus selbst fällt ihm in den Rücken. Simon ist nachher sehr demoralisiert. Und es ist psychologisch verständlich, dass Petrus danach Jesus verrät. Er ist einfach von ihm enttäuscht. Es lohnt sich offensichtlich nicht, für Jesus das Letzte einzusetzen. Danach kommt nur noch der beleidigte Rückzug. Wenn es darauf ankommt, kann man Jesus offensichtlich nicht helfen.

Viele würden auch heute Partei für Jesus ergreifen, wenn er seiner Sache nach ihren Vorstellungen aufhelfen lassen würde. Aber Jesus scheint starrköpfig zu sein. Er lässt sich auf nichts ein.

Wenn es darauf ankommt

1. Wer schützt wen?

Petrus ist über den Angriff der Soldaten empört. Was hat Jesus denn getan? Petrus kennt ihn schließlich, und er weiß, dass er völlig unschuldig ist. Der Jünger empfindet zutiefst die Verpflichtung, jetzt einzugreifen. Besonders, nachdem er Jesus den Treueeid geleistet hat. Jetzt fühlt er sich zur Konsequenz gedrängt. Selten hat sich Petrus so sehr auf der Seite Jesu gefühlt.

Er ist derart im Rausch der Parteinahme für seinen Herrn, dass er nicht merkt, wie er in diesem Augenblick Jesu gefährlichster Feind wird. Er treibt nämlich einen Keil zwischen den Vater und den Sohn: denn in Gethsemane hatte Jesus sich im Gebet durchgerungen,

zum Leiden und Sterben ja zu sagen. Petrus merkt auch gar nicht, dass er selber in diesem Augenblick in größter Gefahr ist. Nicht die Lebensgefahr durch die Soldaten ist gemeint. Nein, er selbst steht im Widerspruch zum Plane Gottes. Das ist sehr gefährlich.

Aber ein Gott, der seinen Sohn ins Leiden schickt? Das ist eine Zumutung für Petrus. Bis heute ist das gleich geblieben: Gott soll immer den Vorstellungen seiner Anhänger entsprechen. Man schütze deshalb Gott vor seinen Freunden!

Jesus erzählt einmal eine ironische Geschichte. Er sagt: Ihr Leute seid wie die kleinen Kinder, die auf der Straße miteinander zanken: „Wir haben Musik gemacht, ihr habt nicht danach getanzt. Wir haben Beerdigung gespielt, ihr habt nicht getrauert.“ – So sind wir Gott gegenüber. Wir wollen, dass Gott nach unserer Pfeife tanzt. Dass er mit unseren Vorstellungen übereinstimmt. Wir wollen einen Gott, den wir verteidigen können, mitsamt Lebenseinsatz. Unsere Natur will keinen Gott, der für uns stirbt. Eher umgekehrt.

Aber Sterben steht auf Jesu Plan. Spielen wir uns doch nicht so stark auf. Leben wir von seiner Stärke! Verkriechen wir uns in sein Leiden! Rühmen wir seine Hingabe! Gott braucht nämlich unsere Verteidigung nicht. Er schützt uns. Für Blender und Aktivisten ist das sicherlich eine Zumutung. Für Realisten – d. h. für Leute, die mit der Wirklichkeit Gottes und der eigenen Verlorenheit rechnen – ist das die einzige Lösung.

2. *Wie Jesus Knoten löst.*

Petrus hat einen sehr bedeutenden Kollegen, nämlich Alexander den Großen. Beide hatten unzählige kleine Vorfahren und Nachfolger.

Da gab es die Stadt Gordion mit einem sagenhaft komplizierten Knoten. Ein Orakel besagte: Wer ihn löst, wird über Asien herrschen. Alexander der Große durchschlug diesen Knoten einfach mit dem Schwert.

Erich Kästner nimmt diese Geschichte auf die Hörner: „Alexander war bekanntlich ein großer Kriegsheld, und die Perser, Meder, Inder und Ägypter pflegten Tag und Nacht vor ihm zu zittern. Nun, meine Mutter hätte sich diesem Gezitter nicht angeschlossen. „Knoten schneidet man nicht durch!“ hätte sie in strengem Ton gesagt. „Das gehört sich nicht, Alex! Stricke kann man immer brauchen!“ Dann fährt Kästner fort, indem er über die Geschichtsschreiber sagt: „Dem Zerhacken der Knoten gilt ihr pennälerhaftes Interesse, und sie haben nicht wenig dazu beigetragen, die alten gordischen Methoden in Ansehen und am Leben zu erhalten. Wir haben gerade wieder einmal das Vergnügen gehabt, persönlich dabei gewesen zu sein, als so ein Knoten zersäbelt, statt mühselig aufgedröselt wurde. Es war kolossal interessant. Die Haare stehen uns jetzt noch zu Berge, soweit sie uns nicht ausgegangen sind. Und während sich auf internationalen Konferenzen Abgesandte aus aller Welt abquälen, die neuen Knoten zu entwirren, die sich allenthalben bilden, sitzen, nicht zuletzt bei uns, schon wieder Anhänger der Säbeltheorie herum und knurren: „Ist ja alles Quatsch! Wozu lange knüppeln? Durchhacken ist das einzig Senkrechte.“ – Ich finde, man sollte wirklich langsam dazu übergehen, statt der Knoten die Leute durchzuhauen, die solche Ratschläge geben.“ Soweit Kästner.

Ja, wir glauben an die Gewalt als Lösungsmittel für Probleme. Wir glauben daran, dass wir mit Gewalt unser Recht durchsetzen müssten und könnten. Auch Petrus glaubte daran. Aber der Knoten der Weltgeschichte wird aufgedröselt. Er besteht in einem zerstörten Verhältnis zu Gott. Das ist nicht so einfach zu reparieren, wie wir meinen. Jesus muss ins Leiden und Sterben. So mühsam ist der Knoten zu lösen.

„Soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat?“ Diese Frage Jesu an Petrus ist eine ganz starke Bejahung des Weges Gottes. Welche andere Möglichkeit gibt es denn überhaupt? Keine! Wir sollten staunend ansehen, wie Jesus den Knoten der Weltgeschichte aufdröselte. Wir sollten dafür danken und uns hineinnehmen lassen in die Lösung.

3. *Der Name eines Unbekannten bekommt weltgeschichtliche Bedeutung.*

„Und der Knecht hieß Malchus.“

Für den Zusammenhang der Geschichte ist es völlig unwichtig, wie der Soldat geheißen hat. Der Mann ist nicht weiter bekannt. Die Namensnennung könnte höchstens ein Hinweis darauf sein, dass er Sklave war. Es ist ein nabatäischer Name.

Aber hier geht es um ein Programm: Auch wenn Gott Weltgeschichte macht, sind die Namen einzelner wichtig. Gott geht nicht über Leichen. Der Zweck heiligt bei ihm nicht alle Mittel. Bei ihm beginnt die Liebe nicht erst übermorgen.

Bei der Politik aller Art zählt der Einzelne nicht viel. Da redet man von Menschenmaterial. (Oft denkt man leider auch in der Kirchenpolitik nicht anders.) Gott aber hat einen weltweiten Plan, und doch ist sogar jeder Feind namentlich ernst genommen. Ja, sogar der Mann, der Jesus die Nägel in die Hände schlug, wird von Gott persönlich gesehen und gewertet.

„Ich habe dich bei deinem Namen gerufen!“ – Dass Gott so ist, so persönlich und aufmerksam, das hilft, tröstet, rettet uns, wenn es darauf ankommt. Und es kommt darauf an!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XI.

Leute, die zu Jesus hielten. (3)

Ein falscher Rat.

Matthäus 27,19

Und da Pilatus auf dem Richterstuhl saß, schickte seine Frau zu ihm und ließ ihm sagen: „Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten; ich habe heute viel erlitten im Traum seinetwegen.“

Im amerikanischen Fernsehen hat der frühere Präsident Johnson am Ende seiner Amtszeit gesagt, er habe nur auf Drängen seiner Frau 1964 für die Präsidentschaft kandidiert. In der Geschichte gibt es dafür sicherlich Parallelen, wie ehrgeizige und kluge Frauen ihre Männer beeinflussten. In diese Reihe passt auch unser Text. Frau Pilatus hatte Einfluss. Sie stammte aus einer vornehmen römischen Familie und hatte ihrem Mann eigentlich zu seiner Karriere verholfen.

Bedeutsam ist hier aber etwas anderes: Der Prozess gegen Jesus befindet sich in einem entscheidenden Stadium. Es geht um Tod oder Leben Jesu. Er oder Barrabas? Alles steht auf Messers Schneide. Und da gerät der Prozess ins Stocken. Was ist passiert?

Die Unterbrechung

1. Einbruch einer fremden Welt.

Pilatus hatte versucht, Jesus menschlich zu würdigen. Jetzt rechnet er ganz nüchtern Vorteil und Nachteil seiner Entscheidungen durch. Er ist sehr vorsichtig. Aber dann kommt der Einbruch aus einer fremden Welt. Frau Pilatus erwähnt ihren Traum. Ein Traum? Das ist doch kein Argument. Das lässt sich verstandesmäßig in keiner Weise begründen. Da denkt doch jeder nur an Verursachung durch Kartoffelsalat oder Tagesreste im Unbewussten.

Aber in unserem Text liegt die Sache doch tiefer. Die Frau des Pilatus kannte Jesus ja vorher nicht. Sie hat erst nach ihrem Traum richtig von ihm gehört. Der Eindruck drängt sich auf: Hier bricht eine fremde Welt ein. Vielleicht fällt dem Pilatus in diesem Augenblick der Satz Jesu ein: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ (Joh. 18,36). Aber welche Welt sollte es denn noch geben? Gottes Welt etwa?

Pilatus weigert sich, die Wirklichkeit Gottes anzuerkennen. Er glaubt nur das, was er sieht. Der begrenzte überschaubare Raum der sichtbaren Welt ist alles, worauf er sich verlassen will. In diesem Zusammenhang versucht er auch Jesus zu erklären. Er ist ja zu

allen Lobreden und allem Respekt ihm gegenüber bereit. Aber er kann nicht zugeben, dass durch Jesus die fremde Welt Gottes als Wirklichkeit in unsere Welt einbricht.

Uns geht's oft nicht anders. Wir haben so unsere eigenen Gedanken über Jesus. Doch in dem Augenblick, wo wir die Bibel aufschlagen, werden unsere Gedankengänge über Jesus unterbrochen. Die Herausforderung steht vor uns: Jesus ist nicht nur irgend jemand Großes. In ihm handelt Gott. In seinem Leiden, Sterben und Auferstehen fällt die Entscheidung über die Welt. Sein Kreuz ist kein Märtyrertod, sondern das Werk Gottes. Im Gekreuzigten ist Gott selbst gegenwärtig. Wo sonst noch? Sonst ist alles doch nur religiöser Nebel und Phantasterei.

Ja, Gott leidet, versöhnt die Welt mit sich, holt die Rebellen zurück ins Vaterhaus. Gott ist in unsere Welt eingebrochen. Das kann man nicht einordnen in Erfahrungen, das war noch nicht da. Das kann man nirgendwo lernen. Davon wird man überrumpelt: Gott steht vor uns, richtet uns, liebt uns.

Die Mondflüge der Astronauten kann man nicht mit den Erfahrungen und Erkenntnissen der Segelfliegerei begreifen und betreiben. Zwischen Mondflug und Segelfliegen ist ein riesengroßer Unterschied. Genau so wenig können wir das Leben, Leiden und Sterben Jesu richtig beurteilen und begreifen, wenn wir es nur mit den Erfahrungen messen, die wir in unserem Leben gewinnen. Wir sehen überhaupt die Bedeutung Jesu nur dann richtig, wenn wir bei ihm mit dem Einbruch der Welt Gottes in unsere Welt rechnen.

2. Das Recht bäumt sich auf.

Pilatus hat Barrabas und Jesus dem Volk zur Entscheidung vorgestellt: einer soll freigelassen, der andere getötet werden. Pilatus ist drauf und dran, das Problem mit einem Trick zu lösen. Er will einen Volksentscheid herbeiführen, weil er selber die Entscheidung scheut.

Es geht jetzt nicht mehr um Gerechtigkeit. Hier wird Politik gemacht. Pilatus muss das Verhältnis des Volkes zu sich berücksichtigen. Er muss mit den Umständen rechnen. Es gibt schließlich übergeordnete Gesichtspunkte. Das Schicksal eines einzelnen kann nicht das Wichtigste sein für einen Politiker. Pilatus wusste zwar, dass Jesus gerecht war, doch sein Urteil wird nicht mehr davon abhängen, ob er Jesus für gerecht oder für ungerecht hält.

Wir sollten zunächst einmal Verständnis für Pilatus haben. Jedenfalls haben wir keinen Grund, mit dem Finger auf ihn zu zeigen. In wie viel Fällen wird die Frage nach Gott und nach Jesus durch sachfremde Überlegungen bestimmt. Man muss eben Rücksicht nehmen auf die Familie, auf den Beruf, auf die Kollegen. Wir versuchen, mit Jesus unter anderen Gesichtspunkten als denen der Wahrheit und Gerechtigkeit fertig zu werden.

Und mitten hinein in diese hintergründige Pfuscherei platzt unsere Szene. Die Frau des Pilatus sagt: „Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten.“ Das Stichwort heißt „dieser Gerechte.“ Da bäumt sich das Recht auf. Wir haben oft großartige Meinungen über Jesus. Aber es geht ums Recht. Es geht darum, dass Gott das Todesurteil über unsere Welt fällt: Weil wir ungerecht sind, muss der Gerechte sterben.

Da kommen gleich die Einwände: Kann man sich denn auf Schuldgefühle verlassen? Hängt das nicht nur mit unserer gesellschaftlichen Lage zusammen? Oder mit unserer

Erziehung? Muss man nicht anstatt über Schuld über seelische Konflikte reden? Außerdem gibt es für alles Versagen Erklärungen und Entschuldigungen.

Mitten in unsere geschwätzigen Ausweichmanöver setzt Gott sein Kreuz. Da bäumt sich das Recht auf. Und wenn wir mit Jesus in Berührung kommen, wird sich immer das Recht aufbäumen. Da wird nämlich die Frage nach unserer Schuld gestellt.

Ein Angeklagter kann nicht mit dem Richter über dessen Amtskleidung diskutieren. Es geht einzig und allein um die Frage, ob er schuldig ist oder nicht. So spricht Gott mit uns über unsere Schuld, über unsere Rebellion gegen ihn. Begreifen wir doch endlich unsere unheimliche Verlorenheit! Wir gehen zugrunde unter dem Fluch unserer Gottesferne. Lasst uns doch erkennen, welche tiefe Liebe in der Hinrichtung des Gerechten für uns wirksam wird!

Wann endlich lassen wir Gott so mit uns reden? Weichen wir nicht aus! Es geht ums Recht.

3. *Leider doch nichts Neues.*

Frau Pilatus sagt: „Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten.“ Wörtlich heißt es: „. . . nichts dir und dem Gerechten.“ Zu deutsch: Lass die Finger davon. Sag nichts Schlechtes über Jesus, kämpfe nicht gegen ihn. Aber tue auch nichts für ihn. Habe überhaupt nichts mit ihm zu tun!

Den Bibellesern ist aufgefallen, dass Jesus zwei scheinbar gegensätzliche Worte gesagt hat. Einmal (Lukas 11,23): „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut.“ Ein anderes Mal sagt er: „Wer nicht wider uns ist, der ist für uns“ (Markus 9,40). Also kann man wohlwollend neutral sein und wird doch zu den Jüngern Jesu gerechnet?

Nein. Es geht bei dem zweiten angeführten Wort um folgenden Sachverhalt: Da lebt und arbeitet einer im Namen Jesu, doch er hat sich nicht zu einer bestimmten Gruppe von Menschen gehalten. Wenn die den Anspruch auf Alleinvertretung der Sache Jesu erhebt, dann muss sie sich von Jesus sagen lassen: „Wer nicht wider uns ist, der ist für uns.“

Aber Neutrale sind immer gegen Jesus. Es spielt sich in dieser Welt alles im Kampffeld zwischen Satansherrschaft und Gottesherrschaft ab. Da gibt es keinen neutralen Raum. Wir gehören immer auf eine der beiden Seiten. Wir sind mitten im Kampfgetümmel. Nicht wohlwollende Neutralität Jesus gegenüber ist richtig, sondern eine völlige Hingabe des Lebens an ihn.

Wenn ein junger Mann einem Mädchen gesteht: „Ich liebe dich,“ reicht dann die Antwort: „Ich habe nichts gegen dich?“ Nein. Sachgemäß ist hier nur die Gegenliebe oder die Absage.

Frau Pilatus irrt sich. Jesus gegenüber kann man nicht neutral bleiben. Wenn man nichts mit ihm zu tun haben will, lehnt man ihn ab. Aber Jesus lockt heute mit seiner Liebe. Er will unsere Gegenliebe hervorlocken. Hingabe unseres Lebens an ihn ist die sachgemäße Antwort. Das ist etwas Neues. Frau Pilatus dagegen empfiehlt die alte Leier.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XII.

Leute, die zu Jesus hielten. (4)

Es ist zum Heulen.

Lukas 23,27 – 31

Es folgte ihm aber nach ein großer Haufe Volks und Frauen, die klagten und beweinten ihn. Jesus aber wandte sich zu ihnen und sprach: „Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und über eure Kinder. Denn siehe, es wird die Zeit kommen, in welcher man sagen wird: Selig sind die Unfruchtbaren und die Leiber, die nicht geboren haben, und die Brüste, die nicht genährt haben! Dann werden sie anfangen, zu sagen zu den Bergen: Fallet über uns! und zu den Hügeln: Decket uns! Denn so man das tut am grünen Holz, was will am dürren werden?“

Hier wird geheult.

Und es ist auch wirklich zum Heulen, wie viele Menschen sich ein abschließendes Urteil über Jesus erlauben, ohne das Neue Testament zu kennen. Es ist wirklich zum Heulen, wie viele Menschen ihr Leben vertun, ohne Fragen zu stellen nach dem Sinn und dem Ziel, nach Gott. Die Mischung von Hoffnungslosigkeit und Selbstbetrug, die Vogelstraußpolitik, die Unzählige betreiben, ist wirklich zum Heulen.

Ich denke an einen Mann, der buchstäblich heulte. Alles war christliche Tradition in seinem Leben gewesen. Das Christsein hatte er wie eine Uniform angezogen. Es war nichts Eigenes. Und nun erlebte er den Zusammenbruch des „Zirkusses,“ wie er es nannte. Er flüchtete in den Alkohol. Ja, es ist zum Heulen.

Es ist zum Heulen

1. Wir kreuzigen Jesus und trauern um ihn.

Warum werden in unserm Text die Frauen neben dem Volk noch besonders erwähnt? Nun, es war damals üblich, dass Hinzurichtende unter lautern Klagen auf dem letzten Gang begleitet wurden. Diese Einrichtung zeigt etwa genau so viel geheuchelttes Mitgefühl wie die schöne Einrichtung der Henkersmahlzeit. Da geht es nach dem Motto: Ein voller Bauch stirbt noch mal so gern.

Verlogen war diese Trauer insofern, als der eine Teil des Volkes den Grund zum Trauern geschaffen hatte, damit der andere Teil trauern konnte. Das ist praktische Arbeitsteilung. Aber im Grunde waren es nicht einmal zwei Gruppen, sondern es waren dieselben Menschen, die verurteilt hatten und die jetzt trauerten.

Es geht hier bei den Frauen eigentlich nicht um eine persönliche Klage. Sie schreien nicht, weil der Tod Jesu ihnen selbst nahe geht. Wir haben so etwas wie eine Staatstrauer vor uns. Es war eben Sitte, dass der Hinzurichtende offiziell und durch offizielle Beauftragte des Volkes betrauert wurde. Und diese Aufgabe übernahmen sogenannte Klagefrauen.

Bis heute gibt es noch unbelehrbare Selbstgerechte, die dem Volke Israel die Schuld für die Kreuzigung Jesu in die Schuhe schieben. Ich denke an einen Mann, der voller Entrüstung und voller Überzeugung zugleich sagte, dass er die Judenverfolgung verstehen könne. Die Juden hätten schließlich den Religionsstifter der Christen hingerichtet.

Wir sehen in unserm Text nicht eine lediglich historische Situation. Wir sehen unsere eigene Lage. Denn tatsächlich findet sich bei uns heute auch beides zugleich:

Einerseits kreuzigen wir Jesus und bringen ihn zu Tode. Ich sehe vor mir eine englische Graphik. Der Künstler hat dargestellt, wie eine endlose Reihe von Hämmern einen Nagel in die Hand des Gekreuzigten einschlägt. Der Künstler will damit sagen, dass wir alle von der damaligen Zeit bis heute Jesus gekreuzigt haben, indem wir Gottes Gebote übertreten, indem wir seine Liebe mit unserm Hochmut beantworten und übergehen. Wir denken ja nicht daran umzukehren. Wir verharren ja in unserer Selbstrechtfertigung. Das alles sind Hammerschläge, die Jesus die Nägel in die Hände treiben. Wir kreuzigen ihn also.

Zur gleichen Zeit denken wir selbstverständlich sehr positiv über ihn. Wir bewundern seine reine Menschlichkeit, seine vorbildliche Nächstenliebe.

„Weint nicht über mich, weint über euch!“ sagt uns Jesus. Unser Heulen über Jesus ist wirklich zum Heulen. Jesus deckt uns den Zwiespalt in unserm Leben auf. Wir sollten darüber heulen, dass wir ihn ans Kreuz gebracht haben mit unserer Schuld. Dann ist unser Heulen berechtigt.

2. Wir gehen mit unserer eigenen Beerdigung.

Jesus ist zusammengebrochen. Er ist schwach. Simon hat das Kreuz übernommen. Jesus muss wirklich einen bejammernswerten Anblick geboten haben. Aber dann dreht er sich um, und in die seichte Trauer der mitlaufenden Bevölkerung hinein spricht er dieses harte Wort der Gerichtsankündigung. Das wirkt wie ein Schock. Er sagt den Leuten im Grunde: Es ist eure eigene Beerdigung, mit der ihr geht.

Das Sterben Jesu ist ein Bußruf. Hier an ihm vollzieht sich Gottes Gericht über uns. Das ist unsere Hinrichtung. Die Ausstoßung in die Gottverlassenheit haben wir verdient. Es ist nötig, dass wir von dem Entsetzen darüber befallen werden, dass es so ernst zwischen Gott und uns steht. Begreift doch, was hier passiert!

„Denn so man das tut am grünen Holz, was will am dürrer werden?“ Dieses Sprichwort kann uns einiges klar machen. Das Gericht Gottes ist wie Feuer. Feuchtes Holz brennt schlecht. Und doch verbrennt der Zorn Gottes hier den Gerechten, der für den Zorn Gottes wie nasses, unbrennbares Holz ist. Trockenes Holz dagegen brennt sofort. Damit will Jesus sagen, dass wir, abseits und losgelöst von ihm, zu dürrer Holz werden. Wir reifen für das Gericht Gottes.

Das ist der Grund zum Heulen über uns. Es kann keinen Sinn haben, in der Passionszeit „Trauer über den Tod des Stifters der christlichen Religion“ zu verbreiten.

Davon haben wir und Jesus nichts. Das ist auch völlig unsinnig. Wir sind der Grund zum Heulen.

Und nur, wenn wir in Jesus das Gericht über uns erkennen, werden wir die eigene Rettung erfahren. Wer angesichts des Kreuztodes Jesu nicht über sich anfängt zu weinen, der hat überhaupt nicht begriffen, was da passiert.

3. *Wir können uns nicht selbst ungeschehen machen.*

Jesus sagt etwas Erschütterndes über die Stunde des Gerichtes. Wenn der Richter kommt, dann werden wir bereuen, dass wir jemals das Licht der Welt erblickt haben und dass wir Leben in die Welt gesetzt haben. Es wird eine weltweite Todessehnsucht geben. Man möchte dem Richter ausweichen. Es wird entsetzlich sein, vor das Angesicht Gottes treten zu müssen. Die Ungeborenen werden glücklich gepriesen werden.

Der französische Philosoph und Schriftsteller Sartre schreibt in seinem Drama „Die Eingeschlossenen“ folgendes Gespräch zwischen Vater und Sohn. Vater: „Ich bitte dich um Verzeihung.“ – Sohn: „Wofür?“ – Vater: „Für dich!“ Beide sind gepackt vom Entsetzen des sinnlosen Lebens.

Wir mussten uns selber völlig ungeschehen machen können. Mit nur teilweisen Reparaturen ist nichts geholfen.

„Dann werden sie anfangen, zu sagen zu den Bergen: Fallet über uns! Und zu den Hügeln: Decket uns!“ – Im Angesicht des Richters wird man nichts dringender wünschen, als begraben und verschüttet unter Erdmassen zu leben. Der Tod ist ein Wunschtraum. Wir möchten uns in ihm verstecken vor dem Zugriff Gottes. Das entsetzliche ist, dass man nicht einmal durch Flucht in den Tod der Hand des Richters entfliehen kann. Wir werden uns selbst nicht los! Wer Gott entkommen will, kommt um im Gericht Gottes.

Es bleibt nur die Flucht nach vorn! Jesus nimmt uns uns selber ab. Er stirbt unsern Tod, wir dürfen sein Leben leben. Das geschieht, wenn unser ganzes Leben unter seine Herrschaft kommt. Er nimmt uns dann hinein in sein Sterben und Auferstehen.

Wohl dem, der über sich selbst weinen kann! Wohl dem, der jetzt schon ganz nüchtern die ernsthafte Lage im Gericht Gottes sieht! Wohl dem, der sich flüchtet zu dem Gekreuzigten! Er schenkt uns sein Leben, dass wir uns nicht verfluchen müssen.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XIII.

Leute, die zu Jesus hielten. (5)

Umgepolte Trostaktion.

Johannes 19,25 – 27

Es stand aber bei dem Kreuze Jesu seine Mutter und seiner Mutter Schwester, Maria, des Kleophas Frau, und Maria Magdalena. Da nun Jesus seine Mutter sah und den Jünger dabeistehen, den er lieb hatte, spricht er zu seiner Mutter: „Weib, siehe, das ist dein Sohn!“ Danach spricht er zu dem Jünger: „Siehe, das ist deine Mutter!“ Und von der Stunde an nahm sie der Jünger zu sich.

In den sechs Stunden des qualvollen Leidens und Sterbens Jesu schiebt sich eine Zahl von Leuten am Kreuz vorbei, darunter viele Neugierige, viele, die früher einmal zu Jesus gehalten haben. Auch die Frauen, die zum weiteren Kreis der Jünger gehört hatten, kommen.

Es ist im griechischen Text schwierig zu entscheiden, ob drei oder vier Frauen gemeint sind. Auch die verwandtschaftlichen Beziehungen sind kompliziert. Aber das ist alles ja nicht wichtig. Sie haben ihr Grauen, ihre Angst überwunden und wollen Jesus nun in seiner bittersten Stunde trösten. Offensichtlich ist das ihr Anliegen: Sie wollen ihn durch ihre Gegenwart stärken.

Aber diese Trostaktion wird total umgepolzt. Sie kommen gar nicht zum Zuge. Jesus tröstet sie.

Umgepolte Trostaktion

1. Keiner kann Jesus helfen.

Im Verlaufe der Passionsgeschichte wird der Abstand zwischen Jesus und den Menschen immer größer und deutlicher. In Gethsemane hat er noch drei Jünger mitgenommen zur eigenen Unterstützung. Jetzt aber verteilt er die Not nicht mehr auf mehrere Schultern.

Jesus nennt seine Mutter „Frau.“ Das klingt schroff und abweisend wie damals bei der Hochzeit in Kanaa, als sie ihn bat, den in Not geratenen Gastgebern zu helfen. Auch sie wird von Jesus jetzt zurückgewiesen. Sie kann das Leiden Jesu nicht mittragen. Auch sie muss von Jesus getragen werden. Maria wird ganz in die Hilfsbedürftigkeit zurückgewiesen. Alle Wünsche der Mutter müssen schweigen. Jesus geht den Weg des Vaters. Dabei kann ihm keiner helfen.

Nun sind es ja meist problematische Menschen, die sich nicht helfen lassen wollen. Warum nimmt Jesus die Hilfe nicht an? Ist es falscher Stolz? Liegt der Grund überhaupt in der Person Jesu?

Nein, es liegt an uns. Wir haben so entsetzliche Probleme geschaffen, dass wir bei ihrer Lösung nicht mehr mitarbeiten können. Das Schuldproblem kann Jesus nur noch ganz alleine lösen. Je näher wir dem Kreuze kommen, umso deutlicher erkennen wir, welche Probleme wir ihm aufgebürdet haben. Aber er – und er allein – tröstet und hilft uns.

Wo nur eine Säule trägt, kann auch nur eine Säule versagen. Wenn wir bei den Lasten und der Lösung der Probleme mithelfen und mittragen sollten, würde alles unsicherer. Gewissheit der Vergebung der Sünden gibt es nur, weil Jesus für eine 100-prozentige Lösung gesorgt hat. Da ist keine Unsicherheit.

Eine junge Dame sagte mir jetzt: „Ich kann nicht an die Vergebung für mich glauben.“ Ich fragte sie nach dem Grund. Sie sagte: „So viel Versagen ist bei mir, und gar kein Gehorsam.“ Ich konnte ihr nur antworten: „Dafür ist Jesus doch gerade gestorben. Wofür denn sonst? Etwa für unsere Anständigkeit und für unsere Charakterstärke?“ – Wir meinen oft, wir müssten wenigstens ein kleines Stück der Lasten selbst wegtragen und erledigen.

Es ist ja bei uns so, dass nur solche Vorhaben von öffentlichen Stellen gefördert werden, bei denen auch die verantwortlichen Träger eine angemessene Gegenleistung aufbringen. Dieser Grundsatz gilt bei Jesus nicht. Zum Glück nicht. Er allein startet für uns eine durchgreifende Trostaktion. Keiner kann Jesus dabei helfen. Wir sind alle Hilfsbedürftige und Empfangende.

2. Die große und die kleine Hilfe.

Die Szene unseres Textes wird uns nur bei Johannes berichtet. Vielleicht erschien sie den anderen zu privat und ohne weltweite, grundsätzliche Bedeutung. Aber sie hat weltweite Bedeutung. Es besteht ein sehr wichtiger Zusammenhang: Jesus sieht die große Not der Welt. Die besteht in der Gottesferne und dem Gericht Gottes, das über uns schwebt. Er übersieht dabei aber nicht die kleine Not des Menschen vor ihm. Hier ist es die Verlassenheit und der Schmerz seiner Mutter.

Jesus bringt große Hilfe: Erlösung für die Welt und Frieden. Aber er gibt der Mutter auch die kleine Hilfe: Stärkung und Versorgung für die Zeit, wenn er nicht mehr da sein wird.

Ich denke an eine Studentin, die gerade zum Glauben gekommen war. Sie nahm an einer Gebetsgemeinschaft teil und sagte nachher ganz erstaunt: „Wofür die alles beten?!“ Sie konnte sich nur denken, dass sehr gewichtige theologische Dinge im Gebet vor Gott verhandelt werden dürften. Aber in jener Gebetsgemeinschaft wurden viele Kleinigkeiten vorgebracht. Und das erstaunte sie sehr.

Aber so ist das: Weil Jesus die große Hilfe schafft, ist keine Not zu klein, als dass man sie nicht vor ihn bringen dürfte. Die große Hilfe trägt die kleine Hilfe. Das ist sehr tröstlich und frohmachend für uns.

Aber wir sollten auch noch folgenden Zusatz bedenken: Die kleinen Hilfen für das alltägliche und äußerliche Leben sollten wir gegenüber der großen Hilfe – Vergebung der Sünden und Erlösung – nicht isolieren! Ich höre gelegentlich den Satz „Die Welt braucht

Brot, nicht Bibeln!“ – Wollen wir wirklich der hungernden Welt nur unsere Wohlfahrtsgesellschaft anbieten? Natürlich wird sie zunächst Brot brauchen und Hilfen zur Selbstversorgung. Aber ob unsere Wohlfahrtsgesellschaft wohl ein verlockendes Angebot sein kann? Mit den steigenden Selbstmordziffern? Mit dem Sinnleerlauf?

Die große und die kleine Hilfe dürfen nicht voneinander getrennt werden. Paulus hat das gesehen. Er schaute auf's Kreuz, auf das große Geschenk Gottes, und folgerte dann: „Wie sollte er uns mit ihm nicht auch alles schenken?“

3. Der tröstliche erste Auftrag.

Johannes bekommt von dem sterbenden Jesus den Auftrag, für die Mutter zu sorgen. Dieser Auftrag ist auch für Johannes ein Trost. Wieso? Nun, er schließt die Vergebung für das Versagen in sich. Auch Johannes war ja in Gethsemane weggelaufen. Und genau so wie später Petrus dadurch angenommen wird, dass Jesus ihm neu den Auftrag gibt: „Weide meine Schafe!“ so wird hier Johannes mit der Vergebung getröstet, indem Jesus ihm einen neuen Auftrag gibt.

Worin besteht der Auftrag? Die äußerliche Hilfe kann es wohl nicht unbedingt gewesen sein. Maria hatte noch Söhne. Es muss im Seelsorgerlichen gelegen haben. Im Markus-Evangelium (3,31ff) hören wir, dass die Verwandten Jesu noch nicht zum Jüngerkreis gehören, die Gottes Wort hören und tun. Aber in der Apostelgeschichte (1,14) wird bereits berichtet, dass die Familie zum engsten Jüngerkreis gehört. Das ist vermutlich die Folge des Auftrags, den Jesus an Johannes vergibt.

Nun sehen wir einen merkwürdigen Zusammenhang: Johannes wollte Jesus trösten. Er wurde aber selber getröstet von Jesus, indem er einen Auftrag bekam. Nun erfährt er, dass wir Jesus nur in der Gestalt seiner geringsten Brüder helfen können. Er wird an die Mutter Jesu verwiesen, die jetzt Hilfe braucht, so wie Jesus uns an die Notbeladenen, die Hungernden, die Verzweifelten verweist. Ihnen sollen wir die kleine und die große Hilfe bieten. Später wird der Befehl vom Auferstandenen für alle Jünger so ausgedrückt: „Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“ (Joh. 20,21).

So geht es jetzt weiter: Getröstete trösten Trostlose. Und: „Was ihr nicht getan habt einem meiner geringsten Brüder, das habt ihr mir auch nicht getan.“ Sagt Jesus.

Nehmen wir den tröstlichen Auftrag an?

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XIV.

Leute, die zu Jesus hielten. (6)

Am Ende oder am Ziel?

Lukas 23,50 – 52

Und siehe, da war ein Mann mit Namen Joseph, ein Ratsherr, der war ein guter, frommer Mann und hatte nicht gewilligt in ihren Rat und Handel. Er war von Arimathia, einer Stadt der Juden, einer, der auf das Reich Gottes wartete. Der ging zu Pilatus und bat um den Leib Jesu.

Auf manchen Todesanzeigen steht der Satz: „Ich hab den Berg erklommen, der euch noch Mühe macht.“ Wie oft ist das wohl gelogen? Man sagt: Er ist am Ziel. Dabei war er nur am Ende. Viele Leichenreden, viele Kränze und der Leichenschmaus können nicht darüber hinwegtäuschen, dass die meisten im Tode nicht am Ziel, sondern am Ende sind. Ein 100-m-Läufer, der bei 70 Metern stürzt, ist am Ende, aber nicht am Ziel.

Es ist nicht wichtig, ob wir uns einen Reim auf das Sterben Jesu machen können, wichtig ist nur eine Frage: ist Jesus, als er am Kreuze stirbt, am Ende oder am Ziel?

Wir bekommen die endgültige Antwort von Gott am Ostermorgen. Aber am Karfreitag gibt es schon Anzeichen, die wir jetzt im Osterlicht deutlich erkennen.

Am Ende oder am Ziel?

1. Die letzte Konsequenz für Jesus.

Ist das nicht ein Liebesdienst für Jesus, was Joseph von Arimathia hier tut? Man kann es auch anders sehen. Das alttestamentliche Gesetz schreibt vor: „Du sollst ihn am selben Tag begraben – denn ein Aufgehängter ist verflucht bei Gott – auf dass du dein Land nicht unrein machst, das dir der Herr, dein Gott, zum Erbe gibt“ (5. Mose 21,22ff). Von Joseph heißt es, dass er gut und gerecht war. Er hatte das Gesetz vor Augen. Jesus aber ist eine Gefahr für die Reinheit Jerusalems. Das Passahfest steht unmittelbar vor der Tür. Und die Erfüllung des Gesetzes ist entweder Pflicht der Familie oder der Behörde, zu der Joseph als Mitglied des Hohen Rates zählte. So wird durch die Handlung des Joseph noch einmal offiziell festgestellt: Jesus ist verflucht von Gott.

Und entsprechend ist die Behandlung der Leiche. Sie muss schnell beerdigt werden. Joseph bringt das Werk Jesu sozusagen zur letzten Konsequenz. Hier wird noch einmal deutlich, dass Jesus den Feuertod an unserer Stelle gestorben ist. Nein, es ist nicht die

Stunde der Sentimentalität, des Mitleids. In dieser Stunde ist nur die Macht des Fluches Gottes spürbar, den Jesus an unserer Stelle trägt. Aber gerade damit ist Jesus nicht am Ende, sondern damit ist sein Ziel erreicht.

Sie haben kein Verhältnis zu solchen schaurigen Hinrichtungsgeschichten? Finden Sie die nicht schön? Nun, eine Schlägerei ist auch sicherlich nicht schön anzusehen. Aber wenn jemand von uns angegriffen wird von einem Bewaffneten und ein anderer wirft sich dazwischen, kämpft für uns, blutet, dann werden wir wohl oder übel eine Beziehung zu dieser grässlichen Schlägerei haben. Auch wenn wir sie nicht schön finden.

Das ist die Beziehung, die ich zu Golgatha habe. Ich finde entsetzlich, was da geschieht, aber ich weiß auch, dass mein Schicksal dort entschieden wird.

2. Die härtesten Fronten brechen ein.

„Und siehe, da war ein Mann mit Namen Joseph!“ Hier passiert etwas Bemerkenswertes. Joseph war Regierungsmitglied in Jerusalem. Er wird gut und gerecht genannt. Er gehört zu den Widerstandskämpfern gegen die römische Besatzung. Er wartet auf den Anbruch des Reiches Gottes. Er war wohl ein reicher Grundbesitzer, wie aus Matth. 27 hervorgeht.

„War er auch ein Jünger Jesu? Unmöglich! Jesus hatte gesagt, dass eher ein Kamel durch ein Nadelöhr geht, als dass ein Reicher ins Reich Gottes kommt (Matth. 19,24ff). Und Luk. 7,29ff; heißt es: „Zöllner gaben Gott recht und ließen sich taufen, aber Pharisäer und Schriftgelehrte verachteten, was Gott ihnen zgedacht hatte.“ An anderer Stelle sagt Jesus, dass die Gerechten, die Gesunden keinen Arzt brauchen (Luk. 5,31).

Aber nun ist Joseph doch da. Es ist, als wollte Gott auf Golgatha eben noch die Sichtmarken setzen für das universale Heil, das er geschaffen hat. Er deutet den Geltungsbereich des Kreuzestodes Jesu an. Drei außerordentliche Fälle gewinnt Jesus am Tage seines Todes. Da ist zuerst der Mitgehängte, ein Raubmörder und politischer Terrorist. Nach Ziel und Methode stand er in krassem Gegensatz zu Jesus. Aber er wird von Jesus gewonnen. Und dann ist da der römische Hauptmann, ein selbstbewusster Mann, ganz unter dem Eindruck der überlegenen Kultur und Macht Roms. Auch er beugt sich vor dem Gekreuzigten. Um? drittens: ein frommer und reicher Jude. Damit konnte man am wenigsten rechnen. Aber „bei den Menschen ist es unmöglich, aber bei Gott, sind alle Dinge möglich“ (Matth. 19,26). Das hatte Jesus schon in einem Gespräch mit seinen Jüngern und im Blick auf die ganz harten Fälle, die Reichen gesagt.

Wir stehen in unserer Geschichte hier erst am Anfang der Gemeindebildung, erhalten aber schon einen Vorgeschmack davon, wen der Gekreuzigte nach seiner Auferstehung noch alles holen wird. Ja, sein Kreuzestod ist nicht das Ende, sondern das Ziel. Und dieses Ziel wird zugleich der Ausgangspunkt, um Mauern niederzureißen. Bindungen werden zerbrochen. Der Raubmörder, der römische Hauptmann und der fromme reiche Jude bilden ein Dreieck, das die menschlichen Schicksale der Welt in sich begreift. Wir sind drin in diesem Dreieck, und Jesus will uns haben.

3. Hinderliche oder hilfreiche Gerechtigkeit.

Joseph wird in unserm Text als „gut und gerecht“ bezeichnet. Nun, dann braucht er doch Jesus und seinen Kreuzestod nicht. Der ist für ihn doch völlig überflüssig. Paulus sagt im Römerbrief (5,7): „Nun stirbt kaum jemand um eines Gerechten willen.“ Kein Wunder, dass viele sagen: „Ein stellvertretender Tod sagt uns nichts.“ Sie finden nicht, dass sie unmoralisch leben. Und Gesunde brauchen keinen Arzt. Was soll denen ein Kreuzestod Jesu?

Wir müssen hier eine Unterscheidung machen:

Es gibt hinderliche Gerechtigkeit. Dabei ist alle moralische Anständigkeit nur Ausdruck der Selbstverteidigung gegen Gott. Wir versorgen uns selbst. Schuld – was ist das? Die Selbstgerechtigkeit sorgt dafür, dass wir keinen Zugang zu Jesus finden.

Es gibt aber auch eine hilfreiche Gerechtigkeit. Die besteht darin, dass wir wirklich ernsthaft nach Gottes Willen fragen. Dass man in Demut auf ihn wartet. Da hat man von der Heiligkeit Gottes etwas begriffen. Und von Joseph heißt es: „Er wartete auf das Reich Gottes.“ Er war wirklich offen für Gott.

Einem Schriftgelehrten hat Jesus einmal nach einem Gespräch zugesagt: „Du bist nicht fern vom Reich Gottes“ (Mark. 12,34). Auch der hatte einen Hunger danach, vor Gott richtig zu sein.

Über die Selbstgerechtigkeit des Menschen spricht Gott im Kreuz sein Urteil. Aber der Hunger nach Gerechtigkeit vor Gott ist beim Kreuze Jesu am Ziel. Joseph von Arimathia – gut und gerecht – nimmt den stellvertretenden Tod Jesu an. Wie er den Leichnam Jesu in die Arme nimmt.

Es ist nicht wichtig, wie moralisch oder unmoralisch wir leben oder gelebt haben. Es ist nur wichtig, ob wir selbstgerecht sind oder ob wir Hunger nach Gerechtigkeit haben; Hunger richtig vor Gott zu sein.

Kommt Jesus mit uns zum Ziel? Sonst sind wir bald am Ende.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XV.

Das Licht bricht durch.

Johannes 20,11 – 16

Maria aber stand vor dem Grabe und weinte draußen. Als sie nun weinte, schaute sie in das Grab und sieht zwei Engel in weißen Kleidern sitzen, einen zu den Häupten und den anderen zu den Füßen, da sie den Leichnam hingelegt hatten. Und dieselben sprachen zu ihr: „Weib, was weinst du?“ Sie spricht zu ihnen: „Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben.“ Und als sie das sagte, wandte sie sich zurück und sieht Jesus stehen und weiß nicht, dass es Jesus ist. Spricht Jesus zu ihr: „Weib, was weinst du? Wen suchst du?“ Sie meint, es sei der Gärtner, und spricht zu ihm: „Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir, wo hast du ihn hingelegt, so will ich ihn holen.“ Spricht Jesus zu ihr: „Maria!“ Da wandte sie sich um und spricht zu ihm auf hebräisch: „Rabbuni!“ Das heißt Meister!

An jenem ersten Ostermorgen herrschte im übertragenen Sinne dicker Nebel. Alle Probleme, die wir heute mit der Auferstehung Jesu haben, kommen irgendwie schon in den Berichten des Neuen Testaments vor. Aber hinter dem Nebel leuchtet die Sonne. Ihre Wirklichkeit ist unabhängig davon, ob wir sie sehen oder nicht.

So ist Jesus da, bevor er erkannt wird. Und wenn wir sagen, dass die Auferweckung Jesu eine Wirklichkeit sei, dann meinen wir vor allem dies: Er ist auferstanden – unabhängig davon, ob wir das glauben oder nicht.

Wie viel krampfhaftige Versuche hat es gegeben, die Auferstehung Jesu zu deuten. Alle liefen schließlich darauf hinaus, dass der Auferstandene im Denken und Glauben und Wirken der Jünger weiterleben solle. Aber das Neue Testament redet von der Auferweckung Jesu als von einer Wirklichkeit.

Mit dem Auferstandenen ist es wie mit der Sonne hinter der Nebelwand: Er ist schon da, bevor wir ihn sehen. Das heißt Wirklichkeit.

Das Licht bricht durch

1. Törichte Trauer macht blind für Jesus.

Maria weint, weil sie mit der Leiche Jesu den letzten sichtbaren Anhalt an seiner Person verloren hat. Calvin urteilte sehr hart: „Schließlich ist es nichts als Aberglaube, . . . was sie am Grabe festhält.“

Ihre Gedanken sind so ausschließlich auf die Leiche gerichtet, dass selbst der Engel sie nicht ablenken kann. „Warum weinst du? Wen suchst du?“ Diese kritisch erhellenden Fragen wollen der Maria das Sinnlose ihrer Trauer sichtbar machen. Tot ist tot. Ob er nun hier ist oder weg, das bleibt sich dann gleich.

Das Überraschendste: Sie erkennt sogar Jesus nicht. Durch ihre Trauer ist sie so sehr auf den toten Herrn ausgerichtet, dass sie den Lebendigen gar nicht erkennt. Wir Menschen sind mit unseren Vorstellungen so sehr gefangen in der Todeswelt, dass wir aus Jesus bestenfalls einen Friedhofsgärtner machen, der die Todeswelt verschönert. Welch törichte Trauer angesichts der Tatsache, dass Jesus lebt!

Vor einiger Zeit sagte mir ein Mann: „Die Aufgabe der Kirche ist es, Menschen zu trösten und ihnen zu sagen, dass sie ihr Schicksal aus Gottes Hand nehmen müssen.“ Wenn das so ist, dann ist allerdings Religion Opium des Volkes.

Nun hören wir die Osterbotschaft: Jesus sprengt den Tod. Er hat ihn überwunden. Nun brauchen wir uns nicht mit dem Tode abzufinden, wir dürfen uns gegen ihn auflehnen. Und weil Jesus auferstanden ist, ist diese Auflehnung sinnvoll. Die Stunde wird kommen, wo der Tod als der letzte Feind überwunden wird. Dieser Stunde hungern wir entgegen. Und hassen inzwischen den Tod.

2. *Jesus bleibt Seelsorger.*

Die Auferstehungsberichte im Neuen Testament haben offensichtlich einen kümmerlichen, kleinkarierten und provinziellen Zuschnitt. Der Auferstandene erscheint nicht auf dem Tempelplatz in Jerusalem. Auch nicht auf dem Marktplatz in Rom. Noch nicht einmal zuerst im Apostelkreis. Calvin empfand es geradezu als beschämend, dass Jesus zuerst den Frauen erschienen ist.

Aber das Ziel des auferstandenen Herrn ist die Tröstung einer weinenden Frau. Das hat für ihn Vorrang vor der Weltgeschichte. Seelsorgerlich fragt er Maria: „Warum weinst du?“ Er knüpft bei uns und unserer Not an. Er überfährt uns nicht einfach.

Wir sehen hier den Hirten, der 99 Schafe in der Wüste lässt, um sich um das eine verlorene zu kümmern. Wir sehen hier den guten Hirten, der sein Schaf mit Namen ruft (Joh. 10,3).

In der Auferweckung Jesu geht es um uns persönlich. So erscheint er nicht auf einem Theologenkonzil, um dort für die Eindeutigkeit der dogmatischen Lehraussagen zu sorgen, sondern er ist nahe bei denen, die ein zerbrochenes Herz haben. Und das hat Maria in dieser Stunde. Ihr wird Jesus der Seelsorger.

Das Geschehen der Auferweckung Jesu hat eine ungeheure Spannweite. Hier passiert ein grundsätzliches, universal geltendes Ereignis wie nie zuvor. Alle Weltgeschichte ist durch den Tod bestimmt. Hier jedoch wird der Tod grundsätzlich durchbrochen. Zugleich aber ist die Auferweckung Jesu ein Ereignis, das ganz persönlich seelsorgerlich auf uns zugespitzt ist. Der Auferstandene kümmert sich um einzelne.

Ida bekam neulich für unsere Essener Jugendarbeit 1500 Mark geschenkt. Das Geld lag in einem Briefumschlag. Ich traute meinen Augen nicht. Neben Hundertmarkscheinen hielt ich einen Tausender in der Hand. Der ist etwas sehr Eindrucksvolles, aber man kann sich sehr schlecht eine Tageszeitung dafür kaufen. An welchem Kiosk wird man wohl auf einen solchen Schein herausgeben? – Manchen kommt die Auferstehung Jesu wie ein

überragend großes Ereignis vor, das sie nicht umsetzen können in ihren Alltag. Aber man muss den Auferstandenen nicht erst in kleine Alltagsmünzen umsetzen. Obwohl er eine weltweite Tat vollbringt, bleibt er doch der persönliche Seelsorger. Wie tröstlich ist das für uns heute.

3. *Abbild unserer Berufung.*

Drei Stufen werden überschritten, bis Jesus von Maria erkannt wird, bis bei ihr das Licht durchbricht.

❶ Jesus erkennt sie zuerst.

Paulus schreibt an die Galater: „Nun ihr aber Gott erkannt habt, ja vielmehr von Gott erkannt seid . . .“ (Gal. 4,9). Unsere Geschichte mit Jesus fängt nicht erst an, wenn wir ihn erkennen. Unsere Geschichte wird vorher durch Jesus begonnen. Schon als er am Kreuz auf Golgatha starb, hat er gewusst und getan, was wir brauchen. Er hat den Anfang gemacht.

❷ Jesus spricht die Maria persönlich an.

„Er ruft seine Schafe mit Namen,“ heißt es vom guten Hirten (Joh. 10,3). Und „Ich habe dich bei deinem Namen gerufen. Du bist mein,“ sagt Gott seinem Volk (Jes. 43,1).

Maria erkennt die Gestalt nicht. Offenbar ist es also nicht das Auge, mit dem man Jesus erkennt. – In Rumänien wurde uns in einer orthodoxen Kirche einmal die Geschichte von der heiligen Paraschiva erzählt. Ein Mönch sah in einem Traum den Platz, an dem die Gebeine der Heiligen vergraben liegen sollten. Als man dort nachgrub und ein Skelett fand, habe es sich dadurch als das Skelett einer Heiligen erwiesen, dass es einen Wohlgeruch ausströmte. Wir haben den Kopf geschüttelt. Es gibt eben nichts, was es nicht gibt. Maria jedenfalls hat offensichtlich den Auferstandenen nicht mit Hilfe des Geruchssinns erkannt.

Das Ohr ist das Organ, durch das sie Jesus erkennt. Er nennt ihren Namen. Daran wird ihr klar, wer bei ihr steht. Es ist möglich, dass Jesus der Maria in einer fremden Gestalt erschien, wie es auch bei den Emmausjüngern war. Aber an seinem Wort erkannten sie ihn. Und das ist bis heute so geblieben. Er spricht uns durch ein Bibelwort oder durch das Wort eines Menschen die Vergebung der Sünden zu. Er redet zu uns durch die Verkündigung der frohen Botschaft.

❸ Nun erkennen wir ihn.

Maria gibt die Antwort: „Rabbuni! Das heißt Meister!“ Diese Anrede drückt sofort Gehorsamsbereitschaft aus.

Das sind die drei Stufen: Jesus erkennt uns zuerst – er lädt uns persönlich ein – dadurch erkennen wir ihn und dürfen ihm unser Leben übergeben.

Erkenntnis des Auferstandenen ist keine Selbstverständlichkeit. Diese Erkenntnis wird sich nicht von selbst durchsetzen wie etwa die Überzeugung, dass die Erde rund ist. Nur wenn ich auf die persönliche Einladung Jesu mit Vertrauen und Anerkenntnis seiner Herrschaft reagiere, bricht in meinem Leben das Licht durch. Das Licht der Erkenntnis: Er ist wahrhaftig auferstanden!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XVI.

Die erste Aufklärung.

Johannes 20,17.18

Spricht Jesus zu Maria: „Rühre mich nicht an! Denn ich bin noch nicht aufgefahren zum Vater. Gehe aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott.“ Maria Magdalena kommt und verkündet den Jüngern: „Ich habe den Herrn gesehen, und solches hat er zu mir gesagt.“

Aufklärung“ – das ist ein Fachausdruck aus sehr verschiedenen Bereichen. Die Sexualpädagogen gebrauchen ihn, aber auch die Militärs. Und in der Philosophiegeschichte bezeichnet dieser Begriff sogar eine ganze Epoche. In jedem Fall ist gemeint: Aufhellung der Wirklichkeit. Durchsicht in bisher verborgene Sachverhalte und Zusammenhänge.

Die Begegnung mit dem Auferstandenen hat auch Aufklärung zur Folge. Nämlich Aufklärung über die Geschichte Gottes und seinen Plan mit der Welt. In den Stunden der Begegnung mit Jesus nach seiner Auferstehung werden die Jünger zu Aposteln. Jesus zeigt ihnen den Plan Gottes. In unserem Text erleben wir

Die erste Aufklärung

1. Jesus ist nicht zu halten.

Spricht Jesus zu ihr: „Rühre mich nicht an! Denn ich bin noch nicht aufgefahren zum Vater.“ Warum soll Maria ihn nicht anrühren? Kann ihr das schaden oder ihm? Kann das etwa die Himmelfahrt Jesu verhindern? Wohl kaum; denn in Matthäus 28 wird uns berichtet, dass die Frauen die Füße des Auferstandenen berühren.

Der Satz Jesu hat die Bedeutung: „Halte mich nicht fest. Lass los!“ Zunächst hatte Maria Jesus für den Gärtner gehalten. Jetzt erkennt sie ihn. Aber sie missversteht ihn noch immer. Sie möchte ihn wieder haben wie vor dem Karfreitag. Sie versteht die Auferweckung als die Wiederbelebung in das alte menschliche Leben. Sie schließt das aus der sichtbaren Gegenwart Jesu.

Aber das Ziel der Auferweckung ist ein anderes. Jesus soll bei Gott sein und über die Welt herrschen. Die Zeit von der Auferweckung bis zur Himmelfahrt ist ein Prozess, in dem etwas Entscheidendes geschieht: Er wird „eingesetzt zum Sohne Gottes in Kraft“ (Röm. 1,4).

Die Gemeinschaft mit Jesus hatte und hat vier verschiedene Formen:

- ❶ Die Gemeinschaft mit dem irdischen Jesus vor Karfreitag.
- ❷ Die Gemeinschaft der Jünger mit ihm in der Zeit zwischen Ostern und Himmelfahrt.
- ❸ Die Gemeinschaft, die wir mit ihm haben in der Zeit zwischen Himmelfahrt und seiner Wiederkunft.
- ❹ Die Gemeinschaft, die wir mit ihm in der Herrlichkeit haben werden.

Die Zeit der sichtbaren Erscheinungen des Auferstandenen war eine Übergangszeit. Diese Zeit ist der Augenblick des Herrschaftsantritts Jesu. Er ist eine Voraussetzung dafür, dass er jetzt Gemeinschaft mit uns hat.

Maria konnte ihn nicht halten. Auch wir können den Auferstandenen in seiner Sichtbarkeit nicht halten. Aber er hält uns: „Ich bin bei euch alle Tage.“ Machen wir uns das klar, damit wir keine falschen Wünsche anmelden. Seine Hilfe, der Einsatz seiner Macht, seine Gegenwart haben zur Voraussetzung, dass er nicht an Raum und Zeit, nicht an Werden und Vergehen gebunden ist.

Wir leben aus seiner Wirklichkeit, obwohl wir ihn nicht sehen. Deshalb bezeichnet Paulus es als das Kennzeichen der Christen: „Die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare“ (2. Kor. 4,18). Dies ist die erste Aufklärung, die wir erhalten.

2. *Besondere verwandtschaftliche Beziehungen.*

Jesus sagt der Maria: „Gehe aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott.“ Meint Jesus nicht immer den gleichen Gott? Warum diese Unterscheidungen: Mein Vater, euer Vater, mein Gott, euer Gott?

Es bleibt dabei: Jesus hat eine einzigartige Sohnesbeziehung zu Gott. Das Beispiel vom leiblichen und adoptierten Sohn eines Vaters hilft uns hier nicht weiter. Denn damit ist ja kein Rangunterschied gegeben.

Jesus ist der Sohn Gottes aus Gehorsam. Gott hat Wohlgefallen an ihm. Wir aber sind zunächst Rebellen gegen Gott. Wir leben gegen und ohne Gott. Wenn wir überhaupt Söhne werden, dann trotz unseres Ungehorsams und nicht wegen unseres Gehorsams. Das ist der bedeutende Unterschied zwischen der Sohnschaft Jesu und der unseren.

Aber es muss noch mehr gesagt werden: Die Unterscheidung zwischen dem gehorsamen Sohn und den anderen Söhnen ist eine wichtige Hilfe für uns. Ist Gott überhaupt unser Vater? Das ist doch nicht von Natur aus so. Das ist doch nur möglich, weil Jesus für uns gestorben ist, weil er uns aus Rebellen zu Söhnen Gottes gemacht hat. Nur weil er der Mittler ist, darf ich wissen, dass ich Gottes Sohn bin.

Meine eigenen Gedanken und fremde Anklagen bezweifeln ja sehr stark, dass ich Gottes Sohn bin. Ich bin angefochten. Ich muss dauernd nachweisen können, warum ich angesichts meines Lebensvollzuges doch noch wage zu behaupten, dass ich Gottes Kind bin.

In Jordanien habe ich einmal mit einem Freund militärisches Gebiet betreten. Normalerweise war das nicht erlaubt. Aber wir hatten einen Erlaubnisschein. Den hielten

wir dauernd griffbereit. Denn unsere Aufenthaltsberechtigung konnte in jedem Augenblick von irgend einem Soldaten angefochten werden. Dann mussten wir das Papier vorweisen.

So geht es auch Menschen, die mit Jesus leben. Ihre Berechtigung, sich Kinder Gottes zu nennen, wird dauernd bezweifelt. Da müssen sie eine Begründung vorweisen können. Weil Jesus bis zum Tode am Kreuz der gehorsame Sohn gewesen ist, darum dürfen Menschen jetzt um Jesu willen Gottes Kinder sein. Jeder, der die Vergebung der Sünden durch Jesus annimmt, ist nun Gottes Kind. Gerade die Hervorhebung der besonderen Sohnesbeziehung Jesu zum Vater macht uns und allen deutlich, warum wir uns nun auch als Kinder betrachten dürfen.

Sehen wir jetzt, dass die verwandtschaftlichen Unterschiede von lebenswichtiger Bedeutung sind? Als natürlicher Bruder könnte Jesus uns nicht helfen. Als der gehorsame Sohn Gottes aber macht er uns zu Söhnen Gottes durch die Vergebung der Sünden. Das ist die zweite wichtige Aufklärung.

3. Der kleine Auftrag.

In Matthäus 28 wird berichtet, dass Jesus den Jüngern gesagt hat: „Gehet hin in alle Welt und machet zu Jüngern alle Völker!“ Dies nennt man den „großen Auftrag.“ Demgegenüber bekommt Maria hier in unserer Geschichte nur einen kleinen Auftrag. „Gehe aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen . . .“ Das ist der Auftrag für die Verkündigung und die Seelsorge innerhalb der Gemeinde Jesu. Jesus schickt Menschen zu seinen Brüdern. Maria soll den Jüngern von der Auferweckung berichten. Es muss bei ihnen bekannt werden, dass Jesus die Herrschaft über die Welt angetreten hat. Von vornherein ist klar, dass dieser kleine Auftrag keine Konkurrenz zum großen Auftrag darstellt. Aber auch der kleine Auftrag darf nicht vernachlässigt werden.

Der Gemeinde der kleinasiatischen Stadt Sardes lässt Jesus sagen: „Du hast den Namen, dass du lebst, und bist tot. Werde wach und stärke das andere, das sterben will“ (Offb. 3,2)! Und Paulus schreibt der römischen Gemeinde, dass er durch den Austausch der gegenseitigen Glaubenserfahrungen ermutigen und ermutigt werden will (Röm. 1,11.12).

Das ist die Sendung nach innen. Wir brauchen das dringend. Kampf der Betriebsblindheit! Oft sehen die Leute, die mit Jesus leben, gar nicht, dass sie geistlich verkommen. Wie viele leben ohne praktische Erfahrungen mit Jesus im Alltag! Wie viele leben ohne das tägliche Gespräch mit Jesus im Bibellesen und Gebet! Da muss dann immer wieder der kleine Auftrag ausgeführt werden: „Gehe hin zu meinen Brüdern!“

Wir wollen uns jetzt von Jesus die Frage stellen lassen: Tragt ihr dem eigentlich noch Rechnung, dass ich für euch gestorben bin? Habt ihr selber die Gewissheit der Vergebung der Sünden, damit ihr Zeugen in einer friedlosen Welt sein könnt?

Der kleine Auftrag der Seelsorge der Christen untereinander muss ausgeführt werden, damit der große Auftrag der Mission in der Welt um so besser durchgeführt werden kann.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XVII.

Stephanus. (1)

Christen nach seinem Vorbild.

Apostelgeschichte 6,8 – 10

Stephanus aber, voll Gnade und Kraft, tat Wunder und große Zeichen unter dem Volk. Da standen etliche auf von der Synagoge der Libertiner und Kyrenäer und Alexandriner, und von denen, die aus Cilicien und aus der Landschaft Asien waren, und stritten mit Stephanus. Und sie vermochten nicht, zu widerstehen der Weisheit und dem Geiste, aus welchem er redete.

Ich möchte jetzt von Herrn Kranz berichten. Er hatte den Beruf eines Sozialarbeiters. Wann er geboren ist und wer seine Eltern waren, wissen wir nicht. Es ist uns auch nicht genau bekannt, wie er Christ wurde. Aber Gott hat ihn gebraucht als sein Werkzeug. Er musste einen extrem schweren Weg gehen. Wir sehen in seinem Leben sowohl die Möglichkeiten als auch die Belastungen, die Jesus einem Menschenleben gibt, das unter seiner Herrschaft gelebt wird.

Allerdings soll hier gleich gesagt werden, dass Jesus keine Serienfabrikationen kennt. Jeder Mensch mit Jesus ist ein Original. Aber andererseits gilt auch, dass Aufgaben und Geschenke, die Jesus einem Menschen gibt, keine einmaligen Sonderzulagen und Sonderrechte sind.

Wenden wir uns nun Herrn Kranz zu. (Wenn wir den Namen Stephanus ins Deutsche übersetzen, dann bedeutet er nämlich Kranz).

Stephanus-Christen

1. Zeugen Jesu, wie wir sie heute brauchen.

Wir sagten, dass Stephanus Sozialarbeiter von Beruf war. Damals hatte die Urgemeinde sieben Männer ausgewählt, die sich in besonderer Weise dem sozialen Leben widmen sollten, damit die Apostel mehr Zeit zum Gebet und zur Verkündigung hatten. Also gehörte die Verkündigung offiziell nicht zum Arbeitsbereich des Stephanus.

Wenn ich 5000 DM geschenkt bekomme, dann gebe ich sie fröhlich aus oder lege sie irgendwie an. Aber ich werde auch erzählen, dass ich sie geschenkt bekam. Allein schon aus Freude über dieses Geschenk. Aber auch, um falschen Eindruck zu vermeiden.

Jesus schenkt uns eine Liebe in unser Leben hinein, damit wir sie in tätiger Liebe ausgeben. Aber wir werden es nicht unterlassen können zu erzählen, woher sie stammt.

Das sind Stephanus-Christen: Sie sind in ihrem sogenannten praktischen Leben getrieben von der Liebe Jesu und müssen deshalb auch etwas über Jesus sagen, wenn sich Gelegenheit dazu bietet. Stephanus-Christen arbeiten als Kaufleute, Direktoren, Arbeiter, Wissenschaftler, Ärzte, Rechtsanwälte, Schüler, Hausfrauen, Lehrer und Angestellte.

In unserem Text kommen einige sehr fremdartige Namen vor. Da sind zunächst die Libertiner. Das bedeutet: „Freigelassene,“ also ehemalige Sklaven. Dann werden die Kyrenäer genannt. Zu dieser Landsmannschaft gehörte wohl Simon von Kyrene. Weiter sind noch die Alexandriner und die Leute aus Cilicien und Asien genannt. Aus Cilicien kam Paulus von Tarsus. Diese Namen bezeichnen vermutlich verschiedene Synagogengemeinschaften von Auslandsjuden in Jerusalem. Sie sprachen wohl überwiegend griechisch, kamen zumindest aus dem griechischen Sprachraum. Bei diesen Leuten finden wir Stephanus. In allen Synagogendiensten war jedermann die Möglichkeit gegeben, die Schrift zu lesen und auszulegen. Diese Gelegenheit hat schon Jesus oft genutzt. Offensichtlich hat Stephanus es genau so getan.

Aber warum finden wir Stephanus gerade in dieser Ausländergruppe? Die Juden aus der Diaspora waren von einem ganz besonderen Typ. Sie waren die ständige Auseinandersetzung mit den Griechen gewöhnt. Sie hatten einen weiteren Horizont. Sie waren gebildet, sie kannten das Argumentieren. Nur ein Mann ihres Schlages konnte ihnen das Evangelium sagen. Das war Stephanus.

Ein Mann der Kirche hat einmal die Welt verglichen mit einer großen Höhle, die viele Seitengänge habe. Mission heißt dann, dass wir in der Höhle die Botschaft von Jesus Christus laut ausrufen. Aber es gehört auch dazu, dass wir in die Seitengänge kriechen und die Leute dort aufsuchen. Und jeder von uns ist in irgendeinem Sinne Spezialist. Stephanus ging zu seinen Leuten. Schüler können Schüler gewinnen. Wissenschaftler müssen mit Wissenschaftlern sprechen. Arbeiter werden die besonderen Probleme ihrer Kollegen verstehen und mit ihnen über Jesus reden müssen.

Stephanus-Christen, das sind Zeugen Jesu, wie wir sie heute brauchen.

2. Die Weisheit Gottes im Angriff.

„Und sie vermochten nicht, zu widerstehen der Weisheit und dem Geiste, aus welchem er redete.“ – Die Weisheit des Stephanus ist schlagend. Bei Paulus war es offensichtlich anders: im 1. Korintherbrief berichtet er, dass die Botschaft von den Hörern als Dummheit angesehen wurde. Was hat Stephanus denn den Leuten gesagt? Hat er die Botschaft von Jesus philosophisch aufpoliert?

Die Anklage, die später gegen Stephanus erhoben wird, lässt erkennen, worum es in seiner Verkündigung ging: „Wir haben ihn Lästerworte reden hören wider Mose und wider Gott“ (Vers 11). Und: „Dieser Mensch hört nicht auf, zu reden Lästerworte wider diese heilige Stätte und das Gesetz“ (Vers 13). Stephanus hatte also verkündigt, dass Gott sich in Jesus Christus geoffenbart hat. Das empfanden sie als eine Lästerung gegen Gott und gegen Mose. Stephanus hatte verkündigt, dass allein durch das Kreuz Jesu Christi die Welt mit Gott versöhnt werden kann. Und dass diese Versöhnung vollkommen und gültig für jeden da ist, der sie annehmen will. Das hatten sie als eine Lästerung gegenüber dem

Tempelgottesdienst und seinen Opfern aufgefasst. Schlussfolgernd hatte Stephanus verkündet, dass wir nur im Glauben die Gerechtigkeit von Gott empfangen können. Entrüstet hatten sie festgestellt, dass dann die ganze Plackerei des Gesetzesdienstes nicht zum Ziel führen kann.

Paulus hat die gleiche Botschaft verkündet. Wieso war sie Weisheit, als Stephanus sie sagte, und Torheit, als Paulus sie sagte?

Gottes Weisheit ist wirklich Weisheit. Durch Tatsachen hat Gott der philosophischen Spekulation den Boden unter den Füßen weggezogen. Jeder denkende Mensch muss doch zugestehen, dass Gott frei ist und nicht unsern Vorurteilen unterworfen. Wenn er sich in der Gestalt des Jesus von Nazareth uns zeigt, dann können wir ihn deshalb nicht schelten. Dann hängt alles an Jesus. Und wenn das so ist, dann kann doch die einzig richtige Antwort des Menschen nur heißen: Im Vertrauen empfangen, was Gott für mich getan hat. Das ist alles in sich folgerichtig. Gottes Weisheit ist wirklich Weisheit. Systeme zerbrechen, wo Jesus eintritt. Die Weisheit Gottes greift unser Leben an und greift in unser Leben ein.

3. Ausgerüstet mit starker Gnade.

Von Stephanus heißt es, dass er „voll Gnade und Kraft“ war.

Nach einem Arbeitstag ist die Werkstatt dreckig. Sie wird abends gefegt. Aber am nächsten Tag wird man sie wieder schmutzig machen. – Viele meinen, dass Vergebung der Sünden nichts anderes sei. Die Vergebung schafft den Dreck weg, damit man wieder neuen Dreck machen kann. Sie bringt uns im Grunde nur auf den Nullpunkt zurück.

Wenn das alles ist, dann müssten wir in Verzweiflung enden. Die Bibel sagt uns aber mehr. Vergebung bringt uns nicht nur zum Nullpunkt zurück, sondern sie schafft einen neuen Kontakt zu Jesus. Sie schließt uns an seine Kraft an. Gnade und Kraft gehören zusammen. Kraft ohne Gnade ist zerstörerisch. Gnade ohne Kraft ist wirkungslos, sie hilft nicht weiter. Der Weg zur Kraft führt über die Gnade.

Durch die Vergebung der Sünden wird mein Leben gereinigt. Durch diese Reinigung bekomme ich eine enge Gemeinschaft mit Jesus Christus. Die Folge ist, dass seine Kraft in mein Leben strömen kann. Und darauf kommt es an: Jesus muss mehr in unser Leben hinein. Das heißt, seine Kraft muss durch uns wirken können. Selbstverständlich ist es unmöglich, seine Kraft zu haben, ohne ihn selber zu besitzen.

Stephanuschristen sind jedenfalls nicht mit ein bisschen Christlichkeit zufrieden. Jesus bietet uns an, ausgerüstet zu sein mit starker Gnade!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XVIII.

Stephanus. (2)

Gottes Torpedo.

Apostelgeschichte 7,51.54

„Ihr Halsstarrigen und Unbeschnittenen an Herzen und Ohren, ihr widerstrebet allezeit dem Heiligen Geist, wie eure Väter, so auch ihr . . .“ Als sie solches hörten, ging's ihnen durch's Herz und knirschten mit den Zähnen über ihn.

Ein bekannter Pfarrer hatte gepredigt. Ich sprach im Anschluss daran mit einem Mann, von dem ich wusste, dass er kein Christ war. Er war voller Zustimmung und Begeisterung. Ich war positiv überrascht. Aber dann entdeckte ich entsetzt, dass er gar nicht auf den Gedanken kam, dass in der Verkündigung seine eigene Sache verhandelt wurde. Er sah das Äußerliche und Interessante. Er sah die vielen Menschen. Aber er hatte offensichtlich die Fähigkeiten verloren, die Dinge und Aussagen auf sich selbst zu beziehen.

Unzähligen Leuten geht es heute so. Das ist die Gefahr der natürlichen Religiosität. Wir sind dafür und halten uns so die Botschaft von Jesus vom Leibe. So auch damals in Jerusalem, als Stephanus auftrat.

Gegen diesen Panzer aus natürlicher Religiosität setzt Gott einen vernichtenden Torpedo ein. Gottes Wort ist nicht nur eine lindernde Salbe und ein aufrichtender Trost. Gottes Wort kann auch sein wie ein Hammer, wie ein scharfes Schwert, wie ein Torpedo oder eine Bombe. Gott kann uns mit seinem Wort, das er uns ausrichten lässt, hart richten und nahezu zerstören. Wir erleben das hier in unserer Geschichte.

Gottes Torpedo

1. Das Ziel des Torpedos.

Seine Gegner haben Stephanus vor Gericht gezerrt. Sie klagen ihn an. Er muss sich verteidigen. Und nun erzählt er jene „heilig-törichte Sonntagsschulgeschichte,“ wie W. Lüthi das genannt hat. Im Zeitraffer durchfährt er die Geschichte Israels. Jeder Hörer kannte die Bibel ebenso gut wie Stephanus. Aber dann spitzt sich in seinen Worten die Geschichte Israels entsetzlich zu: Die Jahrhunderte sind nichts anderes als hartnäckiger Widerstand gegen die Liebe Gottes.

Wir erleben das ja auch oft, dass Argumente aus der Kirchengeschichte gegen Jesus verwandt werden. Und tatsächlich gibt es keine krasse Sünde, die nicht im Laufe der

Kirchengeschichte von Christen getan, wenn nicht sogar im Namen Jesu getan wurde. Die Kirchengeschichte ist weithin nichts anderes als die Geschichte der verschmähten Gnade und der übertretenen Gebote Gottes.

Stephanus ist durch die Zeiten gegliedert von Abraham bis Salomo und dann bis in die Zeit Jesu. Gott hat den Gnadenbund mit Israel geschlossen. Er hat ihnen das Gesetz geschenkt. Und gerade auf den Höhepunkten seiner gnädigen Zuwendung fallen sie von ihm ab. Sie bauen das Stierbild direkt unter dem Sinai. Gott sagt: „Ich sehe, dass es ein halsstarriges Volk ist!“

Und überschauen wir doch die Zeit der Wüstenwanderung, die Zeit der Richter und der Könige, die Zeit der Verbannung und nachher. Jesaja redete von dem verstockten Herzen der Leute in Israel. Jeremia forderte die Beschneidung der Herzen. Israel war halsstarrig, das heißt: es ließ sich von Gott nicht lenken. Sie hatten unbeschnittene Herzen, das heißt, sie gehörten nicht mit ihrem Personenzentrum zu Gott, sondern nur äußerlich. Sie hatten Ohren, mit denen sie nicht auf Gottes Wort hörten. Sie warfen sich dem Geiste Gottes entgegen.

Und das war schon gute Tradition, sozusagen Tradition christlicher Gottlosigkeit. Die Juden zur Zeit des Stephanus lebten selbstzufrieden mit ihrer großen Geschichte. Sie hatten schließlich den Tempel und das Gesetz und ihre Frömmigkeit. Und doch stimmte etwas nicht. Und doch war ihr Leben zutiefst verlogen.

Heute ist nicht Israel, heute sind wir getroffen von dem Torpedo Gottes. Was ist denn mit dem christlichen Abendland? Es stirbt geistlich ab. Die christlichen Gemeinden sind ohne Kraft. Asien ist das geistliche Zentrum der Welt geworden. Vielleicht gibt es in einigen Jahrzehnten in Europa gar keine Gemeinden mehr, ähnlich wie in Nord-Afrika. Auch dort blühte einst eine große Gemeinde Jesu. Aber heute findet die Mission da nicht einmal mehr einen Anknüpfungspunkt.

Die größte Waffe, die wir Gott entgegenstellen können, ist ein frommer Panzer. Gerade die Religiösen reagieren auf den Ruf Jesu mit Wut. Das ist bis heute nicht anders geworden. Und so muss Gott seinen Gerichtstorpedo gegen uns abschießen. Das soll uns „bußfertig“ machen. Wir sollen bereit werden, uns zu Jesus hinzuwenden.

Merkwürdig, dass auch Alter hier kein großer Vorteil ist. „Wie eure Väter so auch ihr,“ sagt Stephanus. Junge Leute glauben ja oft, dass sie erst älter und reifer werden müssen, um sich sachgemäß mit Jesus auseinandersetzen zu können. Aber ohne Jesus zu kennen, werden wir nur reifer in der Gottlosigkeit.

2. Warum wird der Torpedo abgeschossen?

Ist dem Stephanus sein Temperament durchgegangen, hat der Zorn ihn zu wüstem Schimpfen getrieben? Kann er sich nicht benehmen und Form wahren? Wer den Text ansieht, wird feststellen, dass Stephanus nicht der Typ des rechthaberischen, fanatischen Theologen ist. Wie fängt er seine Rede an? „Liebe Brüder und Väter . . .“

Es ist wie bei Paulus, als er über sein Volk Israel kritische Anmerkungen machen muss. Er sagt, dass er „große Trauer und Schmerzen ohne Unterlass hat (Röm. 9.1ff). Paulus sagt sogar, dass er gerne auf sein eigenes Heil verzichten wollte, wenn dadurch für Israel etwas erreicht werden könnte. Darin drückt sich seine Liebe aus. Aber mit Schärfe geißelt er dann die Selbstgerechtigkeit Israels.

Die Liebe nimmt kein Blatt vor den Mund. Und bei Stephanus wird man wirklich sagen müssen, dass er die Leute, zu denen er sprach, liebte. Als sie ihn steinigten, betete er für sie: „Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht!“ Da ist kein Rachegefühl.

Der Torpedo des Gerichtswortes Gottes ist eine Waffe der Liebe. Was hat Gott alles für uns getan! Wir sollten einmal die Geschichte durchdenken. Wir sollten unter diesem Gesichtspunkt das Neue Testament lesen. Wenn Gott im Gericht mit uns redet, will er selbst dann noch uns nicht zerstören, sondern wachrütteln. Wachrütteln zur Aufmerksamkeit für seine Liebe.

3. Die Wirkung.

„Als sie ein solches hörten, ging's ihnen durchs Herz und knirschten mit den Zähnen über ihn.“ Wörtlich heißt es: Es zersägte ihnen die Herzen. Sie waren zerrissen. Und noch vor wenigen Augenblicken schien alles so sicher zu sein.

Diese Leute, die Stephanus richteten, standen vor dem Spiegel des Wortes Gottes. Aber sie hatten in Selbstherrlichkeit das Licht ausgedreht. Da sieht man dann nichts, auch wenn man vor dem Spiegel steht. So kann man in Selbstbehauptung und Selbstgerechtigkeit vor der Schrift stehen.

Nun trifft sie das Gerichtswort Gottes durch die Verkündigung des Stephanus. Die Reaktion ist entsetzlich. Sie werden zersägt. Das heißt, sie spüren in ihrer inneren Zerrissenheit plötzlich, wer sie sind und wer sie sein sollten. Sie spüren, dass ihr Urteil über sich selbst und das Urteil Gottes über sie überhaupt nicht zusammenpassen.

Da bricht Wut aus. Aber sie sind nicht über sich selbst wütend, sondern über Stephanus. Sie sind getroffen und verletzt, doch das führt nicht zur Umkehr, nicht zur Heilung, sondern zur Verhärtung.

Das ist eine erschreckende Tatsache: Wer sich von Gottes Liebe nicht herumkriegen lässt, der wird auch durch das Gerichtswort oft nicht mehr überzeugt.

Wer wollte hier mit dem Finger auf die Richter des Stephanus zeigen? Selbstgerechtigkeit und Selbstherrlichkeit lässt sich in unser aller Leben nachweisen. Und auch wir empfinden die Wut, weil plötzlich die Gerichtssituation umgekehrt ist. Richter werden angeklagt. So war es im Prozess Jesu, so im Prozess des Stephanus. So reagieren wir. Wir urteilen über Gott, über Jesus, über Menschen. Nun urteilt Gott über uns. Da sind wir tief verletzt.

Die Wirkung dieses Gerichtswortes Gottes sollte schon Wut sein, aber Wut über uns selber, über unsere eigene Dummheit, Trägheit, Selbstherrlichkeit, Verlogenheit, Verlorenheit. Das wollte Gott erreichen. Damit wir umkehren und Vergebung der Sünden empfangen.

Der Torpedo Gottes trifft.

Es entsteht Bewegung. Die Bewegung, die Gott will, ist, dass Menschen Gott recht geben, dass sie tiefe Buße tun. Schuld muss bekannt werden vor Gott und muss auch vor Menschen in Ordnung gebracht werden. Jesus soll der Herr werden. Diese Wirkung erhofft sich Gott von seinem Torpedo.

Welche Wirkung erreicht er bei uns?

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XIX.

Stephanus. (3)

Ungebetene Zeugen der Wahrheit.

Apostelgeschichte 7,55

Stephanus aber voll heiligen Geistes sah auf gen Himmel und sah die Herrlichkeit Gottes und Jesus stehen zur Rechten Gottes und sprach: „Siehe, ich sehe den Himmel offen und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen.“

Gestatten Sie mir bitte einmal, ein Gespräch zu konstruieren, das man eigentlich nicht konstruieren kann. Wenn ich in die Welt Gottes kommen werde, muss ich zunächst einmal ein Bedenken äußern: „Herr, eigentlich darf es den Himmel nach Aussagen vieler Theologen gar nicht geben. Ich staune, dass er sich trotzdem gehalten hat.“ – Danach werde ich zwei Fragen zu stellen haben: „Wenn es eine solche Herrlichkeit mit Gott gibt, warum sollten wir eigentlich nicht früher daran denken? Warum wurde uns das so madig gemacht?“ – Und die andere Frage: „Was für eine Chance wäre das für unser Leben gewesen, wenn wir die Welt Gottes im Blick gehabt hätten? Hätten wir nicht wahrhaftiger, mutiger, selbstloser, liebevoller und mit mehr Kraft leben können?“ – Ich stelle mir vor, dass der Herr dann antworten wird: „Ich wollte gelegentlich in der Geschichte Antwort, geben auf diese Frage, aber ich war immer ein ungebetener Zeuge. Was ich sagte, war theologisch nie stichhaltig genug.“

Als solche ungebetenen Zeugen treten der Vater, der Sohn und der heilige Geist im Prozess des Stephanus auf. Sie erscheinen am kritischsten Punkt des Prozesses.

Ungebetene Zeugen der Wahrheit

1. Jesus lässt sich nicht abschieben.

Die Vision des Stephanus peitscht noch einmal die Wellen hoch. „Sie schrien aber laut und hielten ihre Ohren zu . . .“ Warum weckt er eigentlich solche Leidenschaften?

Das Ergebnis des jüdischen Prozesses bestand darin: Die christliche Gemeinde ist eine Sekte, eine Randerscheinung religiösen Lebens, sozusagen eine Laus im Pelz des Judentums. Dieses Ergebnis war befriedigend. Damit hatte man Jesus und seine Leute in die Schublade gesteckt. Und diese Schublade wurde gerade zugeschoben. Kaum ist dieses Kapitel dem Abschluss nahe, da rückt Jesus noch einmal ins Zentrum der Welt und des menschlichen Lebens.

Stephanus sah die Herrlichkeit Gottes. Die „Herrlichkeit Gottes“ aber erscheint im alten Bund immer auf dem Höhepunkt der Geschichte. Mose sieht sie auf dem Sinai. Israel ertrug ihren Anblick nicht. Es ertrug nicht einmal die Spiegelung dieser Herrlichkeit auf dem Angesicht des Mose. – Sie erscheint bei der Einweihung des salomonischen Tempels so überwältigend, dass sich die Priester „fürchteten.“ Das bedeutet Herrlichkeit Gottes: Gott offenbart sich. Sein Wesen wird erkennbar. Er rückt in den Mittelpunkt der Weltgeschichte. In unserem Text ist zusammen mit dieser Herrlichkeit Gottes Jesus zu sehen. Er hat den Weltherrscherplatz zur Rechten Gottes eingenommen. Diese Tatsache sieht Stephanus und bezeugt sie nach seinen Worten.

Der Hohe Rat ist schockiert. Für die jüdischen Theologen war „Herrlichkeit Gottes“ nur noch ein theologischer Begriff der religiösen Vergangenheit. Natürlich erbaute man sich daran. Aber in der Gegenwart plusterten sie sich selber auf wie der Pfauen. An die Stelle der Herrlichkeit Gottes trat die theologische Lehrmeinung.

Mit Jesus wird nun plötzlich die Herrlichkeit Gottes neu in der Geschichte sichtbar. In ihm ist Gott zu sehen, zu erfahren, zu hören.

Ein Abiturient sagte kürzlich zu mir: „Ich will über Gott diskutieren, nicht über den christlichen Glauben. Jesus interessiert mich jetzt nicht.“ Da musste ich ihm sagen, dass sich das jetzt nicht mehr trennen lässt. Herrlichkeit Gottes und Jesus sind unlöslich miteinander verbunden. Jesus, lässt sich nicht mehr abschieben. Und immer wenn wir die zentralen Fragen stellen, die Frage nach Gott, nach dem Sinn unseres Lebens, nach der Schuld und dem Leid und dem Tod, dann rückt Jesus ins Zentrum dieser Fragestellung. Das ist die neue Wirklichkeit, mit der wir rechnen müssen. Seit Golgatha und der Auferweckung Jesu.

2. Eine Erinnerung und eine Ergänzung.

Als Jesus vor dem Hohen Rat steht, wird er von den Zeugen unberechtigt angeklagt. Aber er rechtfertigt sich nicht, er schweigt. Und als der Hohepriester ihn fragt, ob er Christus sei, antwortet er: „Ich bin's; und ihr werdet sehen des Menschen Sohn sitzen zur rechten Hand der Kraft und kommen mit des Himmels Wolken“ (Mark. 14,62). – Aber die Leute im Prozess Jesu sehen nur den ohnmächtigen Mann vor sich. Da zerreißt der Hohepriester seine Kleider als Geste der Entrüstung. Er kann in dem Wort Jesu nur eine Gotteslästerung sehen. Es folgt eine turbulente Urteilssprechung und eine ungesetzliche Behandlung des Angeklagten.

Es ist teilweise das gleiche Gremium, vor dem Stephanus steht. Die Szene wird für manche der Richter eine peinliche Erinnerung gebracht haben. Wir haben hier die einzige Stelle im Neuen Testament, an der der Titel „Menschensohn“ nicht im Munde Jesu, sondern von einem anderen als Titulierung für Jesus gebraucht wird. Der Menschensohn ist nach Daniel 7 der Weltrichter. Damit ist er sozusagen eine Stufe weiter. Er war auch damals vor dem Hohen Rat schon der Weltrichter. Aber in Niedrigkeit. Jetzt ist er erhöht zum Weltherrscher. Aber noch ist er unsichtbar für die Welt. Noch können wir an ihm vorbeileben und ihn verachten. Aber seine Position ist nicht mehr anfechtbar. – Was heißt, dass der Menschensohn nun zur Rechten Gottes steht? Sonst heißt es immer, dass er zur Rechten Gottes sitzt. Vielleicht soll hier angedeutet werden, dass der Weltrichter im Aufbruch zur Wiederkunft ist: Er kommt.

Wir sagten, dass wir in dieser Geschichte eine Erinnerung und eine Ergänzung erfahren. Die Ergänzung besteht darin: Der Menschensohn, den wir in der Niedrigkeit des Gekreuzigten kennen, hat jetzt die Weltherrschaft inne. Die Erinnerung besteht darin: Er kommt als Weltrichter.

3. Gott lüftet das Geheimnis der Christen.

Eine solche Vision, wie Stephanus sie sieht, haben nicht alle bedrängten Zeugen Jesu geschenkt bekommen. Aber der erste Blutzeuge erhält sie demonstrativ. An dieser Schau wird deutlich, was das Geheimnis des Stephanus und aller Zeugen ist: die Wirklichkeit, aus der sie leben.

➤ Zunächst heißt das: Stephanus steht selber vor dem Weltrichter. Er ist mit seinem Leben und Reden klar und offenbar vor Gott. Deshalb wankt die Wahrheit nicht. Deshalb steht er mit seiner Botschaft fest und klar. Sie ist geprüft von Gott. Ob wir in der Wahrheit leben und reden, hängt davon ab, ob wir uns ganz dem Gericht Gottes aussetzen.

➤ Weiter heißt das: Der Hohe Rat glaubt, er hätte Stephanus ganz in der Hand. Aber der hat einen geöffneten Himmel über sich. Die Wirklichkeit des herrschenden Jesus hat ihn geborgen. Das ist die eigentliche Orientierung des Stephanus. Den haben sie längst nicht mehr im Griff. Paulus hat das so ausgedrückt: „Unsere Heimat aber ist im Himmel“ (Phil. 3,20).

➤ Und drittens wird hier deutlich: Natürlicherweise sind auch Christen nicht frei von der Angst vor dem Tode. Und die Steinigung war darüber hinaus noch eine grauenhafte Qual. Aber welch ein Geheimnis der Christen: Gottes Lichtglanz leuchtet hinein in die tiefe Nacht des Hasses, des Unverstandes und des Todes. In der Situation der Aussichtslosigkeit sieht Stephanus den Herrn aufstehen – gewissermaßen zur Begrüßung des Blutzeugen. Das ist die Zukunft der Christen: Der Herr empfängt sie. i

Hier lüftet Gott das Geheimnis der Christen. Es ist ausgedrückt in dem Vers: „Ewigkeit, in die Zeit leuchte hell herein, das uns werde klein das Kleine und das Große groß erscheine . . .“

Stehen wir vor Gott? Leben wir aus der unsichtbaren Wirklichkeit? Was ist, wenn Jesus uns abrufft?

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XX.

Stephanus. (4)

Die dreifache Abwehr.

Apostelgeschichte 7,56.57

Sie schrien aber laut und hielten Ihre Ohren zu und stürmten einmütig auf Stephanus ein, stießen Ihn zur Stadt hinaus und steinigten ihn. Und die Zeugen legten ab ihre Kleider zu den Füßen eines Jünglings, der hieß Saulus.

Wir saßen einmal mit einem bekannten Fotografen zusammen, der von seinen Erfahrungen mit berühmten Leuten erzählte, von denen er ein Porträt gemacht hatte. Es sei sehr merkwürdig, dass alle Leute nicht aussehen wollten, wie sie wirklich aussehen, sondern sie wollen „schön“ aussehen. Die Bilder sollen nicht das wirkliche Bild wiedergeben, sondern das Wunschbild.

Wir schauen unseren Text an. Wir sehen eine fanatische Menge. Wir ärgern uns darüber wie über ein unseres Erachtens schlechtes Foto von uns selber. Wir sind schließlich tolerante Menschen. Dieser Eifer bis zur Brutalität ist uns unverständlich. Toleranz bedeutet heute: Es gibt sowieso keine letztgültige Wahrheit, also lohnt sich die ganze Aufregung und der Streit darum nicht.

Aber Tatsache ist, dass es mit unserer Toleranz zu Ende ist, wenn wir an unseren wunden Punkten getroffen werden. Dann gehen wir zum brutalen Angriff über. Und dies geschieht zum Beispiel immer dann, wenn die Herrschaft Jesu ausgerufen wird. Wenn Menschen dem Anspruch begegnen, dass er der Herr ist und der Herr über ihr Leben sein will, dann ist die Toleranz zu Ende. Dann geschieht ein brutaler Angriff wie hier bei Stephanus.

Erkennen wir unser Bild! Gott hat uns fotografiert in dieser Geschichte.

Dreifach gestaffelte Abwehr

1. Die taube Vernunft.

Wir sehen in unserer Geschichte eine verrückte Kombination: Die Leute schreien laut und halten sich zugleich die Ohren zu. Sie wollen die Gotteslästerung des Stephanus übertönen. Er hat bezeugt, dass er den Himmel offen sieht und Jesus auf dem Platz der Weltherrschaft. Diese Gotteslästerung wollen sie übertönen. Zugleich wollen sie nicht hören, dass Jesus der Herr ist. Das ist das Urbild der tauben Vernunft. „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geist Gottes“ (1. Kor. 2,14).

Normalerweise ist es ja so, dass Taubheit Stummsein zur Folge hat. Hier aber läuft es ganz anders. Die Vernunft ist Gott gegenüber taub, umso lauter schreit sie. Sie schreit laut heraus, dass es hier im Grunde nur um Recht und Ordnung, um den richtigen Glauben und um die Sicherung der Frömmigkeit gehe. Die Prozessordnung wird ja gegen Stephanus halbwegs eingehalten. Die Zeugen sagen aus und beginnen dann selber die Steinigung. Und das bedeutet so viel wie ihre Verteidigung. – Schließlich verdient von den Mitgliedern des Hohen Rates ja niemand etwas an dem Prozess. Es geht ihnen nur um das reine Gottesbild. Sie können die Gotteslästerung nicht einfach auf sich beruhen lassen. So wie diese Christen es verkünden, kann Gott doch nicht sein. Er kann sich nicht in einem einzigen geschichtlichen Ereignis, dazu noch in einem Gekreuzigten, offenbaren. Das ist doch dumm! So ist die Meinung bis heute. Wir wissen es immer besser, wie Gott ist und wie er handeln muss. Und deshalb halten wir es auch für vernünftig, uns der christlichen Botschaft zu entledigen.

Überall wo unsere Vernunft dem Herrschaftsanspruch Jesu begegnet, reagieren wir sauer. Die Säulen unserer Selbstbehauptung drohen angeknackt zu werden. Wir sind schließlich unsere eigenen Herren. Da wird Jesus verleumdet, als würde der Gehorsam ihm gegenüber nur die Festigung der ungerechten Herrschaftsverhältnisse in unserer Welt bedeuten. Das ist heute ganz große Mode geworden. Wir brüllen von Freiheit und Entfaltung des Menschen. Und dieses Gebrüll wird zum Protestgebrüll gegen den gekreuzigten Herrn.

Wenn unsere Vernunft nicht auf Gott hört, wird sie zur Dummheit. Vernunft kommt vom Vernehmen. Die vernehmende Vernunft bedeutet eine entscheidende Hilfe für uns. Vernunft ist nicht zur Abwehr gegen Gott da, sondern dass wir vernehmen, was er uns zu sagen hat. Also: Finger aus den Ohren! Jesus ist der Herr. Das bedeutet Kritik an unserer bisherigen Lebensweise und Angebot eines neuen Lebens. Wer seine taube Vernunft in vernehmende Vernunft verwandelt haben will, der bete: Herr, schenke mir deinen Heiligen Geist und öffne mir die Ohren!

2. *Der Einheitszog.*

Die erste Staffel der Abwehr gegen Jesus ist die taube Vernunft. Die zweite Staffel besteht in dem Einheitszog der Umgebung. Es heißt in unserem Text, dass sie einmütig auf Stephanus losstürmten.

Ein einmütiger Angriff auf einen Gegner stärkt natürlich kolossal das Wahrheitsbewusstsein. Instinktiv geschieht die Hinrichtung in gemeinsamer Steinigung. Nachher wird es keine einzelnen Schuldigen geben. Es ist immer günstig, sich in einer Massenbewegung zu tarnen. Da sind wir stark genug, um riskante Entscheidungen zu treffen. Und die Steinigung des Stephanus war riskant. Rom war nicht gefragt worden. Sie kalkulierten, dass Pilatus für einen Christen nicht gegen die jüdische Mehrheit eingreifen könnte.

Der Einheitszog einer Gruppe hat den unwiderstehlichen Drang, ein fremdes Element auszustoßen. Solche Entladungen von Hass und Aggressionen aber sind immer nur ein Zeichen der Unsicherheit. Sie können der Herausforderung durch Stephanus nicht standhalten. Sie haben nichts dagegen vorzubringen als Steine. Wie hohl und verlogen und arm ist das!

Wir stehen in den Zwangsverhältnissen von Familie und Zeitströmung. Wir kriegen das Etikett „moderner Mensch“ aufgeklebt, und es bestimmt unser Verhalten. Schulklassen, Büros und Werkstätten erzwingen ein Einheitsverhalten. Wer kann denn aus diesem Sog ausbrechen? Ist es nicht ein unmögliches Unterfangen, Menschen in die Nachfolge hinter Jesus her zu rufen und sie damit zu veranlassen, gegen den Einheitszog zu leben?

Aber es hat keinen Sinn, auf einen christlichen Einheitszog zu warten. Höchstens ereignet sich eine Kircheneintrittsbewegung, aber die ist auch nicht viel wert für uns. Damals, als Paulus in Athen auftrat, war der Einheitszog gegen ihn aus kulturellen, politischen und philosophischen Gründen. Dennoch scheren der Ratsherr Dionysius und die vornehme Dame Damaris aus und folgen Jesus nach. Das hat Jesus mit uns vor: Er ruft uns in eine Nachfolge und bricht uns heraus aus dem Einheitszog.

3. Die unbeteiligten Beteiligten.

Saulus ist in dieser Geschichte gar kein wirklicher Beteiligter. Er ist eigentlich nur der Garderobenständer des Hasses, nur Zuschauer. Diese Haltung gibt es bei uns – aus anderen Gründen als bei Paulus – auch. Gott lässt uns kalt. Wir sind dagegen, aber ohne Leidenschaft und Aufregung und Kampf.

Wir können in dieser Szene zwei Beobachtungen machen:

❶ Erstens: Saulus wird schließlich doch beteiligt am Hass. Er ist ein Zuschauer mit Wohlgefallen (Apg. 8,1). Sein Hass reift aus. Das ist wie bei einer Entzündung, die mit einer kleinen roten Stelle beginnt und schließlich zu einer richtigen Erkrankung führt.

❷ Zweitens: Als der Zeuge Stephanus stirbt, steht schon der neue Zeuge bereit. Und zwar als Statist. Im Zusammenhang der Steinigung des Stephanus wäre die namentliche Nennung des Saulus nicht wichtig. Aber der übernächste Schritt der Entwicklung wird sein: Paulus wird ein Beteiligter für Jesus. Er wird Zeuge wie Stephanus sein. Ja, in der Türkei – in Lystra – wird er gesteinigt werden und nur gerade mit dem Leben davonkommen (Apg. 14,19).

Unbeteiligtspielen ist nach unserer Meinung die wirksamste Abwehr. Aber wie tröstlich, dass Gott alle drei Stuten unserer Abwehr überwinden kann. Er will die taube Vernunft zur vernehmenden Vernunft machen. Wir sollen hören! Er möchte uns auffordern: Tritt heraus aus dem Einheitszog der Umgebung! Er möchte uns locken: Lass dich für Jesus beteiligen. Wir werden auf jeden Fall Beteiligte sein, entweder gegen ihn oder für ihn.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXI.

Zum Scheitern verurteilt.

Lukas 19,14

Wir wollen nicht, dass dieser über uns herrsche.

Wo etwas zu erben ist, gibt es Streit. Der König Herodes stirbt im Jahre 4 vor Christi Geburt, sein Sohn Archelaus soll Haupterbe sein. Aber der römische Kaiser Augustus redet noch ein Wort mit. Deshalb begibt sich Archelaus nach Rom, um seine Erbsprüche zu sichern. Die Jerusalemer Bürger protestieren gegen seine Herrschaft. Sie senden ebenfalls eine Delegation nach Rom, um ihre Vorstellungen durchzusetzen. Augustus entscheidet für Archelaus. Der kehrt zurück nach Palästina und übt grausame Rache an seinen Feinden.

Jesus nimmt dieses politische Ereignis auf, um ein Gleichnis daraus zu machen. Er, Jesus, ist König über die Welt. Er geht jetzt zum Vater durch Kreuzigung und Auferweckung, um sich die Weltherrschaft öffentlich bestätigen zu lassen, wenn er in Herrlichkeit und zum Gericht wiederkommt. Dann werden sich alle seiner Herrschaft unterwerfen müssen.

Aber inzwischen läuft eine Verschwörung: Wir wollen nicht, dass dieser über uns herrsche! Doch es ist

Eine zum Scheitern verurteilte Verschwörung

1. Es ist nichts mehr zu ändern.

Himmelfahrt ist Herrschaftsantritt Jesu. Von diesem Datum an hat der Protest gegen seine Herrschaft keinen Erfolg mehr. Er ist als Herr nicht von unserer Stellungnahme abhängig.

Stephanus wird gesteinigt, und die Leute glauben, damit auch Jesus zu treffen. Aber Stephanus sieht Jesus zur Rechten Gottes auf dem Platz des Weltherrschers stehen.

Saulus will die Christen systematisch ausrotten, um ihre Sache zu erledigen. Es geht ihm nicht um Einzelne. Aber Jesus begegnet ihm, und der Verfolger erfährt, dass nichts an der Weltherrschaft Jesu zu ändern ist. Er ergibt sich ihm.

Der Kommunismus wollte den christlichen Glauben als Aberglauben aussterben lassen. Als es nicht von selbst ging, wollte man nachhelfen durch Behinderung, Gefängnis und Ausrottung. Es sind zwar nur winzige Gemeinden übriggeblieben. Aber Jesus bleibt der Herr, auch nachdem wir den 100-jährigen Geburtstag Lenins gefeiert haben.

Und in den westlichen Ländern hat man Jesus zum religiösen Spielzeug gemacht. Eine Konfirmandin sagte jetzt: „Ich lasse mich nur um meiner Eltern willen konfirmieren.“ Viele machen mit, weil es Sitte ist. Jesus ist für sie eine alte Klamotte, er wird ins Museum abgeschoben. Er gilt als religiöses Spielzeug, als läppische Maske wie eine Karnevalspappnase. Eine ähnliche Rolle spielen oft auch die Jesusgeschichten und Jesuslieder aus Anlass der christlichen Feste. Aber Jesus bleibt der Herr, aller Auflehnung gegen ihn zum Trotz.

Im Zimmer eines jungen Mannes sah ich jetzt ein Plakat mit den gegensätzlichen Kernsätzen: „Gott ist tot – aber der im Himmel wohnt, lachtet ihrer!“ Die Würfel sind gefallen in der Auferweckung und Himmelfahrt Jesu. Der Protest gegen die Weltherrschaft Jesu ist so wirkungsvoll wie das Gebell der Hunde gegen den Mond. In diesem Fall ist keine demokratische Abstimmung möglich. Jesus ist nicht Herr von unseren Gnaden.

Das ist für die einen ärgerlich und empörend. Für die Leute mit Jesus aber ist deshalb Himmelfahrt ein herrliches Fest. Jesus ist der Herr – daran ist nichts mehr zu ändern.

2. Warum wir uns so schwer tun mit Jesus.

Ist das abhängig von unserem Interesse? Ist Jesus nicht modern genug? Sind die intellektuellen Fragen im Wege? Sind wir zu klug? Oder zu dumm? – Ein Mann gab die Begründung für seine ablehnende Haltung gegenüber Jesus: „Ich bin nicht so erzogen worden!“ Hängt es an unserer Erziehung? An der unchristlichen? Oder an der christlichen? Wie manches Mal habe ich gehört: „Ich bin zu fromm erzogen worden, ich habe die Nase voll!“ – Andere behaupten: „Ich kenne Christen, da vergeht einem der Glaube!“ Kennen sie sich auch selber?“ – Andere haben offensichtlich keine Zeit und keine Ruhe, über die wichtigen Fragen ihres Lebens überhaupt nachzudenken. Junge Leute sagen, dass Jesus nichts für sie sei, weil sie jung sind. Leute, die mitten im Leben stehen, sagen, dass Jesus nichts für sie sei, weil sie mitten im Leben stehen. Alte Leute sagen, dass Jesus nichts für sie sei, weil sie alt seien.

Aber das Hauptproblem ist doch bei allen: Wir wollen seine Herrschaft nicht.

Stellen wir uns vor, dass die Astronauten eines Raumschiffes sich irgendwann entschließen, sich nicht mehr vom Computer tyrannisieren zu lassen. Außerdem wollen sie unabhängig von der Kontrollstation werden. Sie schalten alle Empfangsgeräte aus und zünden nun nach Lust und Laune ihre Raketen. Was passiert? Sie werden in den Weltraum geschleudert. Das ist Freiheit! ist das wirklich Freiheit? Oder ist es Selbstmord?

Das wird der kritischste Punkt unseres Lebens: die Anerkennung der Herrschaft Jesu Christi. Dazu sind wir an diesem Tag gerufen. Wir wollen ihm bekennen, dass wir Rebellen sind. Wir wollen „zu Kreuze kriechen,“ nämlich zum Kreuze auf Golgatha. Wir wollen nach seinem Willen fragen und Faulheit, Gleichgültigkeit, Stolz und Opposition aufgeben.

3. Wir haben eine Frist.

In dem Gleichnis, aus dem unser Predigttext stammt, wird berichtet, dass der Herr weggezogen ist und seine Knechte zurückgelassen hat. Sie haben jetzt mit seinem Kapital zu arbeiten. Die Zeit seiner Abwesenheit ist auch die Zeit, in der er niemandem seine Herrschaft aufzwingt. Das bringt die Möglichkeit zur Revolution mit sich.

Bei seiner Rückkehr rechnet er mit seinen eigenen Leuten streng ab und hält ein gnadenloses Gericht über seine Feinde.

Was ist die Aufgabe seiner Leute in der Zwischenzeit? „Es wird verkündet werden die frohe Botschaft von der Herrschaft in der ganzen Welt zum Zeugnis für alle Völker, und dann wird das Ende kommen“ (Matth. 24,14).

Die Zwischenzeit ist die Zeit der leidenschaftlichen Wirksamkeit der Boten. Dazu werden wir heute gerufen. Viele Länder der Welt sind immer noch offen für missionarische Wirksamkeit. Leider müssen wir beklagen, dass China, manche Länder des Nahen Ostens, Indien und die Sowjetunion missionarische Wirksamkeit sehr erschweren. Aber während es kaum mehr möglich ist, Menschen in bestimmte Länder als Missionare zu senden, ergeben sich plötzlich andere Hilfsmittel, die keine Grenzen respektieren: die Radioarbeit, Bibelfernkurse, geschmuggelte Literatur. Spezialisten in allen möglichen Berufen sind brauchbar, um in solchen Ländern eingesetzt zu werden. Die Besten aus allen Berufen werden gebraucht. Wir werden alle Mittel einsetzen müssen im Kampf gegen die zum Scheitern verurteilte Verschwörung. Wir sind verpflichtet durch die Liebe Jesu, den Menschen zu sagen: Lasst euch erretten!

Wer hilft mit, Menschen von ihrer sinnlosen Gottesfeindschaft zurückzurufen?

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXII.

Grünes Licht.

Römer 8,15

Denn Ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen, dass Ihr euch abermals fürchten müsset; sondern Ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater!

Manchmal passiert es, dass Leute, die schon ziemlich erwachsen aussehen, einen sogenannten Koller bekommen und sich kindisch benehmen. Warum soll es da nicht so sein, dass manche Leute einen frommen Koller bekommen, dass sie auch auf diesem Sektor in kindisches Benehmen zurückfallen – und zum Beispiel beten? Eine urdeutsche Dummheit drückt sich in dem Satz aus: „Das Kind betet, der Mann will.“

Sind Christen kindisch? Hier in unserem Wort ist vom kindlichen Geist die Rede. Wenn man den griechischen Text wörtlich übersetzt, dann steht da: Geist der Sohnschaft.“ Das Gegenteil davon ist der Geist der Sklaverei und der Furcht.

Christen haben also den Geist der Sohnschaft. Was bedeutet es, dass ich zu Gott „Vater“ sagen darf?

Grünes Licht zum Leben

1. Darauf wären wir nie gekommen.

Wir haben alle Sehnsucht nach Leben. Wir wollen grünes Licht zum Leben haben. Deshalb werden Weltanschauungen gebaut, damit man sich besser orientieren kann. Wir erfinden zu diesem Zweck Tiefsinn und Blödsinn.

Aber auf die entscheidende Idee wären wir nie selber gekommen. Wir müssen, um leben zu können, zum Schöpfer der Welt, zur Quelle des Lebens „Vater“ sagen können. Wir müssen den engsten Kontakt zu ihm haben.

Um einen solchen vertrauensvollen Kontakt zu Gott zu haben, müssten wir ihn kennen. Aber wo ist er? Er ist unsichtbar. Wie sollen wir Gott lieben, wenn wir ihn nicht sehen? – Das hat Jesus möglich gemacht. Wir brauchen nur das Bild Jesu im Neuen Testament anzuschauen und wir sehen den lebendigen Gott. In Jesus erschließt sich uns Gott. Jesus ist der, der für alle ein Ohr hat. Für den reichen jungen Mann voller Sehnsucht nach Leben genauso wie für den versagenden Petrus.

Und in Gethsemane – wenige Stunden vor dem entsetzlichen Leiden – betet Jesus: „Abba, lieber Vater!“ Dort ringt er sich im Gespräch mit dem Vater im Himmel durch zu

einem Ja zum Leiden. Aber hören wir das: Nur Jesus kann so mit Gott reden. Nur Jesus kann zu Gott „Abba“ sagen. Hier stehen wir vor einer neuen Schwierigkeit. Gott ist nicht nur unsichtbar, sondern auch heilig. Es besteht kein Anlass, mit ihm plump vertraulich zu werden. Die Furcht vor dem heiligen Gott ist angemessen. Unser Leben ist nicht so, dass wir ihm unter die Augen treten könnten. Aber wie sollen wir dann grünes Licht zum Leben bekommen?

Noch einmal schauen wir auf den Gekreuzigten. Jeder Hammerschlag, der ihm die Nägel in die Hände treibt, jeder Blutstropfen, der aus den Adern Jesu rinnt, baut mit an der Brücke zu Gott. Die Bibel sagt, dass durch den stellvertretenden Tod Jesu die Brücke zwischen uns und Gott geschlagen wird. Weil Jesus für uns gestorben ist, deshalb dürfen wir jetzt Söhne Gottes werden. Durch ihn dürfen auch wir zu Gott „Abba“ sagen. Wenn wir die Vergebung der Sünden annehmen.

Und das ist das Wunder des heiligen Geistes: Wie ein Scheinwerfer strahlt er das Kreuz Jesu an, so dass wir begreifen: Dort stirbt Gott für uns und versöhnt uns mit sich. Dort ist zu erkennen, dass Gott unser Vater sein will. Weil Jesus für uns gestorben ist, dürfen wir Papa zu Gott sagen. Ganz vertrauensvoll.

Jesus schaltet die Ampel des Lebens auf grünes Licht. Jetzt dürfen wir die engste Verbindung zu Gott haben, zum Schöpfer der Welt, zur Quelle des Lebens. Jetzt dürfen wir aus dem Vollen schöpfen. Darauf wären wir nie gekommen.

2. Das große Vorrecht.

Wir lesen „kindlicher Geist“ – „Geist der Sohnschaft.“ Da geht bei vielen jungen Leuten die Verdunkelung herunter. Sohn zu sein, das ist für die meisten keine sehr verlockende Sache. Sehr viele laufen ihren Vätern weg. Der Ausdruck Vater ist in der Umgangssprache junger Leute weitgehend durch den Ausdruck „Alter“ ersetzt worden. Und viele von denen, die nicht weglaufen, bleiben zu Hause, weil sie das notwendige und kleinere Übel wählen. Lieber aber wären sie frei, könnten sich entfalten, wie sie wollten. Ohne andauernden Ärger zu Hause.

Ist es etwas Verlockendes, der Sohn eines Vaters zu sein?

Die Chefzimmer in großen Firmen sind fast wie durch Wall und Graben geschützt durch Vorzimmer. Zutritt zum Chef hat man nur, wenn man gerufen wird. Die meisten Angestellten sprechen nie in ihrem Leben mit dem obersten Chef. Und wenn sich das doch einmal begeben sollte, dann sind sie schrecklich nervös. – Aber der kleine Sohn vom großen Chef, der geht einfach durch alle Vorzimmer und springt dem Papa auf den Schoß. Er hat die Möglichkeit, ganz vertrauensvoll mit seinem Vater umzugehen. Das ist das Vorrecht des Sohnes, das ist die Art des Sohnes.

Die Juden konnten nie so vertrauensvoll mit Gott umgehen. Sie sprachen von ihrem „Herrn“ und „König,“ aber nie konnten sie „Abba“ – „Papa“ sagen. – Die Moslems kennen ebenfalls nichts davon, dass man vertrauensvoll mit Gott umgehen kann. Sie kennen nur eine stumme Unterwerfung unter einen fernen Gott, den man nicht kennt. Sie sind Sklaven, nicht Söhne.

Angestellte beneiden ihren Chef um seinen Reichtum. Sie erzählen sich flüsternd Geschichten darüber. Aber der Sohn lebt davon. Er hat ein Recht, den Reichtum des Vaters als seinen eigenen zu betrachten. Er sagt: „Unser Auto, unser Haus.“

Das ist das Vorrecht der Söhne Gottes, ihnen gehört alles, was Gott gehört. Das ist grünes Licht zum Leben. Wir dürfen nun alles in Anspruch nehmen, was Gott an Geschenken und Gaben für uns bereit hat. Grünes Licht zum Leben!

3. Zum Schreien geeignet.

In unserem Text heißt es vom Geist der Sohnschaft: „Durch welchen wir rufen: Abba . . .“ Das Wort „Papa“ ist ja ein ganz einfaches Wort. Deshalb gehört es auch zu den ersten Wörtern, die Babys sprechen. Das ist zum lauten Schreien geeignet. Da braucht man sonst noch nicht viel sprechen zu können. So fängt auch das Christsein an, dass wir zunächst ganz einfach und vertrauensvoll Gott als unseren Vater anreden. Jesus, der gekreuzigte Herr, lädt uns dazu ein. Wer das nun sagt, wer so vertrauensvoll zu Gott kommt, der wird Gottes Sohn.

Die Schreie in der Not sind auch immer ganz einfache Schreie. Da hat man keine Luft mehr, umständliche Sätze zu sagen. Der Geist „hilft mir das Abba schreien / aus aller meiner Kraft,“ so hat Paul Gerhardt gedichtet. Darum gibt uns Jesus das Recht zur vertrauensvollen Anrede Gottes, damit wir aus der dicksten Not heraus zu ihm schreien können.

Auch für ein begeistertes Gebrüll braucht man einfache und klangvolle Worte. Das Wort „Abba“ ist dazu geeignet. – Wenn ich nach Hause komme, dann fängt meine Tochter manchmal an, vor Freude ein begeistertes Gebrüll anzustimmen. Ich komme. Das macht ihr Freude. Ich habe meine Tochter ja schließlich auch lieb. – So ist das oft bei Christen. Sie haben eine unbändige Freude an Jesus und an ihrem Vater im Himmel, und diese Freude muss sich gelegentlich in einem begeisterten Gebrüll Luft machen.

Der Geist Gottes gibt uns nicht nur das Recht, leise, höflich und gesetzt den Vater im Himmel anzureden. Wir dürfen ihn so laut anbrüllen, dass es auch die andern hören. Sie sollen es sogar hören. Denn sie sollen es ja auch schreien lernen. Immer mehr Leute sollen sich anstecken lassen. Jesus will sie gewinnen und zu Kindern Gottes machen.

Das ist grünes Licht zum Leben. Wenn Ampeln auf Grün schalten, muss man anfahren, sonst stört man die Leute, die dahinter stehen. Jesus schaltet heute die Ampel deines Lebens auf Grün. Schlaf nicht! Hinter dir möchten auch noch andere fahren!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXIII.

Gott antwortet.

Römer 8,16

Der Geist selbst gibt Zeugnis unserem Geist, dass wir Gottes Kinder sind.

Hor einiger Zeit hörte ich ein phantastisches Hörspiel über eine Zeitmaschine. Man hatte Menschen ins Jahr 10.000 nach Christi Geburt geschickt. Über eine Sprechverbindung waren sie mit dem Laboratorium in unserer Zeit verbunden. Plötzlich fiel ein Rechenautomat aus. Der Mann im Jahre 10.000: „Ich rede mal weiter. Ich nehme an, dass Sie mich hören, obwohl ich Sie nicht hören kann.“ Und nach einer ganzen Weile: „Es macht mich doch unruhig, dass ich nichts von ihnen höre.“

Wenn man das Gefühl hat, dass einen keiner hört, dann gerät man plötzlich durcheinander. Man wird nervös. Man kann nicht mehr weiterreden.

Wie ist das eigentlich im Blick auf Gott? Sind wir allein? Ist alles, was über Gott gesagt wurde, nur Einbildung? Ist der christliche Glaube ein gemeinschaftlicher Selbstbetrug? Nun gut, viele haben sich darauf eingestellt und erhalten durch diese religiösen Vorstellungen wenigstens eine gewisse Zufriedenheit. Andere wenden sich kritisch ab.

Wie ist es nun: Sind wir in Wirklichkeit allein? Unser Text sagt uns:

Hallo, Gott antwortet!

1. Der entscheidende Zeuge.

In den Prozessen, die unsere Gerichte führen, muss die Wahrheit über die zur Debatte stehenden Fälle gefunden werden. Zu diesem Zweck werden Zeugen vorgeladen. Das Gericht muss sich bemühen, die Zuverlässigkeit der Zeugen zu prüfen. Sie sind total unbrauchbar, wenn sie bei der entscheidenden Geschichte nicht dabei waren oder wenn sie keine wirkliche Beziehung zum Verhandlungsgegenstand haben. Sie müssen Handfestes wissen. Zeugen sind aber auch dann meist unbrauchbar, wenn sie ein zweifelhaftes Leben führen, das ihre Aussagen unglaubwürdig macht. Weil Zeugen entscheidend dabei helfen können, die Wahrheit zu finden, kommt es auf Ihre Qualität an.

Nun sagt unser Text, dass Gottes Geist selbst als Zeuge neben unseren Geist tritt. Gottes Geist sagt mir: Du bist Gottes Kind. Ich selbst kann mir das nicht sagen. Ich will es mir auch nicht sagen; denn ich habe Angst, von Einbildungen zu leben. Auch ein anderer Mensch kann mir das nicht so sagen, dass es auf die Dauer standhält.

Hier wird nun der heilige Geist der entscheidende Zeuge zur Wahrheitsfindung. Weil wir Menschen alle miteinander eine Dackelperspektive in diesen Dingen haben, können wir über Gott und unser Verhältnis zu ihm keine begründeten und zuverlässigen Aussagen machen. Der heilige Geist aber kennt sowohl den lebendigen Gott als auch den Menschen. Er ist kompetent.

Nun werden viele einwenden: „Zeugen vor Gericht kann ich sehen, den Geist Gottes aber habe ich noch nie gesehen. Manchmal habe ich den Eindruck, dass er nur eine Ausrede oder Einbildung der Frommen ist.“ Das ist wirklich eine entscheidende Frage: Kann man das Reden des heiligen Geistes von eigener Einbildung unterscheiden?

Nehmen wir einmal an, ich befände mich einen Meter hoch in der Luft. Es gibt zwei Möglichkeiten, wie ich dahin gekommen bin. Entweder bin ich hochgesprungen. Oder ich bin hochgetragen worden. Und gerade da liegt der Unterschied. Spätestens in dem Augenblick, wo meine Sprungkraft zu Ende ist, bekomme ich mit Sicherheit heraus, dass mich keine fremde Kraft getragen hat, dass ich zwar für kurze Zeit durch eigene Leistung in die Höhe kam, jetzt aber unabwendlich hinunterfalle. Die Gewissheit, die der heilige Geist schenkt, ist eine unabhängige Gewissheit. Die Zweifel werden nicht verdrängt, sondern beantwortet. Es ist absolut kein Überzeugungsklimmzug nötig, dessen Wirkung doch bald nachlassen und mich auf die Erde zurückfallen lassen würde. Wenn der Geist Gottes redet, ist das Wissen klar und unanfechtbar da: Jesus starb für mich.

Manche meinen, es wäre Glücksache, ob jemand den heiligen Geist hat oder nicht. Doch Jesus hat die Bitte um ihn mit einer ganz besonderen Erhörungsverheißung versehen: „So denn ihr, die ihr arg seid, könnt euren Kindern gute Gaben geben, wie viel mehr wird der Vater im Himmel den heiligen Geist geben denen, die ihn bitten“ (Lukas 11,13).

Führen wir also den Prozess der Wahrheitsfindung! Vergessen wir nicht, dazu den entscheidenden Zeugen vorzuladen. Und bemühen wir uns, den Prozess vorwärtszutreiben und nicht zu verschleppen. Es muss zum Durchbruch der Wahrheit kommen in unserem Leben.

2. *Eine garantierte Tatsache.*

„. . . dass wir Kinder Gottes sind.“ Kinder haben natürlich die Gewissheit, dass sie Kinder ihrer Eltern sind, weil sie sich immer als Kinder vorgefunden haben. Sie brauchten sich nicht täglich aufs Neue zu bemühen, Kinder zu werden.

Bei den Kindern Gottes liegt die Sache etwas anders. Wir sind nicht von Natur aus seine Kinder. Die Bibel sagt, dass 'wir von Natur aus Gottes Feinde sind, weil wir das erste Gebot ständig verletzt haben, nicht Gott unsern Herrn sein lassen, sondern lieber unser eigener Herr sein wollen. Und unser Leben ist entsprechend. Wenn wir aber tatsächlich durch Jesus Kinder Gottes werden, erfahren wir immer wieder, dass unser altes, gottloses Leben durchschlägt und Oberhand gewinnt. Das gibt Kampf. Da wird man hin- und hergeschleudert. Kann man da eigentlich wirklich zur Gewissheit kommen? Kann man mehr als hoffen, vermuten und wünschen? Sehr viele Leute, die sich ernsthaft mit Gott beschäftigen, sind an diesem Punkt äußerst unsicher.

Aber Paulus lässt in unserem Text keinen Raum für Unsicherheit. „Der Geist selbst gibt Zeugnis unserm Geist, dass wir Gottes Kinder sind.“ Dieses „sind“ ist betont. Das ist tatsächlich so. Das ist in keiner Weise unsicher.

Kann man das so uneingeschränkt sagen, so beneidenswert sicher?

Nun, der heilige Geist liefert uns die Begründung für die Tatsache, dass wir Gottes Kinder sind. Die Gotteskindschaft beruht ja nicht auf irgend einer unfassbaren religiösen Stimmung, die plötzlich über einen kommt und ebenso plötzlich wieder verschwinden kann. Die Begründung für meine Annahme als Kind Gottes liegt einzig und allein im Kreuzestod Jesu. Um seinetwillen wird die Feindschaft aufgehoben, die zwischen Gott und mir steht. Durch das Sterben Jesu werden wir zu Söhnen Gottes.

Und während Sie dies lesen, könnte der Augenblick in Ihrem Leben gekommen sein, wo der heilige Geist Ihnen diese Tatsache hell und deutlich macht.

3. Gott verpflichtet sich auf Dauer.

Er will, dass wir seine Kinder werden. Er will uns nicht nur zu Gästen haben, die sozusagen in einer geistlichen Pension seines Reiches untergebracht werden. Gott will uns auch nicht nur als Gelegenheitsarbeiter anwerben. Viele praktizieren ihren Christenstand leider so, als wäre das ein Arbeitsverhältnis, das man jederzeit, ohne Kündigungsfristen einzuhalten, aufgeben könnte.

Gott aber möchte eine dauerhafte Vater-Kind-Beziehung ohne vorherige Probezeit und ohne Kündigungsklausel. Nicht einmal ein Krach zwischen Vater und Kind kann die Kindschaft auflösen. Wir sollen bei ihm vor allen Dingen seine Treue kennenlernen. Er ist mit der Adoption alle Risiken eingegangen. Er ist nicht nur unser Pflegevater, der uns wegschicken kann, wenn es schiefgeht oder schwierig wird mit uns. Er seinerseits will unauflösbar zu uns stehen. Wir können uns Gottes Treue und Liebe gar nicht konsequent genug vorstellen.

Das lässt sich übrigens alles am Kreuze Jesu ablesen. In diesem totalen Einsatz hat Gott seine Liebe demonstriert. Aber auch der heilige Geist zeigt uns, dass Gott sich auf Dauer verpflichtet. Dieser Geist arbeitet an uns, wenn wir Gottes Kinder geworden sind. Und gerade das, was er an uns tut, zeigt, dass wir Kinder sind und wie Kinder behandelt werden. Der Geist lässt uns nämlich nicht so, wie wir sind. Er kritisiert uns. Er weist uns zurecht. In dem Augenblick, wo ich durch Jesus Gottes Kind werde, beginnt eine Erziehung. Darin zeigt Gott, dass er mein Vater sein will, – im Gegensatz zu irgendwelchen Kumpanen und Kollegen, denen es weitgehend egal ist, ob wir auf falschen Wegen vor die Hunde gehen. Unserem Vater ist das nicht egal!

Der Geist Gottes ist es auch, der uns immer neu eine Ermutigung auf dem Weg der Jesusnachfolge schenkt. Er ist es, der uns täglich die Gewissheit schenkt, dass unsere Sünden vergeben sind. Er ist es, der unserem Leben Freude schenkt dadurch, dass er uns der Kindschaft gewiss macht. Und er ist es auch, der uns an die Arbeit ruft. Er zeigt uns Aufträge, die wir im Reich Gottes übernehmen sollen, und gibt uns gleichzeitig die Gaben, solche Aufträge auszuführen.

Nein, wir sind nicht allein. Gott antwortet. Er schenkt uns eine strahlende Gewissheit darüber, dass wir durch Jesus angenommen sind als seine Kinder. Er schenkt uns die Gewissheit, dass er uns seinerseits nie mehr loslassen will. Und er geht eifrig ans Werk, unser Leben nach seinen Vorstellungen umzugestalten. Lassen wir ihn wirken in unserem Leben!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXIV.

Stephanus. (5)

In der letzten Not.

Apostelgeschichte 7,58.59

Sie steinigten Stephanus. Der betete und sprach: „Herr Jesus, nimm meinen Geist auf!“ Er kniete aber nieder und schrie laut: „Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht!“ Und als er das gesagt, entschlief er.

In einem unserer Lieder heißt es: „Einst in meiner letzten Not lass mich nicht versinken!“ In dieser letzten Not ist Stephanus jetzt angekommen.

Wir leben heute in einer Scheinwelt ohne Tod. Er ist aus unserem Gesichtskreis verbannt, obwohl pausenlos um uns her gestorben wird. Wir nehmen keine Kenntnis von den letzten Nöten anderer. Und mit dem Tode wird die Wahrheit aus unserem Gesichtskreis verbannt.

Die Bibel nimmt die letzte Not des Menschen ernst und stellt die Frage nach dem Tod radikal. Wer aber als Folge davon Märtyrergeschichten am laufenden Band erwartet, der wird bitter enttäuscht. Vom Tode des Petrus oder Paulus hören wir gar nichts. Von Jakobus Tod erfahren wir nur einen einzigen Satz; Stephanus ist die Ausnahme, die die Regel bestätigt. Doch auch in dieser Geschichte geht es nicht nur um Stephanus. Es werden in ihr Nöte sichtbar, die uns ebenso betreffen;

In der letzten Not

1. Die kleine Not.

„Herr Jesus, nimm meinen Geist auf!“ – „Und als er das gesagt, entschlief er,“ – dieses letzte Sätzchen signalisiert, dass das Gebet des Stephanus erhört wurde. Den Ausdruck „entschlafen“ könnte man beim ersten Lesen für einen Witz, einen Fehlgriff. Vielleicht für einen Übersetzungsfehler halten. Stephanus kommt im Steinhagel um – das kann man doch wohl nicht mit Fug und Recht als „entschlafen“ bezeichnen!

Lassen Sie uns versuchen, die Geschichte des Stephanus ganz schlicht in unser Leben und Sterben hinein nachzuerzählen. Sie ist ein Beleg für die Sätze aus dem 23. Psalm: „Wenn ich auch wandere“ durchs dunkle Tal, dein Stecken und deine Stab trösten mich.“

Von Stephanus heißt es, dass er betete. Wörtlich steht im griechischen Text: „Er rief an.“ Er hat nicht einfach nur geklagt, sondern sein Gebet ist gezielt und voller Vertrauen. Er spricht mit Jesus.

Was betet er? „Herr Jesus, nimm meinen Geist auf.“ Jetzt wird es erst recht problematisch. Was soll aufgenommen werden? Wie soll das geschehen? Wohin soll der Geist aufgenommen werden – in die ewigen Jagdgründe, nach Walhall, auf die letzte Schicht? Was ist denn der Geist überhaupt? Besteht er nicht lediglich aus Gehirnzellen? Unterliegt deren Zerfall nach dem Tode nicht dem Gesetz der Chemie? Zwei Dinge lernen wir hier:

❶ Erstens: Wir haben ein „Ich,“ das im Tode nicht zergeht. Wir haben nicht die Möglichkeit, uns ins Nichts zu verdrücken. Das wissen die Menschen, die vor Gott leben. Deshalb betet Stephanus in Anlehnung an den Psalm 31, wo es heißt: „In deine Hände befehle ich meinen Geist.“

❷ Zweitens: Stephanus wartet nicht auf einen Zustand, sondern auf eine Person. Er redet Jesus an, bittet ihn um Aufnahme. Es ist erstaunlich, wie wenig in der Bibel über die Beschaffenheit der Welt Gottes ausgesagt wird. Deshalb ist für alle, die auf diese ewige Welt zugehen, Jesus der eigentliche Zielpunkt. Er ist der Bekannte im Bereich des Unbekannten jenseits der Todeslinie.

Jetzt können wir zusammenfassen. In unserem Text ist der Ausdruck „entschlafen“ berechtigt, mehr berechtigt jedenfalls, als wenn jemand, der den Heiland nicht kennt, vor Altersschwäche im Bett stirbt. Mehr auch, als wenn ein Sterbender mit Hilfe moderner Sterbetechnik – mit einer Morphiumspritze etwa – ohne Bewusstsein stirbt. Mitten im Steinhagel ist Stephanus geborgen in Jesus. Er ist in einem entsetzlichen Kampf. Er schreit. Aber er ist trotzdem von einem großen Frieden eingehüllt.

Wie sollten wir, wenn wir nicht heute schon Jesus kennen, in unserer Sterbestunde unter dem Steinhagel des Todes geborgen sein können? Dann ist wohl kaum noch Zeit, ihn kennenzulernen.

Das ist ein großes Problem. Hier in unserer Geschichte ist es nur ein kleines; denn es ist gelöst. Und gelöste Probleme, selbst wenn sie vorher unübersehbar waren, sind immer klein im Verhältnis zu den noch ungelösten.

2. Die größere Not.

„Er kniete aber nieder . . .“ War das eine Gebetshaltung, oder wurde er durch die Steine in die Knie gezwungen? Stephanus stand unter dem Ansturm des Hasses. Auch Hass kann Menschen in die Knie zwingen. Wer würde Stephanus anklagen, wenn er auf den Hass, der ihm begegnete, mit Hass und Bitterkeit reagiert hätte?

Wir lassen uns doch oft schon durch Kleinigkeiten zum Hass herausfordern. Jesus hat gesagt: „Liebet eure Feinde! Betet für die, die euch verfolgen!“ Und sein eigenes Verhalten ist wegweisend. Am Kreuz betet er: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“

Wir spüren in unserer Geschichte, wie der Kampf tobt. Die Fürbitte des Stephanus ist nicht in beschaulicher Andacht dahergeredet. „Er schrie laut.“ Man spürt den harten Kampf, die bedrängende Not. Man ahnt, wie alles auf der Kippe steht. Gelingt es, den Hass durch Liebe zu überwinden? Der Jünger schreit es hinaus: „Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht!“

Und bei dieser Bitte für die Feinde liegt er auf den Knien. Das ist nun die größere Not in dieser Sterbensgeschichte: Wenn der Hass überhand nimmt, dann reißt er den

Stephanus von Jesus los. Dann ist alles verloren. Der Jünger wird jedoch vom Hass der Feinde zur Fürbitte getrieben, nicht zum Gegenhass.

Viele von uns stehen in der Gefahr, dass Hass ihr Leben zerstört. Das sind die Ausgestoßenen, die Belächelten, die Vergessenen. Wer wird siegen in ihrem Leben? Wird der Hass und die Verachtung der Welt Gegenhass hervorlocken? Oder wird die Liebe Jesu sie zur Fürbitte für die Feinde treiben? Wer diktiert den Kurs? Wer zwingt uns in die Knie? Wenn der Hass uns in die Knie zwingt, ist das Ergebnis Bitterkeit. Wenn die Liebe Jesu uns in die Knie zwingt, ist das Ergebnis Fürbitte für die Feinde.

3. Die größte Not.

Der eigentlich Gefährdete in dieser Geschichte ist nicht Stephanus, sondern das Volk Israel. Die größte Not in dieser Geschichte ist die Sorge Gottes und des Stephanus um die Mörder. Am Karfreitag haben sie Jesus abgelehnt. Nach Ostern setzt Gott mit neuen Mitteln der Werbung ein, um sein Volk zu gewinnen. Er gebraucht Menschen als Werkzeuge. Er gebraucht Hände, die einladen. Stephanus ist eine davon.

Und nun hat Jesus von seinen Boten gesagt: „Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf“ (Matth. 10,40). Dieser Satz hat seine unheimliche Kehrseite darin, dass Jesus ausgestoßen wird, wenn seine Boten ausgestoßen werden. Das ist das eigentliche Problem unserer Geschichte: Die Kluft zwischen Gott und Israel wird tiefer, indem sie den Stephanus hinausstoßen. Und das wird dem damit zur großen Not. Er ringt um seine Mörder. Er bittet Gott, dass er diese Schuld nicht in die Waagschale lege, dass dies nicht die letzte Entscheidung sei.

Diese Ablehnung der werbenden Liebe ist auch Gottes größte Not. Es ist seine letzte, entscheidende Not im Blick auf den Menschen. Nicht Sünde und Tod sind die eigentlichen Probleme; darauf hat Gott in Kreuz und Auferweckung Jesu seine Antworten gegeben. Das größte Problem ist jetzt, dass die Menschen der Liebe Gottes die Tür zuschlagen. Jesus hat geweint, weil Jerusalem nicht auf den Ruf seiner Liebe hören wollte.

Und Stephanus nimmt teil an diesem Kampf Gottes um seine Menschen. Er hat nicht genug am krönenden Abschluss seines eigenen Lebens. Gottes größte Not ist seine größte Not: dass die Menschen Gott absagen, der doch für sie gestorben ist. Und so ringt Stephanus noch im Sterben um die Fernen, die Harten.

Er betet ein Gebet ohne Amen, es bleibt offen, unabgeschlossen und erfordert eine Fortsetzung in einer Gebetskette. Saulus war die erste Erhörung, die auf das Gebet des sterbenden Stephanus folgte. Er bekehrte sich später und wollte, wie es in Römer 9,1ff steht, lieber auf sein eigenes Heil verzichten, wenn dadurch Israel geholfen werden könnte. Auch er empfand das Verlorengelassen der anderen als die größte Not.

Nun ein Wort an die, die mit Jesus leben: Gott hat einen großen Verschleiß an Werkzeugen. Er braucht noch mehr Hände, die den Fernen die Tür zu Gott offenhalten. Stellen wir ihm unsere Hände zur Verfügung!

Und ein Wort an die Harten: Wie lange wollen Sie Gott leiden lassen? Lassen Sie sich weich machen von seiner Liebe, die wir am Kreuze Jesu ablesen können!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXV.

Signale des Lebens. (1)

So wie die Dinge stehen.

Markus 2,1.2

Und nach etlichen Tagen ging Jesus wieder nach Kapernaum; und es ward kund, dass er im Hause war. Und es versammelten sich viele, so dass sie nicht Raum hatten, auch nicht draußen vor der Tür; und er predigte ihnen das Wort.

Jemand berichtet über seine Familie. Die Verhältnisse sind total zerrüttet. Dann kommt der Satz: „So wie die Dinge stehen . . .“ Das drückt Hoffnungslosigkeit aus. Die Verhältnisse lassen keine Hoffnung auf Besserung mehr zu.

Ein Abiturient erzählt mir, dass er in Mathematik nicht geprüft wird. Da dies für ihn das schwierigste Fach ist, folgert er: „So wie die Dinge stehen, ist das Abitur schon bestanden.“ Hier drückt der gleiche Satz Freude und Hoffnung aus.

Beides, Hoffnungslosigkeit und Hoffnung, Trauer und Freude können eingeleitet werden mit dem Vorsatz: „So wie die Dinge stehen . . .“

Alle Geschichten haben Vorgeschichten, die sie bestimmen. Die biblischen Geschichten haben den Vorteil, dass sie noch heute unsere Geschichten werden können. So wahr Jesus lebt, können wir heute im 20. Jahrhundert noch hineingezogen werden und ihre Wirklichkeit erleben. Auch die biblischen Geschichten haben ihre Vorgeschichten, die wir jetzt betrachten wollen.

So wie die Dinge stehen . . .

1. . . . zieht Jesus sich zurück.

Das erste Kapitel des Markusevangeliums berichtet uns von den Heilungen Jesu in Kapernaum. Dann hat er sich eines morgens sehr früh in die Einsamkeit zurückgezogen (1,35), und bricht anschließend auf, um die Botschaft in ganz Galiläa zu verkünden (1,39). Sein Ruf als Wunderarzt hat eine solche Bewegung ausgelöst, dass er sich nicht mehr öffentlich sehen lassen will und sich darum in einsamen Gebieten aufhält (1,45). Auch als er wieder nach Kapernaum zurückkommt, predigt er nicht auf der Straße, geht er nicht in die Synagoge. Er befindet sich im Hause des Petrus. Er hat nicht die Absicht, öffentlich zu arbeiten, will sich offenbar zurückziehen. Warum aber?

Aus dem Zusammenhang des ersten Kapitels des Markusevangeliums wird deutlich, dass die Leute wohl massenweise Heilungen von ihm erwarteten, ihn aber nicht mehr zu Worte kommen ließen. Deshalb flieht er. Seine Abwesenheit von Kapernaum hat offensichtlich das Klima völlig verändert. Jetzt strömen sie in das Haus, in dem er sich aufhält, und wollen nur hören. Zunächst werden keine Heilungen von ihm gewünscht. Eines ist erreicht: Die Menschen sind aus einem gewissen Ich-Krampf frei geworden zum Zuhören.

Wenn wir Jesus zu unserem Mitläufer machen wollen, entzieht er sich uns, weil wir dann nicht mehr auf ihn hören. Er lässt sich nicht verschleiben zur Befriedigung unserer Bedürfnisse. Übrigens geht Jesus nicht weg, weil er abgelehnt wird, sondern weil er falsch in das Leben der Leute eingebaut wird. Er flieht sozusagen vor ihrer Christlichkeit.

Vielleicht ist das unsere Not. Man ist christlich, man ist kirchlich. Aber Jesus ist für uns keine Wirklichkeit, mit der wir rechnen. Heute fragen viele: Wo ist er? Wie kann ich ihn erfahren? Spüren wir nicht, dass er sich uns deshalb entzieht, weil wir ihn nach unseren Wünschen und Plänen steuern wollen? Er entzieht sich uns, um uns zur Besinnung kommen zu lassen. Er will von uns gehört werden. Der Rückzug Jesu hat in Kapernaum das Klima verändert: Nun haben die Menschen plötzlich offene Ohren für ihn.

2. . . . dürfen wir Jesus aufsuchen.

Jesus ist wieder in Kapernaum. Wörtlich sagt der Text: „Man hörte, dass er zu Hause war.“ Jetzt strömen die Leute so herbei, dass im Haus nicht mehr genug Platz ist. Sie drängen sich in der Tür und davor. Jeder versucht, noch gerade in Hörweite einen Platz zu finden.

Hier geschieht etwas Überwältigendes: Nicht Jesus sucht die Leute, sondern die Leute suchen Jesus auf.

Dass es das gibt! Wir sehnen uns so danach, dass es auch unter uns heute geschehe. – Im Blick auf unsere Geschichte kann man sagen: So wie die Dinge liegen, strömen die Leute zu Jesus. Wie aber liegen die Dinge? Wenn der Bundespräsident in Bonn anwesend ist, weht auf der Villa Hammerschmidt die Fahne. In Kapernaum wird die Fahne durch das Stadtgerede ersetzt. Man erfährt dadurch: Jesus ist in der Stadt. Jeder darf zu ihm kommen. (Was beim Bundespräsidenten nicht unbedingt der Fall ist.)

Ohne diese beiden Voraussetzungen: Jesus ist da! und: Man hört davon – gibt es keinen Zustrom zu ihm.

Jesus ist da. Wir haben sein Versprechen, dass er gegenwärtig sein will, wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind. Deshalb ist für Christen die Gemeinschaft so wichtig. Wir kommen nicht ungerufen, denn er hat selbst die Einladung ausgesprochen: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig, und beladen seid, ich will euch Ruhe geben.“ Er hat versprochen, dass alle, die an seiner Rede bleiben, die Wahrheit erkennen werden. Jesus, der Auferstandene, ist gegenwärtig.

Und um diese Tatsache bekannt zu machen, veranstalten wir Gottesdienste, Bibelkreise, führen wir Gespräche. Heute besteht Hoffnung für jeden von uns. Denn so wie die Dinge liegen, sind die entscheidenden Voraussetzungen erfüllt. Wir müssen das ins Gespräch bringen. Das muss wie eine gute Nachricht durch unsere Städte gehen. Zu viele wissen es nicht. Sie können sich nicht darauf einstellen. Sie bleiben im Zweifel, in der

Verzagtheit. Dabei sind wirklich alle Voraussetzungen erfüllt, dass sie das Leben gewinnen können durch Jesus.

3. . . . kommt Jesus zum Wichtigsten.

Es heißt zum Abschluss unseres Textes: „Und er sagte ihnen das Wort.“

Diese Verkündigung sieht Jesus als seine wesentliche Aufgabe an. Schon in Markus 1,38 drängt er zum Aufbruch in andere Städte mit der Begründung, „dass ich dort auch predige, denn dazu bin ich gekommen.“ Das ist sein eigentliches, sein wichtiges Werk. Er hat einen dringenden Heroldsruf: „Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist herbeigekommen. Kehrt um und glaubt an die frohe Botschaft! (Mark. 1,15)

Wenn wir das Wort „Predigt“ hören, denken wir meist an einen Theologen, der wortreich seine Gedanken entfaltet. Aber das trifft hier nicht zu. Jesus hat eine ganz gedrängte, eilige Botschaft: Die Königsherrschaft Gottes ist nahe herbeigekommen. Kehrt um, vertraut euch der frohen Botschaft an.

Diese Verkündigung hat zwei wesentliche Bestandteile. Zunächst erklärt Jesus, wie die Dinge liegen: Wir sind verloren im Gericht Gottes, und jetzt bietet Gott uns verlorenen seine Barmherzigkeit an. Jesus ist gekommen, um die Rebellen gegen Gott zu Kindern Gottes zumachen. Das ist die frohe Botschaft. Der zweite Bestandteil seiner Verkündigung besteht in der nachdrücklichen Aufforderung und Einladung zur Umkehr. Diese Botschaft ist Jesus wichtig.

Wir können das Leben und das Werk Jesu nicht trennen von dieser seiner Botschaft. Nachdem er am Kreuz gestorben ist und von Gott auferweckt wurde, ist die Voraussetzung für die Ausrichtung seiner Botschaft noch erweitert worden. Denn nun hat er unter Beweis gestellt, dass ihm seine Botschaft ernst war. Jetzt ist das Wichtigste, dass wir daraus die Folgerung ziehen und unser Leben diesem Herrn übergeben. Wir dürfen durch ihn Vergebung empfangen und eine Erneuerung. Das ist für Jesus das Wichtigste.

Ein Bild: Der Bahnhof ist vorhanden. Der Zug steht abfahrbereit. Die Strecke ist in Ordnung. Strom in der Oberleitung ist auch vorhanden. Das Personal ist vollzählig, die Fahrkarte gekauft. So wie die Dinge liegen, kann man einsteigen. Jetzt kommt auch noch die Aufforderung: „Bitte einsteigen!“ Dass sich manche Leute so viel Zeit lassen dabei oder das Einsteigen gar völlig verpassen, kann doch nur daran liegen, dass sie alle die für sie getroffenen Vorbereitungen nicht kapieren, nicht in ihr Blickfeld kommen lassen. Dass sie – jetzt ohne Bild – weder ihre eigene Verlorenheit begreifen noch das, was Jesus am Kreuz und in der Auferweckung für sie getan hat. Es ist doch alles vorbereitet! Wir dürfen bei ihm einsteigen. Warum tun wir es eigentlich nicht? ' 1

In unserem Text heißt es: „Er sagte ihnen das Wort.“ Das Evangelium hat immer eine Adresse. Jesus wirft es nicht einfach in die Welt hinein nach dem Motto „Friss oder stirb!“

Auch heute redet er persönlich zu bestimmten Menschen. Er gebraucht menschliche Werkzeuge. Oder das Buch der Bibel. Aber in jedem Fall will er selber zum Menschen reden. Er möchte nämlich gern zum Wichtigsten kommen. Er will uns einladen zur Umkehr.

Die Vorgeschichte ist klar. So wie die Dinge liegen, könnte Jesus heute bei jedem von uns zum Wichtigsten kommen.

Amen

XXVI.

Signale des Lebens. (2)

Der Einbruch.

Markus 2,3.4

Und es kamen etliche zu Jesus, die brachten einen Gichtbrüchigen, von vieren getragen. Und da sie ihn nicht konnten zu Ihm bringen vor dem Volk, deckten sie das Dach auf, da er war, und machten eine Öffnung und ließen das Bett hernieder, darin der Gichtbrüchige lag.

In Südarabien ist ein Mann zum Glauben an Jesus Christus gekommen durch ein gestohlenen Altes Testament. Er studierte es aufmerksam, und als er es ganz gelesen hatte, meinte er, es müsse eine Fortsetzung geben. Danach suchte er nun. Schließlich besorgte ihm jemand das Neue Testament. Er lernte dadurch Jesus kennen und wurde Christ. Man muss schon sagen, dass es sehr eigenartige Wege zu Jesus gibt. Zum Glück hat Gott nicht nur ein Schema. Die verschiedenen Menschen kommen aus sehr verschiedenen Vorgeschichten heraus zu Jesus. Dass aber einer durch einen Einbruch zu ihm kommt, hört man verhältnismäßig selten. Damit befasst sich unsere Textgeschichte.

Der Einbruch ins Leben

Einbrecher müssen bestimmte Eigenschaften haben. Die können wir heute studieren.

1. Entschlossenheit.

Wie schwer ist es eigentlich, zu Jesus zu kommen? Oft erlebt man, dass Menschen durch Christen abgestoßen werden, zu Christus zu kommen. Und dann ist da die Mauer der Unsichtbarkeit Gottes. Es ist sicher schwer, zu Gott vorzustoßen, wenn man ihn nicht sehen kann.

Viele sind aber – und das ist erstaunlich – für jedes Hindernis geradezu dankbar. Und sie sind ängstlich darauf bedacht, dass ja keines der Hindernisse abgebaut wird. So könnten Vorurteile zum Beispiel durch das Lesen der Bibel zerstreut werden. Aber statt diese Quellen zu befragen, beschäftigen sich viele Menschen lieber mit Informationen aus zweiter Hand. Daran lassen sich nämlich die Vorurteile besser aufrechterhalten.

Aber wie, wenn wirkliche Ratlosigkeit uns befällt? Wenn es uns mit einem mal brennend wichtig wird, zu Jesus zu kommen? Wie stellen wir das an?

Wir können von den vier Männern einiges lernen.

Zunächst: Sie scheuen keine Hindernisse. Sie hätten wirklich viel Grund zur Empörung gehabt. Da sind die Zuhörer Jesu, die sich zwar gern die christlichen Lehren des Sohnes Gottes sagen lassen, dem Hilfe suchenden Gelähmten aber ihr Mitleid versagen und ihn nicht vorlassen zum Heiland. Im Geist höre ich den Vorwurf der vier Freunde und meiner Zeitgenossen: „Wenn ich die Christen schon sehe . . .!“

Und noch ein Anlass zur Empörung: Hätte nicht Jesus selber mehr für den Kranken da sein müssen in diesem Augenblick? Wurde er nicht gerühmt als der, der Leiden wegnahm?

Aber die Freunde sind entschlossen. Sie wollen sich nicht von ihren Empörungen zurückhalten lassen. Sie wollen um jeden Preis das Elend zu Jesu Füßen legen. So greifen sie zu einer ungewöhnlichen Methode: Sie steigen durchs Dach ein, das bei den Bauernhäusern damaliger Zeit aus einem Geflecht von Zweigen und Schilf bestand, das mit Lehm verschmiert war. Dieses Dach graben sie auf. Sie wollen auf jeden Fall zu Jesus vordringen.

Kürzlich zeigten wir in unserem Jugendkreis einen Film über einen Bankraub. Da wurden von einem unterirdischen Tunnel aus dicke Mauern durchbrochen, die die Räuber von dem ersehnten Schatz trennten. Wie ist das eigentlich: Muss man dicke Mauern durchbrechen, wenn man zu Jesus will? Nein, sicher nicht. Seitdem Jesus zu uns gekommen ist, sind die Hindernisse auf dem Wege zu ihm höchstens noch dünnen Lehmwänden vergleichbar.

Es reicht, dass wir entschlossen zugreifen und alle Möglichkeiten, die Jesus bietet, ausschöpfen. Wir brauchen seine Verheißungen nur ernst zu nehmen, dann werden wir zu ihm kommen. Wir sollten endlich einmal anfangen, im Gebet die Verbindung mit ihm zu knüpfen. Er wartet ja darauf. Und wo einer mit Entschlossenheit sein Leben Jesus ausliefert, da ist er durchgebrochen zu einer Begegnung mit ihm und zur Erfahrung seiner Wirklichkeit.

Wir sagten: Die Freunde sind entschlossen, das Bündel Elend Jesus vor die Füße zu legen. (Übrigens bezeichnet der griechische Ausdruck für „Bett“ in unserem Text eine billige Matratze, ein Armenbett. Der Kranke war also nicht nur elend seiner körperlichen Verfassung nach.) – Wir sollten mit ebenso großer Entschlossenheit das Bündel Elend unseres Lebens vor die Füße des Heilandes legen.

2. Unverschämtheit.

Die Freunde sind unverschämt gegen den Hausbesitzer. Was sie tun, ist glatte Sachbeschädigung. In neuen kirchlichen Gemeindehäusern wäre das nicht möglich. Davon können Leute, die Jugendarbeit betreiben, ein Liedchen singen. Über jede Schramme wird da sozusagen Buch geführt. Die Männer in unserer Geschichte aber scheuen sich nicht, ein Dach zu zerstören. Es muss ein beachtliches Loch gewesen sein, wenn der Kranke samt Bett durchgelassen werden konnte.

Sie waren auch unverschämt gegen die Hörer und gegen Jesus. Denen fällt nämlich beim Durchgraben der Decke Dreck auf den Kopf. Müssen sie nicht fürchten, dass sie

Jesus dadurch verärgern? Wer Hilfe will, muss doch höflich bittend kommen. Diese Art von Einstieg ist sicherlich keine Empfehlung für Bittsteller.

Aber gerade das schätzt Gott. Jesus erzählt zwei Gleichnisse, in denen er geradezu Mut macht zu solchem unverschämten Bitten:

Ein Freund geht um Mitternacht zum anderen und will sich Brot ausleihen. Dem Hausherrn ist das lästig. Er kann und will nicht aufstehen, weil die Familie schläft und er sie damit stören würde. Schlägt Jesus etwa vor: „Seid höflich?“ Seine Meinung: „Ich sage euch: Und ob er nicht aufsteht und gibt ihm darum, dass er sein Freund ist, so wird er doch um seines unverschämten Drängens willen aufstehen und ihm geben, wie viel er bedarf“ (Lukas 11,8). Und dieses Beispiel soll Vorbild sein und Mut machen zum Beten? Den frommen Leuten standen die Haare zu Berge, als sie das hörten. Gott jedoch freut sich offenbar über unverschämtes Gebet.

Das andere Gleichnis ist noch anstößiger. Jesus will Mut machen, „dass man allezeit beten und nicht nachlassen solle“ (Lukas 18,1). Zur Verdeutlichung erzählt er die Geschichte von einem ungerechten Richter, der nicht so viel Rechtsgefühl hat, um einer bittenden Witwe in ihrer Prozesssache weiterzuhelfen. Doch die lässt nicht locker. Dann heißt es: „Danach aber dachte der Richter bei sich selbst: Ob ich mich schon vor Gott nicht fürchte noch vor keinem Menschen scheue, so will ich doch dieser Witwe, weil sie mir so viel Mühe macht, ihr Recht schaffen, auf dass sie nicht zuletzt komme und tue mir etwas an“ (Lukas 18,5).

Mit diesen anstößigen Vergleichen will Jesus zum unverschämten Bitten provozieren. Ja, Unverschämtheit im Gebet ehrt Gott. Wer viel von Gott erwartet, der zeigt, dass Gott ein großer Herr ist.

Lassen Sie mich einen lockeren Satz unserer Umgangssprache hier verwenden: „Wo es ums Leben geht, kennen wir keine Verwandten.“ – Lassen wir also Jesus ruhig den Putz auf den Kopf fallen, nur keine falsche Zurückhaltung und Bescheidenheit! Wir dürfen unverschämt bitten, wenn es um die Gewissheit der Sündenvergebung geht. Wir dürfen unverschämt um die Rettung anderer Menschen mit Gott ringen.

3. Eile.

Einbrecher dürfen keine Minute unnötig vertun. Auch in dieser Beziehung haben die vier Männer Ähnlichkeit mit Einbrechern.

Warum konnten sie eigentlich nicht warten, bis Jesus zu Ende geredet hatte? Irgendwann würde sich das Volk doch verlaufen. Und dann gibt es keine Hindernisse mehr, um auf dem normalen Weg durch die Tür zu Jesus hineinzugehen.

Aber sie wollen und können nicht warten, bis irgendwann keine Hindernisse mehr da sind. Es ist ihnen sehr fraglich, ob sich die Hindernisse von selbst auflösen. Hindernisse müssen überwunden werden.

Weniger noch als die Freunde des Gelähmten können wir warten. Denn wer weiß, was kommt, welche neuen Hindernisse und Abhaltungen sich einstellen? Wir wissen nicht, wie lange wir die Chance zur Umkehr haben. Wir wissen nicht, wie lange wir leben. Wir wissen nicht, ob das Angebot des Evangeliums noch da ist, wenn es uns endlich passt, nach ihm zu fragen. Die heilige Ungeduld der Männer in unserer Geschichte ist vorbildlich.

Wir sehen in unserer Geschichte Signale des Lebens. Es gibt sehr verschiedenartige Signale: Stoppsignale, Warnsignale, Startsignale. Womit haben wir es hier zu tun? Unsere kleine biblische Szene lässt Startsignale aller Art sichtbar und hörbar werden: grünes Licht, das uns zum Losfahren anregt. Sirenen und Feueralarm, die uns zu höchster Eile antreiben. Es darf keine Zeit verlorengehen. Der Startschuss, der das Rennen um das Leben eröffnet, ist gefallen: „Heute, so ihr seine Stimme hört, verstocket eure Herzen nicht!“ Brechen wir ein ins Leben!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXVII.

Signale des Lebens. (3)

Im Kreuzfeuer der Vorwürfe.

Markus 2,5

Da nun Jesus Ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: „Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.“

Über unserer Geschichte liegt eine prickelnde Spannung. Was werden die Leute in dem Haus gedacht haben, als plötzlich der Putz von der Decke fiel? Welch eine Spannung wird bei den Männern geherrscht haben, die den Kranken zu Jesus hinabbeförderten? Was wird Jesus tun? Auch der Kranke ist gespannt. Die Hörer Jesu werden es nicht weniger gewesen sein. Und wenn wir die Geschichte lesen und nachvollziehen, werden wir hineingezogen in diese Spannung. Was wird Jesus tun? Da liegt der armselige Gelähmte auf seiner Matratze vor den Füßen Jesu. Ein Bündel Hilflosigkeit und Sehnsucht. Von oben, durch das Loch im Dach, schauen die Freunde gespannt wartend herab.

„Da nun Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.“ Das ist eine verblüffende Reaktion. Sie entfesselt Vorwürfe aller Art.

Ich stelle fest, dass manche Leute mit ihrer Kritik an Jesus aus Pietät zurückhalten. Solche Ehrfurcht zollt man Toten. Jesus aber lebt. Und deshalb können und müssen wir eine scharfe Auseinandersetzung um ihn führen, um zur Klarheit zu kommen. Nur auf Fragen, die gestellt werden, kann man eine Antwort geben.

Im Kreuzfeuer der Vorwürfe

1. **„Ihr macht euch doch selbst etwas vor!“**

Dieser Vorwurf scheint in unserer Geschichte bestätigt zu sein. Warum gilt der Glaube als Voraussetzung für die Hilfe Jesu? Ist das bei ihm wie bei den Wunderärzten? Sie brauchen bei ihrem Patienten eine Empfänglichkeit für seelische Beeinflussung, sonst klappt es nicht. Ist der Glaube so ein seelisches „Sich-selbst-Beeinflussen?“ Steigern wir uns in etwas hinein? Und das Ergebnis ist dann eine Befriedigung oder sogar eine Heilung in irgendeiner ersehnten Weise?

Es heißt: „Da nun Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gelähmten.“ – Das ist hier klar getrennt: Er sieht den Glauben der Freunde und bringt Hilfe für den Kranken. Der Glaube des Gelähmten steht hier überhaupt nicht zur Debatte.

Das ist, als ob Jesus uns unsern Vorwurf in der Luft zerstückeln wollte. Der Glaube ist weder eine Steigerung in seelische Selbstbeeinflussung noch eine tiefsinnige Meinung über Jesus oder eine feste Dogmatik. Was ist denn Glaube? Kühn, frech und vertrauend dürfen wir unser Unheil und unsere ganze Ohnmacht vor Jesus auf den Boden legen. So wie die Freunde des Gelähmten es damals machten. Sie hatten keine schummerige Kapelle. Es herrschte kein religiös erhitztes Klima. Sie mussten sehr praktisch und handfest arbeiten beim Abdecken des Daches. Sie hatten es in keiner Weise mit Stimmungen zu tun, sondern mit harten Realitäten – nämlich mit einer Krankheit. Und diese Tatsache musste überwunden werden. Wie das gehen sollte, wussten sie auch nicht. Nur eines zeichnete sie aus: Sie erwarteten alles von Jesus.

Und auf diesem Weg des praktischen Vertrauens machten sie ihre Erfahrungen mit ihm. Denen brauchte niemand einen Unterschied beizubringen zwischen dem, was Jesus macht, und dem, was sie sich selber vormachen. Viele verschanzen sich gerne hinter solchen psychologischen Spekulationen. Sie wagen keinen Schritt in Richtung auf Jesus, weil sie immer befürchten, sie könnten schließlich Opfer ihrer eigenen Einbildung sein. Aber diese theoretische Sorge kann uns doch nicht davon abhalten, praktische Schritte zu tun.

2. „Ihr bietet an, was keiner will!“

Wir machten mit einigen jungen Leuten auf der Hauptgeschäftsstraße unserer Stadt einen missionarischen Einsatz. Es hatten sich überall Gesprächsgruppen gebildet. Man diskutierte heftig. Ich sehe noch einen jungen Mann vor mir, der ziemlich heruntergekommen war: „Jesus? ich habe im Graben gelegen, nichts zu essen gehabt, aber er hat mir nicht geholfen!“ – Mit ihm behaupten unendlich viele Menschen, dass Vergebung der Sünden das Letzte sei, was sie gebrauchen könnten. Und wenn wir zurückgehen in unsere Geschichte, dann müssen auch wir sagen: Der Mann braucht nicht Vergebung der Sünden, der muss wieder laufen und arbeiten können.

Es war allgemeine jüdische Anschauung der damaligen Zeit, dass Krankheit und Sünde zusammenhängen wie Strafe und Schuld. Jesus hatte allerdings ausdrücklich verboten, in dieser Richtung ein Menschenleben nachzurechnen. Als seine Jünger einen Blindgeborenen sehen, fragen sie ihren Meister, wer gesündigt hat – der Mann selber oder seine Eltern. Jesus sagt, dass diese Frage jetzt gar nicht wichtig sei, sondern dass sich an dem blindgeborenen Mann die Herrlichkeit Gottes erweisen soll.

Aber grundsätzlich bleibt auch nach dem Urteil Jesu der Zusammenhang: Krankheit ist ein Zeichen dafür, dass die Welt ohne Gott krank ist. Im Einzelleben kann man das nicht aufrechnen. Aber für die Gesamtheit unserer Welt besteht dieser Zusammenhang. Wir haben uns von Gott losgerissen, und deshalb leidet auch die Welt in sich. Jesus ist gekommen, um die Kluft zu Gott hin zu überbrücken. Seine entscheidende Hilfe besteht in der Vergebung der Schuld. Unsere Schuld ist es nämlich, die tatsächlich zwischen Gott und uns steht wie eine unüberwindbare Mauer. Das ist auch das entscheidende Problem bei dem Gelähmten, der vor den Füßen Jesu liegt. Nun, Schuldgefühle wird er nicht sehr viele gehabt haben. Aber Schuld und Schuldgefühle sind ja auch nicht deckungsgleich.

Das Ziel Jesu ist die neue Schöpfung, die heile Welt, die Gott schaffen wird. Mit seinem Tode am Kreuz, in dem er uns Versöhnung mit Gott schafft, setzt er an. Wir in der westlichen Welt haben keinerlei Grund, uns aufzuspielen. „Die Leute brauchen Geld und Brot und Arbeit,“ heißt es immer wieder. „Sie brauchen keinen Jesus und keine Vergebung.“ – Aber der leere Materialismus, den wir in unseren Breiten praktizieren, ist ja wohl nicht wert, in andere Länder exportiert zu werden. Er hat unter anderem auch die sehr unerfreuliche Folge, dass die Selbstmordquoten steigen. Jesus bietet uns an, was jeder von uns braucht: Vergebung der Schuld.

3. „Da ist doch nichts Aufregendes dran!“

Es scheint, dass im Augenblick ein ungeheurer Hunger nach Erlebnissen durch unsere Welt geht. Natürlich ist dieser Hunger immer irgendwie da. Aber gerade in unseren Tagen drückt er sich besonders verlangend aus. Sex- und Drogenwelle laufen parallel. Nachdem wir uns zu Tode gelangweilt haben mit Grundsätzen und rationalen Gedanken, wollen wir nun endlich etwas erleben. Das entscheidende Entweder – Oder ist heute offensichtlich nicht mehr, ob jemand gut oder böse, klug oder dumm, schön oder hässlich ist, sondern die entscheidende Frage ist: high oder down?

Na, und was bietet uns Jesus? Ist Vergebung der Sünden nicht ein blasser, langweiliger, frommer Gedanke?

Ich denke noch einmal an den jungen Mann, mit dem ich ein Gespräch auf der Straße hatte. Er war ziemlich verkommen. Er war im Krach von zu Hause weggegangen. Er sagte: „Ich kann nicht nach Hause und ich will nicht nach Hause!“ Allerdings war in ihm ein Widerstreit zwischen seiner Sehnsucht nach der Familie und seinem Stolz und der Gewöhnung an den jetzigen Zustand. Ich fragte ihn, ob ich nicht die Umkehr einfädeln könnte. Er gab mir seine Adresse. Ich wollte den Eltern schreiben und ihm eine Nachricht zukommen lassen, falls sie ihn wieder aufnehmen würden. Er glaubte nicht daran, dass das möglich wäre. Es war auch allerhand Schwerwiegendes vorgefallen. Menschlich gesprochen konnte man nur mit einer Abweisung durch die Eltern rechnen. Und diese Ablehnung kam dann auch prompt. Wenn man dem jungen Mann trotz der verfahrenen Lage hätte sagen können: „Komm nach Hause, deine Eltern warten auf dich!“ – das wäre für ihn ein Erlebnis gewesen.

Ist uns eigentlich aufgefallen, dass Jesus den Gelähmten anredet mit „Mein Sohn?“ Wir können doch fast mit Sicherheit annehmen, dass Jesus jünger war als der Kranke. Er spricht zu ihm als der Mund des lebendigen Gottes. Der Vater selber ruft durch Jesus hier einen Weggelaufenen zurück in die Familie. Das ist die Botschaft von der Vergebung der Sünden: Du darfst nach Hause kommen!

Wir sind alle gepackt vom Hunger, etwas zu erleben. Aber lassen wir uns keinen Sand in die Augen streuen! Die Beatles, die ein Millionenvermögen verdient haben, suchten ihr Glück in der indischen Meditation bei Maharishi Mahesh Yogi. Aber einer von ihnen sagte vor einiger Zeit: „Wir sind immer noch auf der Suche nach etwas ganz anderem.“

„Mein Kind, dir sind deine Sünden vergeben!“ Hier gibt es etwas zu erleben. Hier ist das ganz andere.

Viele von uns haben heftige Kritik an Jesus. Gut, dann wollen wir diese Vorwürfe gegen ihn vorbringen. Lassen Sie uns mit all unseren kritischen Fragen das Neue Testament lesen. Unversehens befinden wir uns dann vielleicht im Kreuzfeuer seiner

Antworten. Was er uns bietet, ist genau das, was jeder von uns braucht. Und das gewaltigste Erlebnis unseres Lebens ist der Augenblick, wenn wir von ihm hören: Du darfst nach Hause kommen zu Gott!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXVIII.

Signale des Lebens. (4)

Nichts begriffen?

Markus 2,6.7

Es waren aber etliche Schriftgelehrte, die saßen allda und dachten in ihrem Herzen: „Wie redet dieser so? Er lästert Gott! Wer kann Sünden vergeben denn allein Gott?“

Der traurigste Satz des Neuen Testaments steht im Johannesevangelium Kap. 1,5: „Das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat's nicht ergriffen.“ Welche Möglichkeit! Aber sie ist vertan. „Ergreifen“ ist mehr als „begreifen.“ Ich soll nicht nur etwas rein gedanklich kapiieren. Mit meinem ganzen Leben soll ich mich ins Licht stellen. Der letzte Winkel meines Lebens soll durchleuchtet werden.

Unser Text berichtet uns von einer Gruppe von Theologen. Sie sind dabei, als das Signal des Lebens aufleuchtet: Jesus verkündet Vergebung der Sünden. Vergebung aber stellt unser Leben wieder her; denn allein durch die Vergebung der Sünden wird die Lebensgemeinschaft mit Gott erneuert. Es gibt nichts, was uns von Gott trennen könnte außer unvergebener Schuld. Hier leuchtet das Licht mitten in der Finsternis auf. „. . . und die Finsternis hat's nicht begriffen!“

Woran liegt das? Wenn im Dunkeln Lichtsignale grell aufleuchten, kann man davon geblendet werden. Ist das der Grund, warum die Schriftgelehrten nicht verstehen, dass Jesus ihnen das Leben anbietet? Woran kann es sonst noch liegen?

Nichts begriffen?

1. ***Diese Schwierigkeit sollten wir deutlicher sehen.***

Vier Männer haben ihren gelähmten Freund durch ein Loch im aufgerissenen Dach auf einer Matratze liegend zu Jesus herabgelassen, der im Raum des Hauses predigt. Das erste Wort Jesu an den Kranken lautet: „Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.“ Doch als Leser dieser Geschichte sind wir empört. Müsste nicht der Mann zunächst geheilt werden von seiner körperlichen Krankheit? Das einzige Problem, das wir in dieser Geschichte sehen, ist doch, dass Jesus ihm diese Heilung zunächst versagt. Ist die Vergebung, die er dem Mann zuspricht, nicht nur eine fromme Flucht? Das ist doch zu wenig. Das kann doch jeder sagen.

Aber um Jesus herum stehen richtige Bilderbuch-Theologen. Theologen stehen ja in dem Ruf, dass sie immer sehr abseitige Probleme wälzen. Gerade das, was wir als zu

wenig ansehen, halten sie für Vermessenheit. „Wer kann Sünden vergeben, außer dem einen – Gott?“

Aber wir wollen versuchen, sie zu verstehen. Es ist für sie tatsächlich kein Randproblem. Es weckt in ihnen die höchste Leidenschaft. Sie sagen: „Er lästert Gott!“ Jesus spricht die Vergebung der Sünden zu. Das ist für sie eine unerhörte Anmaßung. Und diese Anklage wegen Gotteslästerung wird ihr entscheidender Vorwurf gegen Jesus bleiben bis hin zum letzten Prozess. Als Jesus sich vor dem Hohenpriester als Sohn Gottes bekennt, zerreißt er seine Kleider zum Zeichen des Entsetzens. Das ist die offene Gotteslästerung. Er ist des Todes schuldig. Von diesen Leuten können wir zunächst nur lernen. Sie nehmen Gott und die Sünde ernst. Ihre Aussage stimmt: Wer kann Sünden vergeben außer Gott allein?

Beim Fußballspielen passieren leider oft sogenannte Fouls. Einer ist den anderen unfair angegangen. Abgesehen davon, dass der Schiedsrichter für Strafmaßnahmen sorgt, kann natürlich nicht die eigene Mannschaft dem Spieler, der einen Mann der anderen Partei verletzt hat, die Unfairnes verzeihen. Das kann nur der Betroffene oder die betroffene Partei. – Sünde ist eine Beleidigung, die wir Gott zugefügt haben. Nur Gott als der Betroffene kann die Vergebung aussprechen.

Wir sollten uns diese Schwierigkeit deutlicher vor Augen stellen. Allzu leicht sagen wir: „Schwamm drüber!“ Es ist zwar sehr verständlich, dass wir so nett mit uns selber verfahren. Aber leider reicht das nicht. Es steht ernster. Unser Leben ist eine Beleidigung Gottes. Die Trennung ist vollzogen. Das können wir uns nicht selber vergeben. Das kann uns auch kein anderer Mensch vergeben. Gott allein kann Sünden vergeben. Der Vorwurf der jüdischen Theologen ist also voll berechtigt. Andererseits aber geschieht ja gerade das, was sie wollen. Jesus kann keine Sünden vergeben, falls er auch zur Partei der Beleidiger gehört. Das ist gerade das Besondere an diesem Ereignis: In Jesus vergibt Gott selbst die Sünde. Übrigens geht das schon aus dem Wortlaut unseres Textes hervor. Jesus sagt: „Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.“ Die Passivform „sind dir vergeben“ ist im jüdischen Sprachgebrauch eine Umschreibung für das Handeln Gottes, dessen Namen man aus Ehrfurcht nicht nennt. Genau das also ist der springende Punkt unserer Geschichte: Gott vergibt Sünden durch den Mund Jesu. Das Signal des Lebens leuchtet auf. Begreifen wir das! Nein mehr: Ergreifen wir das!

2. *Wie wir uns die Sache mit der Vergebung oft vorstellen.*

Bleiben wir bei dem Vorwurf, der gegen Jesus erhoben wird. Dass Gott irgendetwas mit Güte und Vergebung zu tun haben müsste, wenn es ihn überhaupt gibt, gestehen viele zu. Dass Vergebung etwas mit Jesus Christus zu tun hat, leuchtet den meisten nicht ein. Warum sollte Gott auf solche umständlichen Wege angewiesen sein?

Für die meisten sieht die Erwartung, dass Gott allein vergibt, so aus: Man kann nichts anderes tun als abzuwarten. Wenn Gott lebt, wird es ein Gericht geben. Dann wird er uns vielleicht und hoffentlich gnädig sein. Vorher kann man nichts Genaues wissen. Und die kirchlichen Beerdigungsgebete leisten solchen Anschauungen Vorschub. Was hat das für einen Sinn, an den Gräbern zu beten: „Du wollest ihm gnädig sein im Gericht!“

Die durchschnittliche religiöse Erwartung in diesem Punkt besteht aus einem Gemisch von Furcht und Hoffnung. Dazu kommt oft noch eine lebenslange Plackerei. Wir müssen möglichst viel förderungswürdiges, moralisches Eigenkapital schaffen, damit Gott mit

Rücksicht darauf uns schließlich den Rest unserer Versäumnisse vergibt. Frei nach dem Motto: Ohne Fleiß keinen Preis!

Aber unsere Meinung ist hier nicht sehr wichtig. Entscheidend ist, was Gott für einen Plan für die Vergebung der Sünden hat. Der entscheidende Punkt in seinem Programm ist: Gott schafft durch Jesus die Vergebung der Sünden! 2. Kor. 5,19 heißt es: „Gott versöhnte in Christus die Welt mit sich selber.“ Und in Röm. 5,1: „. . . so haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesus Christus.“

Worin besteht die Botschaft Jesu? Er ruft: Kehrt jetzt um, denn die Arme des Vaters sind offen. Jetzt wird Vergebung angeboten, indem Jesus Menschen in seine Lebensgemeinschaft aufnimmt. Denken Sie daran, welche überragende Bedeutung die Tischgemeinschaft Jesu mit Sündern im Neuen Testament spielt. Jesus nimmt Menschen in seine Tischgemeinschaft auf, damit nimmt Gott sie in die Lebensgemeinschaft auf.

Und im Kreuzestod Jesu wird für die Vergebung der Sünden eine vollständige und hinreichende Begründung geliefert. Das ganze Gericht Gottes trägt Jesus. Es ist alles getan, damit Vergebung der Sünden für jeden möglich ist. Jetzt können alle gewiss werden, dass sie Vergebung haben. Und zwar durch Jesus. Es ist eine Lästerung Gottes, wenn wir jetzt selber versuchen wollen zu stümpfern, den Graben zwischen Gott und uns zu überbrücken, Sünde abzutragen. Gott hat in einem gewaltigen Einsatz alles vollbracht.

3. Die Überraschung.

Die jüdischen Theologen damals beschäftigten sich sehr viel mit der Erwartung des verheißenen Messias. Sie wussten mancherlei darüber. Sie wussten zum Beispiel, dass die Messiaszeit die Zeit der Vergebung durch Gott sein wird. Sie kannten auch das Kapitel 53 aus dem Propheten Jesaja. Sie wussten, dass der Gottesknecht für die vielen stellvertretend leiden würde, um ihre Schuld zu tragen.

Und jetzt kommt die Erfüllung. Worüber sie diskutiert haben, das passiert vor ihren Augen. Ein Mensch bekommt die Vergebung der Sünden geschenkt. Nun aber begreifen sie es nicht.

Das scheint uns zwar unwahrscheinlich, aber oft erleben wir diesen scheinbaren Gegensatz als Einheit. Wir haben Sehnsucht nach Hilfe, sind aber völlig überrascht, wenn die Hilfe plötzlich kommt. Die Jünger Jesu befanden sich in einem Boot auf dem See Genezareth. Ein gefährlicher Sturm überraschte sie. Sie wissen sich nicht zu helfen und haben Sehnsucht nach der Hilfe Jesu. Als er aber kommt und ihnen vom Wasser her begegnet, glauben sie, dass es ein Gespenst sei.

Der englische Schriftsteller C. S. Lewis beschreibt seinen Weg vom Atheisten zum Christen unter dem Titel „Überrascht von Freude.“ Ihm drängte sich Gott mehr und mehr auf. Er hat Gott nicht im eigentlichen Sinne gesucht. Er wehrt sich eher gegen die Erkenntnis und Erfahrung der Existenz Gottes und wird doch überwunden. Schrittweise kommt er weiter. Schließlich ist er völlig überrascht durch die Freude über einen neu entdeckten Weg.

Wir haben eine Sehnsucht nach Leben. Nun steht Jesus vor uns und bietet uns das Leben an. In dieser Lage tun wir das Widersprüchlichste, was denkbar ist: Wir lehnen das ab, wonach wir uns sehnen. Das ist doch verrückt!

Ein plötzlich aufleuchtendes Signal kann einen erschrecken. Man hat den Eindruck, dass das Signal des Lebens, das durch Jesus gegeben wird, in ähnlicher Weise an manchem eine Art Schockwirkung auslöst.

Gottes Trauer besteht darin, dass wir das Licht nicht ergreifen, das in der Finsternis scheint. Wenn unsere Sehnsucht nach Leben durch Jesus erfüllt wird, verwandelt sich die Trauer Gottes in Freude. Er möchte, dass wir nicht nur begreifen, sondern ergreifen, was Jesus für uns tut. Lassen wir uns doch überraschen von der ersehnten Hilfe, die Jesus bringt!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXIX.

Signale des Lebens. (5)

Einer Frage würdig.

Markus 2,8.9

Und Jesus erkannte alsbald in seinem Geist, dass sie so bei sich dachten, und sprach zu ihnen: „Was denket ihr solches in euren Herzen? Was ist leichter, zu dem Gichtbrüchigen zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben, oder zu sagen: Stehe auf, nimm dein Bett und wandle?“

Das ist eine fragwürdige Sache.“ Der Ausdruck „fragwürdig“ ist bei uns meist ein abschätziger Ausdruck. Das ist eine Sache, die wir nicht ohne Frage hinnehmen können.

Aber, der Ausdruck „fragwürdig“ kann ja auch eine positive Bedeutung haben. Etwas ist einer Frage würdig. Denn was nicht einmal einer Frage würdig ist, das ist ganz gewiss nichts wert.

Die Lage auf dem religiösen Markt ist sehr verworren. Sie war es schon immer. Das liegt daran, dass hier die größte Nachfrage besteht. Wir alle stecken in der Bedrängnis, Antworten auf die letzten Probleme unseres Lebens und Sterbens geben zu müssen. Betrügerische Machenschaften finden hier einen günstigen Boden. Aus schlechten Erfahrungen heraus sind viele Leute müde geworden und stellen nicht einmal mehr eine Frage. Nachdem man so und so oft hereingefallen ist, hält man grundsätzlich alles für fragwürdig im negativen Sinne.

Aber das Angebot Jesu ist eine Frage wert. Er bietet uns die Möglichkeit eines sinnvollen und erfüllten Lebens. Das sollte man doch wenigstens prüfen. Wie verhält sich denn Gott uns gegenüber? Sind wir nicht auch sehr fragwürdige Gestalten? Gott nimmt den Ausdruck „fragwürdig“ in positivem Sinne. Er hält uns einer Frage für wert.

Die theologischen Beobachter haben Jesus der Gotteslästerung angeklagt, weil er einem Menschen die Vergebung der Sünden zugesprochen hat. Jesus stellt ihnen zwei Fragen, die ihr und unser fragwürdiges Verhalten aufdecken. Es sind Fragen, die uns auf die richtige Fährte setzen. Wer einmal ein Examen durchstehen musste, weiß, wie hilfreich richtig gestellte Fragen sein können. Die Fragen Jesu wollen uns einen großen Dienst tun.

Fragwürdiges und einer Frage Würdiges

1. *Wunderbare Selbstverständlichkeit.*

„Was denkt ihr solches in euren Herzen?“ Jesus tut so, als könnte man die Frage, die die jüdischen Theologen stellen, nicht mit Recht stellen. Hat er nicht Gott gelästert? Wer kann Sünden vergeben außer Gott allein? Ist denn die Frage und der Vorwurf der Schriftgelehrten dumm oder ungewöhnlich? Sie haben doch recht. Warum ist Jesus so erstaunt? Oder warum tut er wenigstens so erstaunt?

Eine wunderbare Selbstverständlichkeit strahlt aus seinen Worten. Jesus redet von seinen eigenen Voraussetzungen aus. Hier vergibt doch nicht irgendjemand die Sünden, sondern Jesus. Wir müssen begreifen, dass es an der Person liegt. Wir können ihn nicht einebnen wollen mit der Schablone theologischer Argumente, die auf alle möglichen Leute passen. Wie das zugeht, dass er Sünden vergeben kann, erklärt Jesus nicht. Das werden wir erst nach Kreuz und Auferstehung begreifen können. Aber, dass er Sünden vergibt, stellt er als ganz selbstverständlich dar.

Er ist ja die Offenbarung Gottes, der in der Welt gegenwärtig ist und in Jesus handelt.

In einer Diskussion warf mir neulich jemand vor: „Sie reden immer von Gott, als wäre der eine Wirklichkeit. Was bedeutet denn der Ausdruck „Gott“ eigentlich?“ Können wir von Gott so reden wie von einer selbstverständlichen Voraussetzung, die alle annehmen müssen? Können wir uns gründen auf eine allgemeine Überzeugung? Nein, das ist nie möglich. Wir können Gott nur kennen, weil und wenn er sich uns offenbart. Er selber muss zeigen, wer er ist. Nur dann können wir sinnvoll von ihm reden.

Aber wenn das geschieht, dass Gott sich offenbart, dann dürfen wir auch wirklich klar von ihm reden. Dann wird die Botschaft von seiner Existenz und Liebe eine wunderbare Selbstverständlichkeit. „Jesus ist kommen, Grund ewiger Freuden,“ das bleibt das Grundereignis, von dem unser Leben und Reden ausgeht.

Mit dem Kommen Jesu ist eine ganz neue Wirklichkeit angebrochen. Davon geht Jesus in aller Selbstverständlichkeit aus. Und wir dürfen damit jetzt in aller Selbstverständlichkeit leben und davon weiter berichten.

2. *Eine offene Frage als Denkanstoß.*

Vier Männer haben einen Gelähmten zu Jesus gebracht. Sie erwarten, dass Jesus ihn heilt. Aber er vergibt ihm die Sünden. Hier liegt das Grundproblem der ganzen Geschichte: „Was ist leichter zu dem Gichtbrüchigen zu sagen: dir sind deine Sünden vergeben, oder zu sagen: stehe auf, nimm dein Bett und wandle?“

Welche Antwort erwartet Jesus? Zwei Möglichkeiten sehen wir. Einmal: Vergebung ist schwerer. Denn Gott allein kann sie gewähren. Heilung ist unter Umständen auch durch Menschen möglich. Andererseits erscheint uns im Zusammenhang unserer Geschichte die Heilung als das Gewichtigere. Sie soll ja die Vollmacht Jesu, die Vergebung der Sünden gewähren zu können, untermauern. Solange er seine Vollmacht nicht ganz handgreiflich zeigt, ist doch alles andere, was er tut, auch sehr fragwürdig.

Nun, Jesus wartet eine Antwort gar nicht ab. Das deutet darauf hin, dass die Frage schwebend bleiben soll. Sie soll ein Anstoß zum Nachdenken sein. Befolgen wir diese Herausforderung!

Unsere Antwort wird normalerweise sein: Vergebung ist leichter, denn die ist nicht nachprüfbar.

Ein indischer Yogi kündigte vor einiger Zeit an, er werde über Wasser gehen. Die Fotografen der Presse hielten dann die Pleite fest. Den zweiten Schritt machte er schon unter Wasser. Solche Dinge sind nachprüfbar. Und weil sie nachprüfbar sind, empfiehlt sich für manchen der Rückzug ins Geistige. Da kann man dann mancherlei behaupten, was nicht nachprüfbar ist.

Dr. Klaus Bockmühl hat ein Buch über die „Unwirklichkeit Gottes in Theologie und Kirche“ geschrieben. Darin zeigt er, dass die kritische Vernunft des Menschen wie eine Radaranlage wirkt. Um nicht in Konflikt zu kommen und sich nachprüfen zu lassen, versuchen die Frommen nun, den Wirkungsbereich dieser Radaranlage zu unter- oder überfliegen. Man redet von Gott nur noch in den höchsten Tönen der Jenseitigkeit und der Unfassbarkeit, wo nichts mehr nachprüfbar ist. Oder man löst Gott soweit auf in die menschlichen und weltlichen Beziehungen, dass er auch nicht mehr in Konflikt geraten kann mit der kritischen Vernunft. In beiden Fällen hat Gott keinen Bezug mehr zur Wirklichkeit. Fromme Sätze kann man dann auch noch massenweise produzieren.

Hat Vergebung der Sünden und Heilung etwas miteinander zu tun? Was ist schwerer? Die offene Frage reicht bis in das Leben der Christen hinein. Wie wirklich ist Jesus für uns? Wie wirklich ist unsere Beziehung zu ihm? Gibt es Erfahrungen mit Jesus? Was hat er zu tun mit den handfesten Dingen unseres Lebens, mit Besitz und Berufsleben, mit Politik, Schwarzarbeit, Fernsehprogramm und Geschlechtlichkeit? Wie wirklich ist die Vergebung der Sünden?

Die offene Frage Jesu will unser Denken herausfordern. Gott steht mit beiden Beinen in unserem Leben. Er lässt sich von uns nicht in die Unwirklichkeit verscheuchen – auch nicht auf fromme Weise.

3. Eine Frage im richtigen Augenblick.

Jesus hat dem Gelähmten die Vergebung der Sünden zugesprochen. Die Vergebung ist also geschehen. Aber sie ist nicht verstanden worden. Jetzt werden die Fragen gestellt: Wer kann Sünden vergeben? Wie verhält sich die Vergebung der Sünden zur Heilung des Leibes? Und dies ist ein Erfolg versprechender Augenblick, in dem die Fragen gestellt werden. Denn die Wirklichkeit ist unserm Denken immer vorgeordnet.

Das können wir an praktischen Dingen ablesen. Wir leben schon immer im Weltraum. Aber jetzt erst wird dieser Weltraum erforscht. – Hass und Liebe als Gefühlsregung des Menschen waren schon immer da. Aber erst in unserer Zeit werden diese abgründigen Zusammenhänge von den Psychologen aufgedeckt. – Ich kann an der Küste sitzen und die Brandung beobachten. Ich kann mir viele Gedanken machen über die Macht der Wellen, über die Kälte des Wassers, über die Empfindungen, die Menschen haben mussten, wenn sie in dieses Wasser gehen. Aber wenn ich hineingehe und meine eigenen Erfahrungen mache, werde ich anders darüber nachdenken. Erst wenn wir eine Wirklichkeit erfahren haben, ist unser Denken über diese Wirklichkeit sinnvoll.

Probleme und Fragen unseres Lebens müssen in einem praktischen Experiment gelöst werden. Der Raum der Theorie ist mit Vorurteilen angefüllt. Wer sich nur in Gedanken darin bewegt, kommt nicht entscheidend weiter. Da sind viele Fragen offen: Was ist Vergebung? Sind nur die Schuldgefühle weg? Oder gibt es die Möglichkeit eines neuen

Anfangs? Wird unser Charakter verändert? Gibt es ein neues Verhältnis zu Gott? Wie weit geht die Wirkung der Vergebung?

Nachdem ich Christ geworden war, habe ich erkannt, dass ich hoffnungslos verloren bin, wenn ich keine Vergebung der Schuld bekomme. Erst nachher habe ich wirklich erkannt, dass die Frage nach Gott und nach Jesus eine Frage über Leben und Tod ist. Die Wirklichkeit Gottes kann ich dann weiter ergründen und tiefer erleben. Und dann lernt man mit dem Psalmisten (63,4) sprechen: „Deine Güte ist besser denn Leben; meine Lippen preisen dich.“

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXX.

Signale des Lebens. (6)

Hier kommt das Zeichen.

Markus 2,10.11

Auf dass ihr aber wisset, dass des Menschen Sohn Vollmacht hat, zu vergeben die Sünden auf Erden, – sprach er zu dem Gichtbrüchigen: „Ich sage dir, stehe auf, nimm dein Bett und gehe heim!“ Und er stand auf, nahm sein Bett und ging alsbald hinaus vor allen.

Unter dem Gesamtthema „Signale des Lebens“ wollten wir eine Reihe von Wundergeschichten des Neuen Testaments besprechen. Wir haben dieses Gesamtthema gewählt, weil die Wunder Jesu im Neuen Testament immer wieder „Zeichen“ genannt werden. Zeichen sind Signale.

Signale haben eine Vor- und eine Nachgeschichte. Vorher wartet man gespannt, bis das Signal kommt. Ist das Signal ertönt, folgt die Aktion.

Stellen wir uns einmal die Situation in einem Olympia-Stadion vor, etwa vor dem Startschuss zum 100-m-Endlauf! Oder die Lage vor dem Anpfiff eines Fußballweltmeisterschaftsspieles.

Unsere Geschichte ist fast zu Ende. Es hat vorher viel Hin- und Her, Fragen und Warten gegeben, Erwartungen der Männer, die ihren gelähmten Freund durch das aufgerissene Dach zu Jesus hinablassen, Erwartungen des Gelähmten selber, Kritik und Zweifel der Umstehenden. Jetzt kommt das Signal.

Hier kommt das Zeichen

1. *Damit Ihr es wisst!*

Wir sollen es wissen: Jesus kann Sünden vergeben! Die Formulierung unseres Textes klingt ungeduldig und energisch. Die Umstehenden haben es immer noch nicht begriffen. Jetzt macht Jesus es ihnen ganz deutlich. Zu dem Wort, das dem Mann die Vergebung der Sünden zuspricht, fügt Jesus nun das Zeichen der Heilung des Leibes. Ausgesprochenes Ziel dieser Handlung: „auf dass ihr aber wisst, dass des Menschen Sohn Vollmacht hat, zu vergeben die Sünden auf Erden.“

Jesus wünscht, dass wir das wissen. Rückblickend kann der Gelähmte nun wissen, dass seine Sünden wirklich vergeben sind. Als Angebot für die Zukunft gilt dieses Signal

allen: Jesus ist bereit und in der Lage zu vergeben. Das soll keine Vermutung, nicht nur ein Wunsch, sondern ein fest begründetes Wissen sein.

Ich las neulich ein Buch, in dem der Schriftsteller etwa folgendermaßen argumentierte: Jesus war entweder verrückt oder der Sohn Gottes. Verrückt kann er nicht gewesen sein, weil es nicht vorstellbar ist, dass von einem Verrückten so große Wirkungen ausgehen. Also muss er der Sohn Gottes gewesen sein. Nun, dies überzeugt sicherlich nicht alle. Das ist nur die private Schlussfolgerung des Schriftstellers. Jedenfalls kann man auf einen solchen Gedanken keine letzte Gewissheit bauen.

Die beruht nämlich nicht auf unseren Gedankengängen, sondern auf Jesu Tun. In unserer Geschichte begründet die Heilung die Gewissheit. Für uns ist die Gewissheit der Vergebung der Sünden begründet in dem Geschehen der Kreuzigung und Auferweckung Jesu. Das ist ein Ereignis, das von unseren Gedanken Wünschen und Vorurteilen unabhängig ist.

Mit ungeduldigem Drängen fordert Jesus uns heraus: „Dass ihr es wisst, dass des Menschen Sohn Vollmacht hat, zu vergeben die Sünden auf Erden!“

2. Weil er das Recht hat, hat er die Macht.

Wieso ist diese Heilung überhaupt ein Signal? Sie kann doch eigentlich kein Beweis für die geschehene Vergebung sein. Dann müsste man ja aus dem Ergehen im Leben eines Menschen die Gnade Gottes ablesen können. Und die Heilung des Gelähmten kann doch auch nicht beweisen, dass Jesus stark genug ist, um Sünden zu vergeben. Das liegt doch nicht auf einer Ebene. Das ist doch nicht einfach nur eine Kraftprobe. Wenn jemand 150 kg hochhebt, dann beweist er natürlich damit, dass er auch 50 kg hochheben kann. Aber Sündenvergebung und Heilung des Gelähmten lassen sich doch nicht in dieser Weise über einen Leisten schlagen.

Die Heilung des Gelähmten ist die Erfüllung eines Verheißungswortes aus Jesaja 35,5. Dort wird angekündigt, dass die Lahmen gehen werden, wenn der Messias kommt. Die Heilung des Gelähmten ist also im Zusammenhang dieser Verheißung ein Signal für den Anbruch der Messiaszeit.

Wenn bei einem Leichtathletikwettkampf in einem Stadion der Startschuss fällt, hat er für die Läufer und die Zuschauer eine ganz besondere Bedeutung. Für einen zufälligen Passanten, der außen am Stadion vorbeiläuft und nichts von dem wahrnimmt, was im Stadion passiert, ist der Startschuss nur ein zufälliger Knall. So geht es mit den Wundern Jesu: Sie sind nicht nur einfach spektakuläre Ereignisse in der Weltgeschichte. Sie sind im Zusammenhang der Geschichte Gottes mit der Welt Signale. Sie signalisieren, dass Jesus der rechtmäßige König Gottes ist und dass er deshalb die Vollmacht hat, Sünden zu vergeben. Weil er das Recht hat von Gott her, hat er die Macht.

Jesus bezeichnet sich hier selber als den „Menschensohn.“ Wir verstehen diesen Ausdruck fälschlicherweise oft nur als Umschreibung für den Ausdruck Mensch. Seit dem Propheten Daniel (Kap. 7,13ff) ist der Ausdruck „Menschensohn“ ein Titel für den Weltrichter. Er ist der höchste Würdetitel Jesu. So ist diese Selbstbenennung Jesu ein Signal. Er ist der Generalbevollmächtigte Gottes.

Übrigens müssen die Signale nicht in jedem Augenblick wiederholt werden. Das Signal ist damals ertönt. Seitdem gilt: Jesus hat Macht auf Erden, die Sünden zu vergeben. Das

ist greifbar. Das gilt uns jetzt. Lassen Sie mich ein vordergründiges Beispiel gebrauchen: Eine Hausfrau will gekochten Schinken einkaufen. Er ist nicht vorrätig. Es ist in dieser Situation nur ein sehr geringer Trost, dass es grundsätzlich gekochten Schinken gibt. Für diese Hausfrau ist er jetzt nicht erhältlich. Das ist das entscheidende Faktum.

Mich interessiert nicht, ob Vergebung der Sünden grundsätzlich denkbar oder wünschbar oder an sich vorhanden ist. Mich interessiert, ob sie jetzt und für mich greifbar ist. Und dafür wird in unserer Geschichte das Signal gegeben: Jesus hat das Recht und deshalb die Macht, auf Erden die Sünden zu vergeben, also: hier, bei mir und nicht irgendwo.

Noch eine Anmerkung am Rande: Vergibt Gott Sünden nicht nur durch Jesu allein? Aber andererseits heißt es doch im Neuen Testament, dass der Auferstandene seinen Jüngern die Vollmacht gibt, durch den Heiligen Geist anderen die Sünden zu vergeben (Joh. 20,23). Welche Rolle spielen dabei die Menschen? Sie sind nichts anderes als Zeugen und Werkzeuge Gottes. Gott vergibt durch Jesus. Das darf ein Bruder dem anderen im Auftrag Gottes bezeugen und ganz verbindlich zusprechen. Keiner steht hier nur einen Zentimeter höher als der andere. Aber ein begnadigter Sünder kann den anderen darauf hinweisen, dass Jesus Sünde vergibt. Dieser gegenseitige Zuspruch im seelsorgerlichen Gespräch ist ein großes und barmherziges Geschenk Gottes.

3. Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden.

Einerseits leibliche Not, Heilung und Wohl des Menschen – andererseits geistliche Not, Vergebung, Versöhnung mit Gott und Heil des Menschen. Wir trennen das oft. Oder setzen es sogar in Gegensatz zueinander. „Aber, was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden. Und beides gehört unlösbar zusammen.

Das Ziel der Vergebung der Sünden ist nicht die private Seelenruhe, sondern die heile Welt, die neue Schöpfung Gottes. Das signalisiert uns unsere Geschichte. Vergebung der Sünden und Heilung des Leibes gehören zusammen. Im Neuen Testament wird das immer ganz festgehalten: „Ihr seid teuer erkaufte! darum beweiset Gott an eurem Leibe“ (1. Kor. 6,20). Paulus ruft auf, dass wir nach erfahrener Vergebung der Sünden unsere „Glieder Gott zu Waffen der Gerechtigkeit“ ergeben sollen (Röm. 6,13). Wir müssen uns das klar machen: die Vergebung der Sünden ist der Anfang der Heilung der Welt. Gottes Ziel ist die neue Schöpfung. Leibliche Not und geistliche Not gehören zusammen. Wohl und Heil des Menschen sind untrennbar.

Aber noch ein ganz anderer Zusammenhang wird uns hier deutlich gemacht. Unser praktisches Leben beeinflusst unser Denken. Und ein zerstörtes Gottesverhältnis hat auch Folgen für unseren Leib. Im Krieg mit Gott geht auch der Leib zugrunde. Der Tod ist die notwendige Konsequenz der Sünde.

Natürlich wollen und sollen Arme reich, Kranke gesund, Ohnmächtige mächtiger werden. Wir träumen aber oft davon, dass alles in Ordnung wäre, wenn wir diese Ziele erreichten. Wie niederschmetternd ist dann die Erkenntnis, dass Reiche, Gesunde und Mächtige zugrunde gehen an der Sinnleere ihres Lebens. Und unsere Zeit und unsere Gesellschaft liefern tausende von Beispielen dafür.

Wir brauchen ein Zentrum für das Ganze unseres Lebens. Wer das nicht sieht, repariert sein Leben ohne Erfolg. Und Jesus will ins Zentrum. Er will ins Zentrum dadurch, dass er uns die Vergebung der Sünden schenkt und unser Verhältnis zu Gott erneuert.

Unser Denken wird erst geordnet, wenn auch unser Leben von Christus geordnet wird. Das gehört zusammen.

Hier kommt das Signal! Jesus ist nicht gekommen, damit wir unsere religiösen Sandkastenspiele mit ihm machen, sondern dass wir das Leben haben sollen durch sein Sterben und Auferstehen.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXI.

Signale des Lebens. (7)

Noch nie gesehen.

Markus 2,10.11

Und er stand auf, nahm sein Bett und ging alsbald hinaus vor allen, so dass sie sich alle entsetzten und Gott priesen und sprachen: „Wir haben solches nie gesehen.“

Die Kritiker der Wunder Jesu weisen auf die religionsgeschichtlichen Parallelen hin. Wunder sollen damals nichts Besonderes gewesen sein. Die Rabbinen hätten Wunder vollbracht, ebenso Apollonius von Tyana und der Kaiser Vespasian. Auch am Heiligtum des Gottes Asklepius seien Heilungswunder geschehen. Dem Bibelleser fällt auf, dass auch Jesus selber voraussetzt, dass die Schüler der jüdischen Theologen Dämonenaustreibungen vornehmen – mit Erfolg (Luk. 11,19).

In unserm Text aber heißt es: „Wir haben solches noch nie gesehen!“ Liegt das am begrenzten Erlebnisbereich der Zuschauer? Der Theologe G. Gloege schreibt: „Jesus stünde dann grundsätzlich auf einer Ebene mit den antiken und modernen Fakiren und Derwischen, deren Kräfte man nicht abstreiten kann. Wunderdoktoren unserer Zeit wie Hermann Zaiß und Bruno Gröning oder die Amerikaner Branham und Tommy Hixt, die wochenlang ihre Säle und Zelte mit Zehntausenden von Menschen füllten, können den Wettbewerb mit dem galiläischen „Gaukler“ (Joh. 8,48) weithin wagen.“ – Natur- und Geschichtswissenschaft rechnen heute mit dem „Ungewöhnlichen.“

Aber das „noch nie“ in unserm Text ist radikaler gemeint. In Matthäus 9,23 heißt es: „Noch nie ist solches in Israel gesehen worden.“ Und das, obwohl im Alten Testament viele Heilungsgeschichten berichtet werden. Also muss die Einmaligkeit; die Unvergleichbarkeit des Tuns Jesu auf ganz anderer Ebene liegen.

B. Klappert schreibt: „Die Wunder Jesu stehen nicht in einer Reihe mit dem Ungewöhnlichen und Besonderen vergangener und gegenwärtiger Geschichte. Die Wunder Jesu sind keine relativen, sondern absolute Wunder.“ – Wieso?

Noch nie gesehen!

1. Das hängt zusammen.

Wir müssen uns noch einmal klarmachen, dass diese Geschichte vor allen Dingen ein Ziel hat. Sie will sagen, dass Vergebung der Sünden und Heilung des Leibes zusammenhängen. Die Heilung, die Jesus dem Gelähmten zuteil werden lässt, ist eine

Verleiblichung der Sündenvergebung. Es gibt nicht viele Geschichten im Neuen Testament, die das so ausdrücklich verbinden. Das ist die Besonderheit unserer Geschichte. Wir haben es hier deshalb mit einem ganz besonderen Signal zu tun.

Die Medizin rechnet heute mit einem seelisch-körperlichen Zusammenhang von Krankheiten. Manche körperlichen Krankheiten haben ihre Ursache in seelischen Schwierigkeiten. Hier in unserer Geschichte geht es nicht um den seelisch-körperlichen Zusammenhang. Es geht um mehr. Es entscheidet über das Schicksal unseres Alltags und unseres Leibes, was für ein Verhältnis wir zu Gott haben, ob wir im Krieg mit ihm leben, uns an ihm reiben oder in Harmonie mit ihm leben, seine Kinder sind.

Die Heilung des Leibes ist die fleischgewordene Sündenvergebung. Und damit bricht die Königsherrschaft Gottes an. Jesus repariert nicht nur etwas an der alten Welt, sondern mit ihm fängt die neue Welt an. Und deshalb ist dies Geschehen hier ohne Parallele. Alle anderen Wundertäter können mit ihrem außerordentlichen Tun nur etwas an der alten Welt reparieren. Aber sie schaffen keine neue Welt. In Jesus hingegen kommt der lebendige Gott, von dem es heißt: „. . . der dir alle deine Sünden vergibt und heilet alle deine Gebrechen“ (Psalm 103).

Für viele von uns sind die Probleme des alltäglichen Lebens und die Frage unseres Verhältnisses zu Gott zwei völlig getrennte Bereiche. Aber was wir trennen, nennt und tut Gott in einem Atemzug. Das Ziel der Vergebung der Sünden ist die neue Welt Gottes, die er aufrichten wird. Das hat für unser Leben eine ganz praktische Folge. Christ werden ist kein innerlicher Vorgang. Wer die Vergebung der Sünden empfängt, wird mit seinem ganzen Leib und allem, was zu seiner Existenz gehört, unter die Königsherrschaft Gottes gezogen. Die Trennung von äußerem Leben und innerlichen, religiösen Gefühlen erkennt Gott nicht an. „Ihr seid teuer erkaufte; darum so preiset Gott an eurem Leibe“ (1. Kor. 6,20). Das ist die Marschrichtung des Neuen Testaments.

Wenn ein Stein in einen Teich fällt, breiten sich die Wellen in Form von konzentrischen Kreisen aus. Lassen Sie mich dies als ein Bild gebrauchen. Wenn Jesus uns die Vergebung der Sünden schenkt, dann schlägt er ein im Zentrum unseres Lebens. Das zieht Kreise. Jesus selbst hat das programmatisch ausgedrückt: „Trachtet am ersten nachdem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen“ (Matth. 6,33). Mit „solches alles“ meint er: „Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden?“ Es fängt im Zentrum an. Zentrum, das heißt: Mein Leben muss zunächst unter die Königsherrschaft Gottes. Das geschieht, indem ich die Vergebung der Sünden von Jesus empfangen und ihm mein ganzes Leben übergebe.

Vom Zentrum her bildet sich der innerste Kreis: ich erfahre die Vergebung der Sünden. Der nächste Kreis: Ich stelle mein ganzes Leben unter seine Herrschaft. Der dritte Kreis: Alles wird uns zufallen. Gott verwirklicht seinen Willen in unserer Welt, und er schafft die neue Welt. Aber die äußeren Wellen kommen nicht zustande, wenn im Zentrum nichts einschlägt.

Ein Ausleger schreibt zu unserem Text: „Mag für uns die Sünde und ihre Vergebung keine Hauptsache sein – für ihn, der sich dafür hat kreuzigen lassen, ist sie es. Und es könnte sein, dass wir einmal gern alles hergeben würden, alles was uns wertvoll, schön und wichtig war, nur um aus seinem Munde diese fünf Worte hören zu dürfen: Deine Sünden sind dir vergeben.“

2. Die alte Fassung ist weg.

Wie ist die Reaktion auf das Signal des Lebens? Die Zuschauer entsetzen sich. Nicht die Beruhigung, sondern die Störung war das Wichtigste geworden. Gott selbst platzt in das Programm der netten Beschäftigung mit Jesus hinein.

Der griechische Ausdruck für entsetzen heißt „exhistämi.“ Das bedeutet wörtlich: von einem Zustand in den anderen versetzen, außer sich geraten. Die Leute hatten vorher eine bestimmte Meinung über Jesus und über sich selbst. Sie hatten nachgedacht über ihre Probleme und deren Lösung. Und nun sind sie aus der alten Fassung geraten. Hier ist etwas geschehen, was sie völlig durcheinander bringt. Was werden sie vom eigentlichen Werk Jesu und seiner Bedeutung verstanden haben? Noch ist sicherlich vieles unklar. Aber die alte Fassung ist erst mal weg. So fängt es eigentlich immer an, wenn Menschen Jesus begegnen.

Wir werden verunsichert. Das macht uns ärgerlich. Wir geraten in eine Spannung, in einen Kampf. Unser Denken gerät auf Touren. Wie die Leute damals, so werden auch wir über die Vergebung der Sünden nicht mehr gelassen und distanziert denken. Die Teilnehmer jener Szene waren entsetzt über die Gegenwart Gottes. Sie fanden das durchaus nicht erbaulich.

Die Begegnung mit Jesus löst die Reaktion aus: „So haben wir das noch nie gesehen!“

3. Der neue Ton ist gefunden.

Sie entsetzten sich nicht nur, sie priesen Gott.

Nicht Jesus, sondern Gott! Noch befinden sie sich in dem Stadium des ungeklärten Staunens und Entsetzens. Noch ist das eigentliche Werk und die Bedeutung Jesu ihnen verhüllt. Die letzte Klarheit wird erst nach seiner Auferweckung kommen. Dann wird Gott bestätigen, dass alles, was Jesus geredet und getan hat, ein Werk Gottes war.

Aber die Leute haben schon jetzt die richtige Adresse gefunden. Sie haben begriffen, dass in Jesu Tat die Macht und Gegenwart Gottes wirksam ist. Deshalb preisen sie Gott.

Das ist der erste Ton einer neuen Melodie. Es ist noch nicht die ganze Melodie. Die ganze Melodie kennen wir: „Ihr seid teuer erkaufte; darum so preiset Gott an eurem Leibe!“ (1. Kor. 6,20). Mit unserem Leben und mit unseren Worten sollen wir es ausdrücken, dass Gott Großes an uns getan hat. Das ist die neue Melodie. Haben wir den ersten Ton gefunden? Er könnte so heißen: „Herr, ich danke dir, dass ich dir mein ganzes Elend zu Füßen legen darf. Ich danke dir, dass du mich durch die Vergebung der Sünden so mächtig verwandelst.“

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXII.

Signale des Lebens. (8)

Der richtige Zusammenhang.

Matthäus 8,5 – 7

Da aber Jesus hineinkam nach Kapernaum, trat ein Hauptmann zu ihm, der bat ihn und sprach: „Herr, mein Knecht liegt zu Hause und ist gichtbrüchig und hat große Qual.“ Jesus sprach zu Ihm: „Ich will kommen und Ihn gesund machen.“

Das Stichwort für unsere heutige Predigt heißt: „Zusammenhang.“

Einzelne Sätze darf man nicht aus ihrem Zusammenhang herausreißen, sonst können sie ganz sinnentstellt gebraucht werden. Z. B. könnte jemand mit Recht behaupten: Die Bibel sagt: „Es ist kein Gott.“ Nur lautet der Zusammenhang in der Bibel: „Die Toren sprechen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott.“ In diesem Zusammenhang sieht die Sache ganz anders aus.

Die Symphonien Beethovens sind sicherlich großartig. Aber – wenn sie nachts um drei Uhr, wenn die Leute schlafen wollen, in voller Lautstärke abgespielt werden, ist das nicht der richtige Zusammenhang. Dann stören sie.

Wenn ein Angestellter zum Chef gehen und eine Gehaltserhöhung haben will, sollte er das am besten nicht tun, wenn er gerade schrecklich versagt hat. Dann wäre das sicherlich nicht ein Zusammenhang, in dem er sein Anliegen erfolgreich vorbringen könnte. Nach Möglichkeit denken und planen wir, ehe wir handeln. Die Ereignisse sollen doch im richtigen Zusammenhang stehen. Das gibt Ausschlag über Erfolg und Misserfolg, über Freude, über Hilfe, über Trauer oder Verzweiflung. Dieselbe Sache, in verschiedene Zusammenhänge gestellt, kann eben ganz Verschiedenes bewirken.

Im richtigen Zusammenhang

1. Ganz folgerichtig.

Wörtlich heißt es in unserm Text: „Jesus kam hinein nach Kapernaum, ein Hauptmann kam zu ihm . . .“ „kam hinein,“ „kam zu ihm“ – auch im griechischen Text steht da das gleiche Wort mit verschiedener Vorsilbe.

Im Lukasevangelium wird uns die gleiche Geschichte ausführlicher erzählt. Matthäus bringt eine Kurzfassung der Geschichte. Er wird die Szene absichtlich gerafft haben, um

uns den Zusammenhang deutlich zu machen. Es geschieht hier alles Zug um Zug: Jesus kommt nach Kapernaum, darauf kommt der Hauptmann zu Jesus.

Dieser Zusammenhang kennzeichnet die ganze frohe Botschaft. Nun ist es nicht mehr sinnlos, sich an Jesus zu wenden. Es ist erfolgversprechend, sogar erwünscht. Es ist folgerichtig, das heißt: die Folge ist richtig: Jesus ist gekommen, jetzt dürfen wir zu ihm kommen.

Wenn wir im Deutschen den Ausdruck „an jemanden herantreten“ gebrauchen, dann meinen wir das nicht nur im vordergründig räumlichen Sinne. Wenn ich mit einer Sache an einen Menschen herantrete, dann will ich ihm die Sache nahe bringen, dass er sie zu seinem Anliegen macht. Er soll sich damit befassen. Das liegt auch in dem Herantreten des Hauptmanns. Er will ja nicht nur äußerlich in der Nähe Jesu sein. Er will ihn fassen mit seinem dringenden Anliegen. Dass er dies tut, ist ganz folgerichtig.

Diese Art von Folgerichtigkeit können wir noch öfter im Evangelium beobachten. Jesus ruft uns zur Umkehr. Das ist folgerichtig, weil der Vater im Himmel uns entgegengelaufen ist und uns längst erwartet. Jetzt hat Umkehr Sinn. – Auch die Aufforderung zum Beten ist folgerichtig, weil Gott erklärt hat, dass er uns hören will. Auch die Aufforderung zum Bekenntnis unserer Sünden vor Gott ist folgerichtig, weil am Kreuz Jesu eine Stelle geschaffen ist, wo wir unsere Sünden abladen können. – Wenn wir doch nur so folgerichtig leben würden!

2. Dreiecksverhältnis.

Der Hauptmann fängt an: „Herr, mein Knecht liegt zu Hause und ist gichtbrüchig und hat große Qual.“ Der Anfang dieses Satzes ist interessant: „Herr, mein Knecht . . .“ Der Hauptmann selber steht hier zwischen seinem Herrn und seinem Knecht.

Der griechische Ausdruck für Knecht, der hier gebraucht wird, kann auch Sohn bedeuten. Das sagt aus, dass der Knecht ihm viel wert ist, zum mindesten, dass zwischen dem Hauptmann und seinem Knecht ein besonderes Vertrauensverhältnis herrscht. Der Knecht war gelähmt. Er hatte furchtbare Qual. Lukas berichtet uns, dass er zum Sterben krank gewesen sei. Und der Hauptmann spürt in sich Liebe zu diesem Knecht und Verantwortung für ihn. – Umgekehrt ist der Knecht in diesem Augenblick ganz auf seinen Herrn angewiesen. Wer soll noch etwas für ihn tun, wenn der es nicht besorgt? Aber der Herr selber ist ohnmächtig. Wenn es bei diesem Zweierverhältnis zwischen Herr und Knecht bleibt, dann haben Hilflosigkeit und Hoffnungslosigkeit in unserer Geschichte das letzte Wort. So enden übrigens viele Zweierverhältnisse in unserer Welt.

Die Möglichkeiten des Hauptmanns selber sind erschöpft, jetzt kann er nur noch die Möglichkeit und die Macht Jesu für seinen Knecht nutzbar machen. Das ist die einzige Hoffnung. So macht sich der Hauptmann auf den Weg. Auf diesem Weg findet er seinen Herrn. Die Art, wie der Hauptmann Jesus anredet, ist bedeutungsvoller, als es auf den ersten Blick erscheinen will. Dieses „Herr,“ mit dem er Jesus anredet, ist nicht nur eine höfliche Floskel. Der Hauptmann ist hier tatsächlich von Jesus abhängig, so wie sein Knecht von ihm abhängig ist.

Jesus erzählt uns einmal ein Gleichnis von drei Freunden. Einer kommt zu seinem Freund nachts zu Besuch. Der hat nichts, womit er ihn bewirten könnte. Deshalb muss er versuchen, bei einem weiteren Freund noch etwa Brot auszuleihen. Er bekommt es schließlich trotz der späten Stunde um seines intensiven Bittens willen. Sehen wir die drei

Freunde an. Der erste Freund kommt von draußen und hat Hunger. Der zweite Freund, zu dem er kommt, hat ihm nichts zu bieten. Aber da ist noch der dritte Freund, bei dem Nachschub geholt werden kann. Wir können einander im Grunde nur wirklich Hilfe geben, wenn wir in einem Dreiecksverhältnis leben. Bei meinem Freund Jesus darf ich auch noch um Mitternacht unverschämt bitten, damit ich anderen etwas weitergeben kann. Tun wir das auch! Sonst gehen andere an unserer Armut zugrunde.

Die Tatsache, dass andere vor unserer Tür stehen und etwas erwarten, ist schon ein Grund, um sein Leben in die Nachfolge Jesu zu stellen. Menschen hungern nach Liebe und Leben. Sie brauchen Antworten, die keiner aus sich selber geben kann. Angesichts der hungrigen Augen der anderen kommen wir alle irgendwann ans Ende mit unseren Möglichkeiten.

Wir müssen im richtigen Zusammenhang leben. Im Gebet können wir für uns selbst die Kraft und die Weisung holen. In der Fürbitte können wir den Reichtum Jesu für den anderen nutzbar machen. Im Gespräch können wir den Freund auf Jesus hinweisen. Im gemeinsamen Gebet dürfen wir die Zusagen Jesu in Anspruch nehmen. Leben wir im richtigen Zusammenhang?

3. *Ein ersehnter Zusammenhang.*

„Ich will kommen und ihn gesund machen.“ – Wir müssen diesen Satz etwas genauer unter die Lupe nehmen. Der ursprüngliche griechische Text kennt keine Satzzeichen. Deshalb ist zunächst nicht eindeutig zu entscheiden, ob dieser Satz eine Zusage oder eine Frage ist: Soll ich kommen und ihn gesund machen?

Es ist durchaus nicht selbstverständlich, dass Jesus dem Hauptmann eine Zusage gibt. Er hat immer wieder betont, dass er zunächst für Israel da sei. Als eine heidnische Frau aus Syrus in Phönizien ihn um die Heilung ihrer Tochter bittet, hat er zweimal eine schroffe Absage erteilt. Der Hauptmann war sicherlich auch ein Heide. Entweder war er ein Römer, oder er stand im Dienste des Herodes. Aber auch Herodes nahm seine Offiziere aus heidnischer Umgebung, weil er sich auf die Juden nicht verlassen konnte. Sie hassten ihn als Verräter. Wir müssen also annehmen, dass der Hauptmann in jedem Fall ein Heide war. Die Juden hatten mit solchen Leuten keine Hausgemeinschaft. Wie verhielt sich Jesus?

Im parallelen Lukasbericht heißt es unmissverständlich, dass Jesus ging. Also müssen wir das auch für unseren Bericht annehmen. Nicht als Frage also, sondern als Zusage: „Ich will kommen . . .“ Das ist die ersehnte Antwort.

Gerade vorher wird uns berichtet, dass Jesus einen Aussätzigen geheilt hat. Der gehörte auch zu den Menschen, mit denen „man“ keine Gemeinschaft hatte. Jesus überschreitet auch bei diesem Kranken die übliche Grenze, die man sonst nicht überschreitet. Aussätzige und Heiden erhalten seine Zusage.

Ob der Satz nun heißen muss „Ich will kommen“ oder „Ich werde kommen“ lässt sich im griechischen Text nicht unterscheiden. Beides ist möglich. Wenn wir den Satz lesen: „Ich werde kommen und ihn gesundmachen,“ dann erkennen wir noch einen weiteren ersehnten Zusammenhang. Zwischen dem Vorsatz Jesu und der Durchführung ist hier keine Kluft. Es ist nicht irgendjemand, der hier sein Kommen ankündigt. Der Gegensatz zwischen Jesus und den anderen ist deutlich gemacht durch das betonte „Ich.“ Wir können viele Vorsätze fassen, das besagt noch lange nicht, dass wir sie auch durchführen.

Aber bei Jesus ist zwischen seinen Willensentschlüssen und deren Durchführungen keine Kluft. Da besteht keine Unsicherheit. Und dieser Zusammenhang ist für uns ein Grund zu ganz großer Freude und Gewissheit und Geborgenheit. Was er uns zusagt, das tut er auch. Bei Jesus leben wir in jeder Weise im richtigen Zusammenhang.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXIII.

Signale des Lebens. (9)

Signale des Todes?

Matthäus 8,8

Der Hauptmann antwortete und sprach: „Herr, ich bin nicht wert, dass du unter mein Dach gehst.“

Die Erkenntnis „ich bin nicht wert“ ist meist das Todesurteil über ein Leben.

Ich las neulich einen Roman über einen Hauptmann des zweiten Weltkrieges, der sich selber als ein verkommenes Kind Gottes bezeichnete. Er hatte versagt. Schicksalsschläge hatten ihn getroffen. Er war Trinker geworden. Als er einem jüngeren Offizier einen lebensgefährlichen Einsatz abnehmen wollte, hielt ihn sein Vorgesetzter dafür nicht fähig. In den letzten nervenzerreißenden Stunden vor dem Einsatz schreit ihm deshalb sein Sohn ins Gesicht: „Ja, du taugst nicht! – Das ist für den Mann wie ein Todesurteil.

In unserm Bibeltext geht es auch um einen Hauptmann. Er kommt zu Jesus, weil er einen todkranken Knecht hat. Es gibt keine Hoffnung mehr. Jesus ist die letzte. Und dann kommt dieser so gefährliche Satz: „Ich bin nicht wert . . .“ Wir besprechen diese Geschichte unter dem Gesamthema „Signale des Lebens.“ Was ist der Satz nun: ein Signal des Lebens oder ein Signal des Todes?

Sirene des Todes oder Signal des Lebens?

1. *Eine Mauer stürzt ein.*

War der Hauptmann von Natur ein demütiger Mensch? Oder wie kommt er zu dem Satz: „Ich bin nicht wert?“ Nun, er war Offizier. Durch seinen Beruf und durch seine Erfahrung wird er nicht gerade zur Demut angeleitet worden sein. Er bewohnte sicherlich auch keine Notunterkunft, sondern eine repräsentative Villa, die sich sehen lassen konnte. Auch das wird nicht der Grund gewesen sein, warum er Jesus nicht in sein Haus kommen lassen will. – Unsere Geschichte wird auch im Lukasevangelium berichtet. Dort wird gesagt, dass er gegen den Stolz anderer mit Stolz angeht. Er hatte sich den Respekt der jüdischen Ältesten errungen, obwohl er Heide war. Das zeigt uns, dass seine Persönlichkeit Überlegenheit ausstrahlte.

Wodurch wurde dieser stolze Mann überwunden?

Jesu Demut überwältigte ihn. Jesus tut etwas, was kein Frommer in Israel tun würde. Er erklärt sich bereit, in die Hausgemeinschaft eines Heiden zu gehen. Er hält das Vorrecht, der Sohn Gottes zu sein, nicht wie einen Raub fest. Er gibt sich selber ab.

Der Prophet Jesaja sieht im Tempel die Herrlichkeit Gottes, Simon Petrus sieht in Jesus die Güte und die Majestät Gottes. Beide beugen sich. Der Hauptmann sieht die Demut Gottes und beugt sich ebenfalls.

Den alten Griechen verdanken wir die Aufforderung: „Erkenne dich selbst!“ – Das ist gut gemeint. Aber wenn man das befolgt, landet man meist auf der Sandbank der Vorurteile. Man vergleicht sich mit anderen Menschen, mit der Umwelt. Nur wer Gott erkennt, erkennt sich selber. Einzig da sehen wir in einen klaren Spiegel, der uns nicht betrügt. Das Ergebnis ist immer: Ich bin nicht wert.

Und diese Erkenntnis gibt es als höfliche Floskel, die nur so einfach dahingeredet wird. Wenn es aber eine ernste Erkenntnis ist, so stürzt sie in die Verzweiflung.

Allein Jesus ermöglicht uns ein ehrliches Zusammenbrechen unserer stolzen Fassade, ohne dass wir total in der Verzweiflung enden. Nur in seiner Nähe ist das Zusammenbrechen der Selbstsicherheit nicht tödlich, sondern der Anfang wirklichen Lebens.

2. *Es reicht nicht hin.*

„Ich bin nicht wert.“ Wörtlich heißt es in diesem Satz: ich bin nicht hinreichend genug.

Brücken werden ja meist von beiden Seiten der Ufer aus gebaut. Man kommt sich entgegen. Unser natürliches religiöses Empfinden sagt uns, dass, wenn überhaupt eine Brücke zu Gott gebaut werden kann, wir versuchen müssen, ihr von uns aus zumindest etwas entgegen zu kommen.

Diesen Eindruck hatten damals die Ältesten der jüdischen Gemeinde und auch der Hauptmann. In Lukas 7,4 wird uns berichtet, dass die Ältesten den Hauptmann mit folgenden Worten bei Jesus empfehlen: „Er ist es wert, dass du ihm das erzeigst; er hat unser Volk lieb, und die Synagoge hat er uns gebaut“ – also, so folgern sie, ist der Hauptmann ein Parteigänger Gottes und ein Gönner der Gemeinde. Vielleicht hat sich der Offizier im Anfang auch darauf verlassen, dass er bei Gott einen Stein im Brett hat.

Aber jetzt, als er mit Jesus spricht, schwimmen ihm alle Felle weg. Er spürt: Es reicht nicht hin, ich bin nicht richtig vor Gott. Bei mir ergibt sich kein Anknüpfungspunkt für Gott. Und diese Erkenntnis dämmert ihm genau in dem Augenblick, als Jesus die Brücke zu ihm geschlagen hat. Jesus hatte unmittelbar davor gesagt: „Ich werde kommen und deinen Knecht heilen.“

Stellen wir uns bitte einmal vor, dass zwischen uns und Gott ein breiter Strom verläuft. Die Religionsgeschichte zeigt uns, dass die Menschheit von jeher versucht hat, eine Brücke zu Gott zu bauen. Alle Religionen sind im Grunde solche Ansätze des Brückenbaus. Die Bibel berichtet, dass Gott von der anderen Seite her eine Brücke geschlagen hat in unsere Welt hinein. Jesus ist gekommen. Nur stellt sich heraus, dass die Brücke Gottes nicht da auskommt, wo wir angesetzt haben, unsererseits eine Brücke zu bauen. Aber Gottes Brücke ist vollständig, sie reicht hinüber bis an unser Ufer. Darum können wir jetzt getrost die verfehlten eigenen Versuche wegsprengen.

Das tut der Hauptmann in unserer Geschichte. In dem Augenblick, wo er erkennt, dass Jesus die Brücke geschlagen hat bis hinein in sein Leben, fällt es ihm nicht mehr schwer, auf seine eigene Selbstgerechtigkeit zu verzichten. Und deshalb ist dieses Bekenntnis „Ich bin nicht wert“ ein Signal des Lebens. Gäbe es keine vollständige Brücke zu Gott, wäre es eine Sirene des Todes.

Auch viele Christen bauen noch auf ihre Moral. Man merkt es daran, dass sie nach einem Versagen behaupten: Jetzt kann mich Jesus nicht mehr annehmen. Wer so redet, verrät damit, dass er bisher vom eigenen Ufer versucht hat mitzubauen. Das endet immer im Tod. Das kommt nie an. Wer die eigenen krampfhaften Versuche aufgibt, wer anerkennt, dass Gott die Brücke allein gebaut hat, wer kapituliert, – bei dem hat das Leben begonnen. Kapitulieren ist das Signal des Lebens!

3. *Einer findet seinen Meister.*

Der Hauptmann redet Jesus mit „Herr!“ an. Das ist eigentlich ganz ungewöhnlich. Die nachfolgende Geschichte zeigt, dass er ganz unter dem Eindruck der Macht Jesu steht. Bisher lebte er im Bewusstsein seiner eigenen Stärke. Er hatte großen Einfluss. Er konnte die Puppen tanzen lassen. Nun aber hat der Mächtige seinen Meister gefunden. Und er beugt sich. Er nennt Jesus seinen Herrn.

In der Welt der Raubtiermoral heißen die Parolen, die uns angeblich allein das Leben sichern: Kopf hoch! Durchboxen! Wer im Lebenskampf aufgibt, ist gebrochen. Aufgeben – das sind die Todessirenen. Besser sich nie beeindruckt lassen von irgend jemandem und irgendetwas!

Aber der Hauptmann findet seinen Bezwinger. Das Ende seiner Selbstherrlichkeit wird jetzt der Anfang seines Lebens. Er erkennt das und gibt den alten Lebensstil auf.

Die Bibel bezeichnet in einer hartnäckigen Weise nur das als das Leben, was wir unter der Herrschaft Jesu leben. Sonst ist unsere Existenz den Ausdruck Leben nicht wert. Vergebung der Sünden und Übergabe meines Lebens ist die Eintrittskarte. Das Programm: Täglich will er unser Leben nach seiner Vorstellung umgestalten und unsere Schuld abwaschen. Es fängt an mit dem „Herr, ich bin nicht wert, dass du unter mein Dach gehst.“

Diese Demütigung sieht aus wie eine Sackgasse, aber sie ist der Anfang des Lebens. Wer Sklave Jesu wird, hat die Freiheit gewonnen. Nein, das ist kein Gegensatz. Im Augenblick, wo der Hauptmann zu Jesus „Herr“ sagt, gehen für ihn alle Signale des Lebens auf grün.

Wir finden erst dann das Leben, wenn wir in Jesus unseren Meister finden.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXIV.

Signale des Lebens. (10)

Was steckt dahinter?

Matthäus 8,8.9

Der Hauptmann antwortete und sprach: „Herr, ich bin nicht wert, dass du unter mein Dach gehst, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund.“ Denn auch Ich bin ein Mensch, der Obrigkeit untertan, und habe unter mir Kriegsknechte; und wenn ich sage zu einem: Gehe hin! So geht er; und zum anderen: Komm her, so kommt er; und zu meinem Knecht: Tu das! so tut er's."

Bei ausgefallenen Ereignissen fragen wir immer: Was steht dahinter? Ein Mörder soll vom Gericht verurteilt werden – das Gericht erforscht die Hintergründe seines Lebens und seiner Tat. Ein Schüler ist besonders faul, ein Kollege ist heute übermäßig spendierfreudig – das alles sind Dinge, deren Hintergründe wir kennen möchten. Wir sind nicht mit der Tat allein zufrieden. Wir möchten die Voraussetzung, die Beweggründe, eventuelle Missverständnisse kennenlernen. Erst das alles zusammen macht ja die Tat aus.

Betrachten wir unsere Geschichte und stellen wir die Frage:

Was steckt dahinter?

1. *Wir sind nicht allein.*

Kann man denn mit einem Befehlswort gegen eine Krankheit angehen? Ist das nicht ein sehr fragwürdiges Bild vergangener Zeiten? Soldaten kann man kommandieren, aber Krankheiten? Die Krankheit ist doch eine namenlose Macht.

Der Psychoanalytiker Sigmund Freud hat behauptet, dass der Mensch sich in seiner Ohnmacht gegenüber der Natur und dem Schicksal dadurch hilft, dass er ihm die Gestalt von Personen gibt. Dann kann er sie anregen und beeinflussen, etwa durch Beschwörung. Mit Lawinen und Räderwerken kann man natürlich nicht verhandeln, nur mit menschlichen Wesen. Müssen wir nicht sagen, dass sich demnach in unserer Geschichte ein sehr veraltetes Weltgefühl ausdrückt? Was soll Gott noch im technischen Zeitalter? Ist er nicht wie ein Maschinist, der durch die Automation überflüssig geworden ist?

Aber die Aussage „Sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund“ hängt nicht von dem Weltbild der alten Zeit ab, sondern allein von der Person Jesu. Er ist die Offenbarung

des Schöpfers und Erhalters und Herrn der Welt. Der Gott, dessen Wort schaffende Kraft hat, kommt in Jesus zu uns. Wir sind nicht allein. Das hat zwei Konsequenzen:

① Wir können uns nicht hinter automatischen Prozessen und sogenannten Sachzwängen verstecken. Es gibt für uns keine Möglichkeit, die Verantwortung abzuwälzen. Viele möchten sich gerne eine Weltanschauung zurechtlegen, in der alles so aussieht, als ob ein Mensch sowieso keinen Einfluss auf das Geschehen seines Lebens und der Welt nehmen könne. Damit sind wir dann auch alle Verantwortung los. Aber wir haben es mit dem lebendigen Gott zu tun, so wahr er sich in Jesus uns offenbart hat. Es gibt keine Möglichkeit der Flucht vor ihm.

② Die zweite Folgerung ist: Wir brauchen uns nicht von namenlosen Schicksalen niederschlagen zu lassen. Nicht weil wir das Schicksal zu einer Person umformen, sondern weil in Jesus der lebendige Gott zu uns gekommen ist, dürfen wir das wissen: Wir sind nicht allein.

Ob wir es erfreulich oder bedrückend finden: Wir sind nicht allein. Jesus ist nicht eine abstrakte Grundformel, sondern in ihm habe ich den Schöpfer, der die Welt durch sein Wort regiert, kennengelernt.

2. Ein großes Wort – aber keine fromme Phrase.

Der Hauptmann bringt Jesus ein ungeheures Zutrauen entgegen. Mit starker Gewissheit kommt der Satz aus seinem Mund: „. . . und mein Knecht wird gesund werden.“

Zweimal nennt er Jesus „Herr.“ Und das ist keine Höflichkeitsformel und keine religiöse Pflichtübung. Er erkennt damit an, dass es bei Jesus keine Trennung zwischen seinem Wollen und seinem Können, zwischen seinem Wort und seinem Tun gibt. Wir merken bei dem Hauptmann, dass er nicht aus einer Gefühlsaufwallung heraus redet. Er hat das, was er sagt, ganz nüchtern durchdacht. Das zeigt das Beispiel von der Befehlsgewalt über die Soldaten. Er zeigt eine saubere Parallele zwischen seiner Machtbefugnis und der Machtbefugnis Jesu – auch wenn sie sich auf völlig verschiedenen Ebenen abspielen. Seine Folgerung lautet: Wenn Jesus die Offenbarung Gottes ist, dann muss er auch die Befehlsgewalt des Schöpfers haben.

Er hat klar überlegt. Er redet dann verantwortlich. Und er handelt konsequent, indem er Jesus so völlig vertraut.

Unzählige Christen sagen dauernd „Herr Jesus.“ Aber das ist nicht bedeutungsvoller, als wenn sie „Herr Meier“ sagen. Ja, Jesus bedeutet ihnen angeblich alles, – aber eben nichts Praktisches. Er ist zwar überall, – aber nicht in ihrem Haus. Er löst und befreit aus Bindungen, – aber sie bringen ihm ihre Bindungen nicht. Sie nennen ihn Herr und glauben doch so oft an ihre Fesseln. Sie behaupten, dass ihr Verhalten durch die Gesellschaft erzwungen wird, dass sie gar nicht anders können. Das Berufsleben und das Familienleben hat eben seine Eigengesetzlichkeit. Und wenn dann jemand meint, man könne gegen den Strom schwimmen, dann heißt die Antwort einfach: „Da verstehst du nichts von!“

Gut, dann glaubt an eure Fesseln, aber nennt doch Jesus nicht mehr euren „Herrn,“ wenn er es tatsächlich nicht ist. Nennen wir ihn doch nicht unsern Herrn, wenn wir ihm nicht zutrauen, wenn wir ihm nicht glauben, dass er uns durch Vergebung der Sünden und

durch sein Gebot das Leben schenkt. Nennt ihn doch Trostpflasterchen oder Kultgötze oder Weihrauch der Welt. Aber nicht Herr.

Es kommt mir so vor, als ob wir jedes Mai, wenn wir Herr zu Jesus sagen, eine große Möglichkeit verschleudern. Wie anders der Hauptmann. Er sagt ein großes Wort – aber keine fromme Phrase. Nehmen wir doch Jesus, wie der heidnische Hauptmann es tat, bei seiner Herrengewalt!

3. Und doch hat er Gott unterschätzt.

Eigentlich können wir nur staunen vor dem, was der heidnische Hauptmann Jesus gegenüber sagt. Aber in seinen Worten spiegelt sich auch ein Missverständnis. Durchdenken wir die Konsequenz.

Gott kann doch alles durch sein Wort schaffen. Daraus ergeben sich eine Menge Warum-Fragen. Warum ist dann so eine lange Heilsgeschichte zur Lösung der Weltprobleme notwendig? Warum muss Gott Mensch werden? Warum muss Jesus ans Kreuz gehen, um uns mit Gott zu versöhnen? Warum kann Gott nicht einfach sprechen, und die ganze Welt ist heil?

Aber auch hier gilt das Gebot: „Du sollst dir kein Bildnis machen von Gott!“ – Gott ist eben kein Hauptmann, auch kein Hauptmann in hundertfacher Vergrößerung.

Der persönliche Einsatz Gottes ist nötig. Warum? Nicht nur seine Macht, sondern seine Liebe sollen wir erkennen. Seine Liebe, nicht seine Macht heilt die Welt. Ein Machtwort zwingt zur Unterwerfung. Liebe aber lockt Gegenliebe hervor. Das Wunder, vor dem wir staunen, besteht darin: Gott beschränkt sich selber zur Ohnmacht, um uns mit der Macht der Liebe zu helfen. Anders kann uns nicht geholfen werden. Die Gewalt Gottes würden wir im Gericht erfahren. Dann gibt es keine Chance der Begnadigung und der Umkehr mehr.

Die eigentliche Stärke Gottes liegt in seiner Fähigkeit und Bereitschaft, ganz niedrig zu werden und uns rebellischen Geschöpfen in Liebe zu begegnen. Gott geht unter unser Dach, obwohl wir es nicht wert sind.

Wenn wir diesen persönlichen Einsatz Gottes sehen, sollen wir ihn anbeten. In seiner Niedrigkeit wird seine höchste Majestät deutlich.

Die Religiösen sind immer göttlicher als Gott. Sie nehmen Anstoß an dieser seiner Selbsterniedrigung. Aber die Verlorenen jubeln vor Dankbarkeit, wenn sie sehen, dass Gott sich so tief herabbeugt.

Der Hauptmann damals konnte das noch nicht wissen. Es war seine erste Begegnung mit Jesus. Der war noch nicht am Ende seines Weges und Werkes. Wir aber wissen von seinem Kreuz und von der Auferweckung. Wir sehen, wie Gott seinen Weg zu Ende gegangen ist. Wir wissen, dass dieses Kreuz göttliche Kraft und göttliche Weisheit ist. Wir beten darin seine Allmacht an. Wie viel mehr als der Hauptmann damals haben wir Anlass, Jesus zu vertrauen.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXV.

Signale des Lebens. (11)

Jesus staunt.

Matthäus 8,10

Da das Jesus hörte, verwunderte er sich und sprach zu denen, die Ihm nachfolgten: „Wahrlich, ich sage euch: solchen Glauben habe ich in Israel bei keinem, gefunden!“

Uristen demonstrierten. Die Aktion war Bestandteil einer missionarischen Woche in einer kleineren Stadt. „Evangeliumsmarsch“ nannten wir die Unternehmung. Mit Schildern und Transparenter zog eine große Gruppe junger Christen durch die Straßen. Unter anderem führten sie auch eine alte Leier mit. Dazu hatte ein Kinderwagen eine originelle Verkleidung bekommen und eine Kurbel. Ein Schild verkündete: Die alte Leier. Denn das ist das Kennzeichen einer Welt ohne Gott: Es ist immer die alte Leier.

Wir lernen nichts dazu. Wozu brauchen wir Gott? Wir sind unsere eigenen Herren. Nur die wenigsten machen sich die Mühe, ihre Meinung gegen Gott in einer Weltanschauung auszudrücken. Die meisten leben einfach praktisch ohne ihn. Wir erleben auch immer wieder, dass Menschen sich mit Hilfe von Religiosität gegenüber dem Anspruch Jesu abschirmen. Selbstgerechtigkeit ist der beste Panzer gegenüber dem Worte Gottes. Das ist die alte Leier.

Im Blick auf solches Verhalten der Menschen sagt die Bibel: „Es geschieht nichts Neues unter der Sonne“ (Pred. 1,9). Ja, es ist verständlich, dass viele müde werden, je besser sie die Welt kennen. Aber:

Jesus staunt

1. Wir staunen über das Staunen Jesu.

Von Jesus sagt das Neue Testament, dass er die Menschen durch und durch kannte. Kann ihn denn noch etwas überraschen? Hätte er nicht allen Grund zu resignieren? Wenn Jesus staunt, dann muss etwas ganz Außergewöhnliches passiert sein.

Einmal hören wir, dass Jesus sich über den Unglauben der Leute in Nazareth verwundert (Mark. 6,6). Die Not guckte ihnen – wie den meisten Menschen – aus allen Knopflöchern. Aber von Jesus wollten sich die Leute von Nazareth damals und wollen sich die Leute heute sehr oft nicht helfen lassen. Und das ist die furchtbarste Not, wenn Menschen sich aus ihrer Not nicht helfen lassen wollen. Wer in einen Sog, in eine Sucht, in

eine Bindung geraten ist, der will oft gar nicht mehr heraus, obwohl er weiß, wohin sein Weg führt. – Wie unvernünftig ist es, dass Menschen die Hilfe, die in der Person Jesu vor ihnen steht, ausschlagen!

Es sind so viele Menschen in der Umgebung Jesu, die die entscheidende Hilfe nicht an sich geschehen lassen. Sie leben ohne Vergebung, ohne Freude, ohne Gewissheit. Wie viele Gottesdienstbesucher mit Stammplatz in der Kirche mag es geben, die von Jesus noch nie etwas erwartet haben oder nichts mehr erwarten. Darüber verwundert sich Jesus. Wir haben ihn wahrhaftig nicht verwöhnt mit entgegenkommendem Vertrauen und Erwartung.

Man kann sich leicht vorstellen, dass Jesus sich auch schon fast an die Erwartungslosigkeit der Menschen gewöhnt hat. Und dann plötzlich erwartet jemand etwas von ihm. Der heidnische Hauptmann von Kapernaum kommt mit seiner Not zu Jesus und erwartet von ihm die Hilfe. In einer Welt der Erwartungslosigkeit bricht hier der Glaube durch. – Übrigens ist es die erste Erwähnung des Glaubens im Neuen Testament, die wir an unserer Stelle lesen. Was passiert hier?

2. Glaube hat mit Wissen und Willen zu tun – aber wie?

Jesus staunt über den großen Glauben des Hauptmanns. Wie sollen wir das verstehen? Der Hauptmann hatte doch kaum Ahnung von der biblischen Geschichte. Er war Heide. In der ganzen Bibel aber ist es wichtig, dass der Glaube mit dem Wissen verbunden ist. Man muss wissen, an wen man glaubt. Die Bibel fordert nicht den blinden Glauben. Gott offenbart sich. Er zeigt, wer er ist. Er legt sein Angebot dar. Wenn er uns ruft, zeigt er uns auch die Folgen des Vertrauens und Gehorsams.

Jesus staunt über die Menschen des Volkes Israel. Wie viel Wissen über Gott haben sie! Sie haben allen Grund zum Vertrauen. Sie wissen, wie Abraham im Vertrauen auf Gottes Verheißung auf den versprochenen Sohn gewartet hat. Er wurde nicht enttäuscht. Sie wissen, wie Mose im Vertrauen auf Gott gegen die ägyptische Großmacht und gegen die fürchterliche Wirklichkeit der Wüste ankämpfte. Er wurde nicht enttäuscht. Sie wissen, wie Gideon mit der Waffe des Vertrauens auf Gott die Midianiter besiegte. Sie hatten einen langen Musterkatalog des Vertrauens, viele, viele Ermutigungen, nun selber auf die Verheißungen Gottes zu vertrauen. Es ist wirklich zum Staunen, dass Israel sich durch dieses Wissen nicht zu Jesus treiben lässt.

Der heidnische Offizier hatte nur einen Bruchteil dieses Wissens. Aber er wagt ein ganzes Vertrauen. Vertrauen hat etwas mit dem Willen zu tun. Der Hauptmann bewegt sich zu Jesus hin. Das gilt im wörtlichen Sinne. Er legt ihm die Not zu Füßen. Er erbittet seine Hilfe. Entscheidend war sein Willensentschluss, dies zu tun. Wie groß unser Glaube ist, das können wir ablesen an dem Maß der Hemmungen, die zu überwinden sind. Alles sprach bei dem Offizier dagegen, dass er sein Vertrauen auf Jesus setzte. Er hatte keine angestammten Rechte, er stand nicht in religiösen Traditionen, die ihm hilfreich gewesen wären. Er fasst seine Hemmungen zusammen in dem Satz: „Herr, ich bin nicht wert, dass du unter mein Dach gehst.“ Aber trotzdem tut er den entscheidenden Schritt des Vertrauens.

Wir zeichnen und studieren dauernd Landkarten – im übertragenen Sinne natürlich. Wir diskutieren die Gangbarkeit der Wege, die Gott vorschlägt. Wir veranstalten Konferenzen, Kirchentage, Ausschüsse, verfassen Dokumente und Bücher über falsche

und richtige Vorstellungen. Aber viele gehen keinen Schritt. So ist alles Wissen verlorenes Kapital. Das Wissen über Gott muss man mit einem Entschluss des Willens nutzbar machen für das Leben.

Das Wissen über Gott ist für das Vertrauen soviel wie der Koks für unsere Heizung. Wenn wir den Koks nur anfahren ließen, ohne zu heizen, würden uns bald die Kokshalden rings um unser Haus behindern, und wir würden trotzdem frieren. – Ich weiß nicht, ob Bauern noch mit Mist düngen. Jedenfalls muss der Mist auf dem Feld verstreut werden. Wenn man ihn nur aufschichtet, gibt es stinkende Misthaufen. Die schaffen keine Fruchtbarkeit.

Das Hören eines Gottesdienstes, das Lesen einer Predigt bringt uns mehr Information als der heidnische Offizier damals gehabt hat. Doch erst unser Wille entscheidet darüber, ob wir Jesus vertrauen wollen oder nicht. Menschen können in ihrem Wissen über Gott ersticken, wenn sie nicht den Mut zur Entscheidung für Jesus finden.

Worauf warten wir?

3. Gebt Jesus Grund zum Staunen!

Der entscheidende Schritt passiert, wenn ein Mensch umkehrt wie der verlorene Sohn: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen!“

Wir können in vielen Gesprächen den Weg zur Umkehr erklären. Wir können erklären, was Vergebung der Sünden ist, was Beichte ist. Wir können den Weg zur Gewissheit beschreiben. Wir können darüber reden, dass man Jesus sein Leben mit allen Konsequenzen ausliefern sollte. Und wie das praktisch aussieht. Aber am Ende jedes Weges wird die Frage stehen: „Wollen Sie diesen Weg gehen?“ Das hängt von einem Entschluss des Willens ab. Ich will mich aufmachen . . .

Weil so viele sich hängen lassen, freut sich Jesus und staunt darüber, wenn ein Mensch sich aufmacht und im Vertrauen etwas sagt. Aber das gilt nicht nur für den Anfang eines Lebens mit Jesus, sondern auch für die weitere Gestaltung. Machen wir uns das an einem Beispiel klar. Die Alpentäler liegen bereits 800 bis 900 Meter hoch. Man muss aus dem Flachland zunächst einmal eine Anreise hinter sich bringen, um auf diese Höhen zu kommen. Die erste Umkehr eines Menschen ist so etwas wie die Anreise auf ein neues Lebensniveau, ist nur der notwendige Anfang. Wir dürfen nach unserer Umkehr dauernd auf diesem neuen Niveau leben. Um im Bilde zu bleiben: In den Alpen gibt es hohe Pässe und Gipfel. Nachdem ich einmal auf dem Niveau der Alpentäler bin, liegen immer wieder besondere Bergbesteigungen vor mir. Wenn ich mit Jesus lebe, werden besondere Lebenslagen immer wieder ein besonderes Vertrauenswagnis nötig machen. Schwere Probleme müssen bewältigt, große Aufgaben angepackt werden. Schreiende Not muss gelindert werden. Unsere Kräfte reichen nicht aus. Wir sind darauf angewiesen, dass Jesus wunderbar handelt.

Deshalb möchte Jesus, dass wir ganz gezielt zu ihm beten und etwas von ihm erwarten. Wie viel müde und erwartungslose Christen, Mitarbeiter, Pfarrer gibt es heute! Viele erwarten nur etwas von menschlichen Bemühungen. Trauen wir unserem Herrn etwas zu? Und beten wir entsprechend? Jesus wunderte sich über das große Vertrauen, das ihm der heidnische Offizier entgegenbrachte. Wir sollten uns einmal über uns wundern, dass wir nicht mehr mit Jesus wagen.

Geben wir Jesus doch Grund zum Staunen! Er ist dazu gekommen, dass wir aufwachen aus der Erwartungslosigkeit und uns von ihm das Leben schenken lassen!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXVI.

Signale des Lebens. (12)

Mit Nachdruck.

Matthäus 8,11.12

Aber ich sage euch: „Viele werden kommen vom Osten und vom Westen und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen. Aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die Finsternis hinaus; da wird sein Heulen und Zähneklappen.“

In den USA werden im Fernsehen bereits die Werbebilder und -sprüche in die Kriminalfilme eingeblendet. Wenn sie für kurze Augenblicke an den spannendsten Stellen erscheinen, haben sie besonders tiefe Wirkungen. Das haben die Psychologen herausgefunden.

Es scheint, als ob Jesus nach einem ähnlichen Verfahren arbeitet. Im spannendsten Moment unterbricht er die Geschichte. Der Hauptmann hat mit großem Vertrauen Jesus seine Not zu Füßen gelegt. Aber bevor Jesus hilft, macht er einige Aussagen, die für den heidnischen Offizier nicht von unmittelbarer Bedeutung sind. Ihn bewegt nur sein todkranker Knecht. Die Hilfe ist höchst dringend. Warum hält sich Jesus noch mit anderen Überlegungen auf?

Man kann es nur so verstehen, dass Jesus die Aufmerksamkeit und die Spannung dieses Augenblicke ausnutzt, um auf etwas ganz Wichtiges hinzuweisen. Der Stellenwert der Sätze, die wir heute zu bedenken haben, zeigt, wie wichtig sie sind.

Nachdrücklich unterstrichen

1. Offene Tür für die Fernen.

Die Leiter der jüdischen Gemeinde in Kapernaum haben den heidnischen Offizier Jesus zur besonderen Behandlung empfohlen. Grund: Er hat sich religiös außerordentlich gut verhalten. Er hat den Juden eine Synagoge gestiftet. Er lebt moralisch. Er ist ein Quasi-Jude. Er ist ein Einzelfall, eine Ausnahme. Die Juden meinen, er sollte als Ausnahme auch von Jesus besonders behandelt werden.

Jesus aber ist nicht der Meinung, dass der Hauptmann ein Einzelfall und eine Ausnahme sein soll. Für Jesus ist der Hauptmann ein gewollter Präzedenzfall.

Was ist ein Präzedenzfall? Wenn ein Lehrer dem einen Schüler gestattet, die Füße auf den Tisch zu legen, dann können sich die anderen mit Recht auf die Erlaubnis berufen und

ihre Füße ebenfalls auf den Tisch legen. Oder wenn der Lehrer dem einen sagt, es sei nicht so schlimm, wenn er keine Schularbeiten macht, dann können sich später andere auf diesen Fall berufen. Der Lehrer hat Präzedenzfälle geschaffen.

Der Hauptmann ist ein Präzedenzfall. Er ist ein von Jesus gewolltes Vorbild. Er ist eine Einladung zur Nachahmung. Indem Jesus auf diesen Mann eingeht, stellt er grundsätzlich die Weichen. „Viele werden kommen vom Osten und vom Westen und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen.“ Das Leben in der Königsherrschaft Gottes in der Ewigkeit wird oft im Neuen Testament mit einem großen Festmahl verglichen. So auch hier. Die Erzväter des Volkes Israel sind als die Repräsentanten des Volkes Gottes mit dabei. Und die Frage ist nun: Wer gehört zu den geladenen Gästen?

Abraham bekam seiner Zeit die Verheißung: „In dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden“ (1. Mose 12,3). Der Zweck der Erwählung Israels durch Gott ist die Erlösung der Nationen der Welt. Im Römerbrief finden wir die Bestätigung. Abraham ist ein „Vater derer, die glauben.“ Der heidnische Offizier gehört dazu. Es gibt keine anderen Voraussetzungen, um in die Königsherrschaft Gottes zu kommen, um an der ganz großen Freude, die Gott schenkt, teilzunehmen, als die: Jesus vertrauen. Alle, die das tun wie der Offizier, werden am Festmahl im Reiche Gottes teilnehmen.

Noch einmal: Keine andere Voraussetzung. Es gibt Leute, die stehen Jesus sehr fern. Sie sind nicht schon durch ihre Geburt und ihre Erziehung unter den christlichen Einfluss gekommen. Viele sind uninteressiert. Sie haben keinen besonderen Kontakt zu Christen und zu christlichem Denken. Manche halten sich auch selber für sehr fernstehend. Ich denke an einen intellektuellen, der sich hinter seinen Bedenken und Problemen sicher vorkam. Es war sehr aufregend, als im Gespräch seine Argumente zusammenschrumpften wie Schnee in der Sonne.

Wir blicken heute auf die Erfüllung des Wortes Jesu zurück, das er in unserem Text als Verheißung sprach. In der Geschichte seit seinem Leben, Sterben und Auferstehen sind unzählige Ferne zu ihm gekommen. Aber die Erfüllung des Wortes geht immer noch weiter. Wir sollten das auch einmal geographisch durchdenken. Jesus sagt: von Osten und von Westen werden sie kommen. Von jedem Punkt der Welt ist der Weg zu Gott gleich weit. Er führt immer über Jesus. Wer ihm seine Sünde bekennt, wer von Jesus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, alles für sein Leben erwartet, wer sich mit seinem ganzen Leben Jesus anvertraut, für den ist die Tür offen. Jesus nutzt den spannenden Augenblick im Ablauf der Textgeschichte, um uns auf die offene Tür für die Fernstehenden hinzuweisen.

2. Offene Tür für die Nahen.

Unser Wort scheint sehr, hart zu sein gegenüber den Juden. Sie sind die Bevorzugten und werden schließlich doch nicht am Reich Gottes teilhaben. Aber Jesus – und das müssen wir hören – sagt gar nicht, dass die Juden sich nur anmaßen, Kinder des Reiches Gottes zu sein. Sie sind es wirklich. Das erste Gebot ist die Grundlage des Königreiches Gottes: „Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine anderen Götter haben neben mir!“ Gott will Israel haben. Und er will nicht nur eine Generation. Seine Verheißungen gelten den Nachkommen Abrahams. Dieses Volk steht Gott am nächsten. Sie stehen in einer geistlichen Erbfolge zu Abraham, Isaak und Jakob, David und den anderen großen Männern des Reiches Gottes. Das Erbe gehört eigentlich ihnen. Es ist ihnen von Gott testamentarisch zugesprochen.

Nur wenn sie es ablehnen, können sie es verlieren.

In unserem harten Wort drängt Jesus sie geradezu zum Glauben. Er sagt ihnen, dass andere begierig danach greifen werden, während Israel sein Erbe liegenlässt. Das ist doch schrecklich. Er stachelt sie an, das Erbe wahrzunehmen, indem sie Jesus vertrauen. Wer sind die Nahen? Die Juden, die Kinder christlicher Eltern, die, die sich lange in der Nähe der Gemeinde aufgehalten – oder sollten wir sagen: herumgetrieben haben. Diejenigen, die Bescheid wissen, die aber über der aufgeschlagenen Bibel schlafen.

Jesus will mit seinem harten Wort niemanden ausschließen. Er will zum Glauben drängen. Es darf doch nicht wahr sein, dass die Kinder des Reiches schließlich enterbt sind. Die Nahen unter uns sollten das Gebet lernen: „Lass mich an dich glauben, wie Abraham es tat, was kann dem geschehen, der solchen Glauben hat?“

3. Das ist die Hölle.

„Aber die Kinder des Reiches werden ausgestoßen in die Finsternis hinaus; da wird sein Heulen und Zähneklappen.“ – Es gibt im Neuen Testament für bestimmte Dinge ganz feststehende Bilder. Das Reich Gottes wird verglichen mit einem großartigen Festmahl, das in einem prächtigen, erleuchteten Saal stattfindet. Die Hölle, die Gottesferne, dagegen ist die Finsternis außerhalb des Hause Hinausgestoßen werden in die Finsternis draußen, das heißt Verlorengehen. Dort ist das Weinen und Zähneklappen.

Hier wird nicht ein grausamer Strafvollzug geschildert. Hier ist nicht von körperlichen Qualen die Rede. Wir haben es hier nicht mit einer rachsüchtigen Phantasie zu tun.

Im griechischen Urtext heißt es hier betont „das Weinen.“ Es wird ein ganz entsetzliches und unvergleichliches Weinen sein. Der ganze Schmerz über ein vertanes Leben drückt sich darin aus. Es sind Tränen der Enttäuschung und der Wut über sich selbst. Welch ein Gegensatz! Heute, da die Leute eingeladen werden zum Gastmahl Gottes, reagieren sie mit Gleichgültigkeit, Spott und Achselzucken. In der Gottesferne wird man nur das entsetzliche Weinen der Enttäuschung über verpasste Chancen hören.

Was soll das Zähneklappen? Schüttelfrost ist hier nicht gemeint. Das Zähneklappen ist Ausdruck der Wut und der Bitterkeit über die verpasste Chance. Zugleich macht sich die verzweifelte Ohnmacht darin bemerkbar. Die Selbstliebe und Selbstsucht des Menschen ohne Gott schlägt nun um in Selbsthass. Er hatte alles in den Händen und hat nun alles vertan. Das Entsetzliche der Gottesferne ist, dass wir uns auch dort selbst nicht loswerden.

Jesus will, dass wir jetzt ermessen, was wir verlieren können. Wir sollen wissen, was zu verspielen ist, ehe wir es verspielt haben.

Werden wir mit dem Höllenhund in den Himmel getrieben? Das ist doch Unsinn. Aber letzten Endes ist es mir auch egal, womit ich in den Himmel getrieben werde. Gott will jedenfalls, dass wir dorthin kommen.

Soll die ganze Barmherzigkeit Gottes für uns umsonst sein? Wird die Summe unseres Lebens in der anklagenden, verzweifelten Frage bestehen: „Ich hatte es doch in der Hand, wie konnte ich das Leben wegwerfen?“

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXVII.

Signale des Lebens. (13)

Woran hängen wir?

Matthäus 8,13

Und Jesus sprach zu dem Hauptmann: „Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubt hast.“ Und sein Knecht ward gesund zu derselben Stunde.

Die neue Kultur der jungen Leute hat auch neue Wortschöpfungen hervorgebracht. Zum Beispiel gibt es da den Ausdruck „auf etwas stehen.“ Der Ausdruck wird mit dem 4. Fall konstruiert, auch wenn das gegen das Sprachgefühl geht. Bedeutung ist: ganz für etwas sein. In dem Musical „Hair“ heißt es: „Wir stehen auf irgend was! Aber wieso auf dies und nicht auf das? Die Auf-etwas-Steherei bringt nichts ein als Schererei! Wenn ich mal die Sache nüchtern seh: Ich steh nicht drauf, dass ich auf etwas steh.“

Die Folge des Draufstehens ist oft der Reinfluss. Oder: Woran man sich hängt, so hängt man.

Die Süddeutsche Zeitung brachte jetzt einen Bericht über die Hexenwelle. Auch das ist wieder gesellschaftsfähig geworden. Ausgestorben war es nie. Die ältere Generation hängt an ihrem Besitz und am Aberglauben. Die jüngere Generation am Rausch und an der Mystik und am Aberglauben. Wir sind wieder einmal drauf und dran, uns aufzuhängen, so gut hängen wir.

Aber diese Not verrät nur die Notwendigkeit, dass wir uns mit unserem Leben an etwas hängen müssen.

Woran hängen, ohne sich aufzuhängen?

1. Eine kritische Frage.

Glauben heißt, sich an etwas hängen, auf etwas stehen.

Natürlich ist jeder Glaube psychologisch aufzulösen. Davon gehen wir aus. Deshalb sind wir jedem Glauben gegenüber tief skeptisch. Ich hatte eine Diskussion mit Oberschülern. Sie fragten erregt: „Wie können Sie unterscheiden, ob Gott zu ihnen redet oder ob Sie nur zu sich selber reden? Macht man sich da nicht etwas vor?“

Der heidnische Hauptmann in unserer Geschichte kommt zu Jesus und bittet um die Heilung seines Knechtes. Die Folge des Glaubens ist nicht eine seelische Veränderung,

sondern eine körperliche. Außerdem geschieht die Veränderung nicht im Leben des Hauptmanns, sondern bei einer anderen Person, die sich zudem an einem anderen Ort befindet. Dieses Geschehen psychologisch aufzulösen, dürfte schwerfallen. Aber wenn uns das nicht gelingt, dann bezweifeln wir eben die Tatsächlichkeit des Geschehens. Wenn heute etwas Ähnliches passierte, würden wir schon einen Grund finden, um die Tatsächlichkeit anzuzweifeln.

Aber die Christen müssen sich der Frage stellen: Was ist euer Glaube? ist er eine zu Gottes Handeln aufpolierte Einbildung? Der Angriff ist heute heftig. Umso heftiger, als die Glaubenserfahrungen der Christen sich meist auf die Erfahrung von Friede, Freude, Vergebung und Gewissheit beziehen.

Der Amerikaner Paul Little erzählt, wie es ihm bei einem Vortrag über Jesus an der Universität von Kalifornien in Berkeley ergangen ist. Ein Professor unterbrach seinen Vortrag: „Was für Sie wahr ist, muss nicht für mich wahr sein. Erfahrungen sind doch persönlich begrenzt.“ Und dann erzählt er das Beispiel, das schon Sigmund Freud als Argument gegen den Glauben gebracht hat: Ein Mann ist auf eine Eisenbahnschiene gebunden. Der Zug saust heran – aber auf dem Nebengleis. Der Mann weiß das nicht. Er spürt das Dröhnen. Im Augenblick, als der Zug seine Stelle erreicht, stirbt der Mann an einer Herzattacke. Er glaubte, der Zug fahre über sein Gleis. Es hätte tatsächlich so sein können, das Ergebnis wäre das gleiche gewesen. Er glaubte, es wäre wahr für ihn, und es wurde wahr. – Paul Little versuchte im Gespräch zu erklären, wo beim christlichen Glauben der Unterschied zur Einbildung liegt. Der auferstandene Herr selber handelt und ist die Ursache unserer seelischen Erfahrungen. Antwort des Kritikers: „Wenn das wahr ist (dass Jesus auferstanden ist), würde es tatsächlich einen erheblichen Unterschied machen . . .!“

Die Wirkung unseres Glaubens hängt nicht von unserer seelischen Hitze, sondern von dem lebendigen Herrn ab.

2. *Ein sehnsüchtiger Wunsch.*

Wir sagten, dass wir allem Glauben gegenüber skeptisch sind. Das hängt damit zusammen, dass wir zu oft betrogen wurden. Halstabletten wurden gegen Haarausfall und Bandwurm angeboten und Kautabak als Haschisch. Der Glaube wagt's eben.

Trotzdem oder vielleicht gerade darum haben wir doch eine große Sehnsucht nach Veränderung unserer Wirklichkeit. Was wir auch immer denken, über eine Geschichte wie unsere, wir sind doch voller Neid und Verlangen, dass solcher Glaube auch in unserm Leben Tatsachen schafft, die es groß und schön machen.

Ist die Heilung des Knechtes in unserer Geschichte ein Sonderfall? Das Neue Testament sagt: nicht Sonderfall, sondern Zeichen. Dieses Ereignis ist ein Wegweiser auf Jesu eigentliches Werk hin. Es weist uns auf Jesu Hilfsbereitschaft. Die Grundlagen unseres Lebens sollen durch die Kreuzigung und Auferweckung Jesu verändert werden. Wir bekommen eine neue Beziehung zu Gott durch die Vergebung der Sünden. Das verändert, nicht nur unsere Gemütslage. Das greift in ganz äußerliche Dinge ein. Wir dürfen mit Jesus alltägliche, praktische und körperliche Erfahrungen machen.

Unsere Geschichte will in uns die Sehnsucht wecken nach den handgreiflichen Erfahrungen. Wir sollten nicht mit Wenigem zufrieden sein.

Was man nicht kennt, davor fürchtet man sich meistens ein bisschen. Das Unbekannte macht uns unsicher. Und deshalb möchten viele aus dem Bestehenden gar nicht herauskommen, obwohl sie darin nicht besonders glücklich sind. In Trägheit, Unsicherheit, Feigheit und Selbstbeschränkung bleibt man im alten stecken. Auch viele Christen haben sich so mit dem Durchschnitt an Glaubenserfahrungen abgefunden. Weil man selber nichts erlebt, lebt man als Ersatz von den Berichten der Glaubenserfahrungen anderer.

Aber wir haben es heute noch mit dem gleichen Herrn zu tun. Der gleiche Reichtum steht allen zur Verfügung, die sich an Jesus hängen. Er ermutigt uns, etwas von ihm zu erwarten.

3. Der Start einer Forschungsreise.

Die Heilungen, die Jesus vollbringt, sind Signale des Lebens. Hier drückt sich das in dem Befehl aus: „Gehe hin!“ – Schickt Jesus den Hauptmann weg, ist er ihn leid?

Nein. der Mann wird weggeschickt, um die Erfüllung seines Gebetes und des Versprechens Jesu zu sehen. Er soll zurückgehen an die Stätte des unlösbaren Problems, an die Stätte der Ausweglosigkeit, um den neu geschaffenen Ausweg zu sehen.

So etwa lässt sich auch das Alltagsprogramm von Jesusleuten beschreiben. Der Alltag ist eine Forschungsreise, auf die wir gehen, nachdem wir zu Jesus gebetet haben.

Jesus erfüllt nicht alle Wünsche, aber wo er seinen Willen zu erkennen gegeben hat, erfüllt er unser Gebet, das wir nach seinem Willen beten. Dem Hauptmann von Kapernaum hatte er gesagt: „Ich will kommen.“

Es gilt drei Schritte zu tun.

❶ Erster Schritt: Wir sollten ringen um die Erkenntnis des Willens Gottes für die Sache, um die wir beten.

❷ Zweitens: Wir sollten auch wirklich darum bitten und nicht nur darüber klagen.

❸ Drittens: Nach dem Gebet haben wir hinzugehen, um zu erfahren und zu sehen: „Dir geschehe, wie du geglaubt hast.“

Bei mir hat sich das jetzt an einem ganz bestimmten Punkte entzündet. In der Jugendarbeit fehlen immer Mitarbeiter. Es gibt auch viele Gründe, warum Mitarbeiter knapp sein müssen: Bundeswehr, Ersatzdienst, Berufsausbildung, Zeitgeist. Aber Jesus hat befohlen, um Arbeiter für die Ernte zu bitten. Das ist ein Gebet nach seinem Willen. Da habe ich mir jetzt mein Gebet aufgeschrieben, damit ich es nicht vergesse: „Herr, ich bin doch nicht dazu da, um für Dich Ausreden zu erfinden. Klar, es gibt tausend Gründe, warum Du uns Mitarbeiter versagen kannst. Wir sind schuldig, wir leben in Kompromissen, Du bist rein und heilig und frei. Aber Deine Verheißung steht offen! Das wiegt doch schwerer. Gib nach Deinem Willen Arbeiter in Deine Ernte!“ – Das habe ich gebetet. Jetzt gehe ich hin, um die Veränderung der Wirklichkeit durch Jesus zu sehen.

An Jesus kann man sich hängen, ohne sich aufzuhängen. Da stehe ich drauf! Und Sie?

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXVIII.

Signale des Lebens. (14)

Prominenten-Story.

Markus 5,22 – 24a

Da kam einer von den Obersten der Synagoge mit Namen Jairus. Und da er Jesus sah, fiel er ihm zu Füßen und bat ihn sehr und sprach: „Meine Tochter liegt in den letzten Zügen; Du wollest kommen und Deine Hände auf sie legen, damit sie gesund werde und lebe. Und er ging hin mit Ihm.

Es heißt: Wenn zwei dasselbe tun, ist es nicht dasselbe.

Prominente machen mit Kleinigkeiten Schlagzeilen. Wenn der Bundespräsident einen Witz erzählt . . . Wenn der Kanzler sich den Fuß verstaucht . . . Wenn Herbert von Karajan Haarausfall hätte, würde die ganze Welt die Haare mitzählen . . .

Man belauert die Prominenten in aller Welt. Als das Fernsehen die Welt noch nicht ins Wohnzimmer verlegte, waren die Prominenten in Stadt und Dorf die Beobachteten.

Zu ihnen zählte auch der Synagogenvorsteher, der in unserer Geschichte eine zentrale Rolle spielt. Er ist namhaft und prominent. Entweder haben wir uns vorzustellen, dass er der Gottesdienstleiter der Gemeinde war, oder er gehörte zum sogenannten Siebener-Rat, der für die Einrichtung der Synagoge verantwortlich war. In jedem Fall war er angesehen – ein sogenannter Würdenträger – und wohlhabend.

Eine Prominenten-Story

1. Abgemagert bis auf die Not.

Jesus war wieder am galiläischen Ufer des Sees Genezareth. Was dann passiert, wird mit folgenden Tätigkeitsworten beschrieben: Der Synagogenvorsteher kam, sah Jesus; fiel ihm zu Füßen, bat ihn sehr.

Erstaunlich ist schon, dass er kam. Solche Leute wie Jesus, solche Wanderprediger beurteilen Männer von seinem Rang normalerweise aus der Ferne. Der Synagogenvorsteher, wäre das richtige Objekt gewesen für ein „Prominenten-Interview“ mit Fragen wie: Was halten Sie von Jesus? Wie beurteilen Sie die religiöse Lage der Gegenwart? Haben wir heute ein religiöses Vakuum? Hat die Synagoge versagt? Wie wichtig sind für Sie die Strukturfragen der jüdischen Organisationen? Müsste man eine Synode einberufen? Welche Ausschüsse müssten neu gegründet werden? Aber er gab kein gemütliches

Interview über Jesus, sondern er kam zum Ufer. Was treibt ihn? Seine Kollegen runzeln über dieses unstandesgemäße Verhalten die Stirn.

Es heißt weiter: „Er fiel nieder.“ Im Angesicht der Volksmenge wirft er sich vor dem armen Wanderprediger in den Staub. Und Jesus hatte noch nicht einmal einen Dr. h. c. Aber die Angst um das Leben seiner Tochter hatte bei dem Synagogenvorsteher alle Überheblichkeit verbannt. Er war ein Mensch – randvoll mit Not, und er brauchte dringend Hilfe.

Weiter: „Er bat ihn sehr.“ Im griechischen Urtext spürt man noch dies eindringliche Bitten in den abgerissenen Sätzen: „Mein Töchterchen, es geht ans Letzte, damit du kommst und die Hände auf sie legst, damit sie gesund wird . . . wer aus Not um Hilfe ruft, achtet nicht mehr auf schönen Satzbau. Der Mann ist abgemagert bis auf die Not.

Eigentlich ist der Mann in seiner Lage nicht beneidenswert. Man möchte niemandem eine solche Not und Demütigung wünschen. Immerhin aber bringt die notvolle Lage den Mann vor Jesus in die richtige Stellung. Er kommt zu ihm wie ein Bettler.

Das ist nicht nur ein Problem für Prominente, die sich vor lauter Würde und Ansehen nicht bücken können. Es gibt auch junge Leute, die können sich vor Kraft und Selbstvertrauen nicht bücken. Andere haben starke Nerven und ein dickes Fell. Andere vertrauen auf ihre Geschicklichkeit, ihre Gelassenheit und ihren Tiefsinn. Man ist stolz darauf, dass man auch in den bedrängendsten Situationen die Fassung bewahrt.

Alle Würde, alle menschliche Tugend hätte Jesus nicht bewegen können mitzugehen, aber diese Not, dieses angeschlagene, zerschlagene Herz! Da will er unbedingt mit seiner Hilfe zur Stelle sein. Der Mann kam, sah Jesus, fiel vor ihm nieder, bat ihn sehr – und: Jesus ging mit ihm!

2. Er verzichtet auf eine religiöse Sonderanfertigung.

Jesus muss für die religiösen Führer damals eine ziemlich fragwürdige Gestalt gewesen sein. Es ist und bleibt umso erstaunlicher, dass sich der Synagogen-Vorsteher an diesen Wanderprediger und Wundertäter wendet. Zu so jemandem geht man einfach nicht, das ist eine Sache für das sensationslüsternde Volk. Ein abgeklärter Theologe geht da nicht hin.

Damals wie heute gibt es so ein religiöses Elitebewusstsein. Für das Volk mag das richtig sein, die Bibel wörtlich zu nehmen, Jesus ernst zu nehmen. Für die Intelligenz und die Prominenz muss es eine Sonderanfertigung geben, ein besonderes Verständnis, maßgeschneidert, damit der Bauch nicht eingezwängt wird.

Aber wer gehört eigentlich zum „Volk,“ zur „Masse?“ Ich habe immer nur Leute über die Masse wie über die anderen reden hören. Ich habe noch kaum einen getroffen; der sich selbst zur Masse zählte. Ich frage mich überhaupt: wer gehört denn zur Masse?

Wir alle erwarten, dass wir eine Sonderanfertigung in Sachen Religion gemacht bekommen. Sie muss den eigenen Vorstellungen weitgehend entsprechen. Wir wünschen kein Umdenken und erst recht keine Umkehr. Religion – das ist für uns die Vertiefung dessen, was wir schon immer gedacht haben. Etwa so: „Natürlich ist das nicht so gemeint, Herr Studienrat, Herr Direktor, Herr Doktor! Sündenbekenntnis, sich entschuldigen bei anderen, Bibellesen, Gemeindeglieder, Gericht Gottes. Das gilt nicht für Prominenz.“

Der Prominente in unserer Geschichte hat keinerlei Vorrechte bei Jesus beansprucht. Er begibt sich in eine sehr missverständliche Lage. Er stellt sich dadurch bloß. Und es geht dann auch schief. Es kommt heraus, dass er nicht einmal einen ordentlichen jüdischen Glauben hat. Denn der korrekte Jude hätte gewusst, dass eine Fürbitte des Propheten genügt. Da braucht man nicht so zauberhafte Handauflegungen. Selbst der heidnische Hauptmann von Kapernaum vertraute auf das Schöpfungswort Jesu. Hätte der Jude nicht vom Alten Testament her erst recht wissen müssen, dass Gott durch sein Wort handelt? Von Gott heißt es doch schließlich: Er spricht, und es steht da.

Aber Jesus redet hier nicht über reinen Glauben. Er kritisiert nicht den verzerrten Glauben des Synagogenvorstehers. Dessen Glauben besteht einzig und allein darin, dass er ein großes Verlangen hat: Jesus muss bei meiner Not die Hände im Spiel haben! Es muss etwas passieren! Und auf dieses Verlangen, auf diese Sehnsucht nach Hilfe antwortet Jesus.

Für alle gibt es nur diesen Weg zur Hilfe: um Hilfe schreien! Unsere Armut muss offengelegt werden. Im Vertrauen dürfen wir uns und unsere Not Jesus ausliefern. Wir müssen in jedem Fall herunter von dem hohen Ross. Das heißt Umkehr zu Jesus hin.

Gott baut niemandem eine Verlängerung der eigenen Wege in den Himmel. Aber dem Glauben, auch wenn er die verzerrtesten Formen annimmt, antwortet Gott.

3. Endlich wird er namhaft.

Heute ist der Name des Jairus noch nach fast zweitausend Jahren in allen Kontinenten bekannt. Er ist wirklich berühmt geworden. Sein Name ist in vieler Munde. Warum kennt man ihn? Auf Grund seiner Würde und Verdienste um die jüdische Gemeinde?

Der Grund liegt ganz woanders: Er ist namhaft geworden, weil er in Demut seine Not offen zu Jesus gebracht hat. Das ist die einzige Karriere, die vor Gott berühmt macht. Wer so zu Jesus kommt, dessen Name wird im Himmel aufgeschrieben. Der erlangt Berühmtheit. Da redet Gott drüber.

Gott übersieht und bremst Karrieren. Er widersteht den Hochmütigen. Allein die Karriere, die vor den Füßen Jesu in demütigem Gebet endet, zählt vor Gott. Jairus wird ausgezeichnet durch grundlose Barmherzigkeit, die er von Jesus empfängt. Seine Prominenz besteht darin: Er wird als Kind Gottes angenommen und empfängt die Hilfe des Vaters.

Prominenten-Stories dienen ja meist den Leuten als Ersatzphantasien. Da man selber ein armseliges, kleinkariertes Leben führt, träumt man das Leben der Prominenten. Unsere Prominenten-Story soll keine Ersatzphantasie bieten. Sie kann unsere erlebte Geschichte werden. Das beginnt in dem Augenblick, wo wir uns mit unserer ganzen Not in Demut Jesus vor die Füße werfen und ihn bitten, sich unserer Sache anzunehmen.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXIX.

Signale des Lebens. (15)

Nicht untertauchen.

Markus 5,24 – 28

Und Jesus ging hin mit Ihm; und es folgte ihm viel Volk nach, und sie drängten ihn. Und da war eine Frau, die hatte den Blutfluss seit zwölf Jahren und hatte viel erlitten von vielen Ärzten und hatte all ihr Hab und Gut darauf verwendet, und es half Ihr nichts, sondern vielmehr ward es ärger mit ihr. Da sie von Jesus hörte, kam sie im Volk von hinten herzu und rührte sein Kleid an. Denn sie sagte sich: „Wenn ich auch nur seine Kleider könnte anrühren, so würde ich gesund.“

Zwei Lebensgeschichten sind in unserem Bericht miteinander verwoben. Jairus hat Jesus zu seiner sterbenden Tochter geholt. Er geht mit Jesus einen Weg, der noch voller Not ist. Das gibt der Frau, die zwölf Jahre am Blutfluss litt, Gelegenheit, Kontakt zu Jesus zu finden.

So geht es eigentlich immer – und hoffentlich auch bei uns: Wenn einer seinen Lebensweg mit Jesus geht – sei es mit noch soviel Not, – dann haben andere Gelegenheit, auch bei Jesus einzuhaken.

Außerdem ist unsere Geschichte durch ein großes Gedränge gekennzeichnet. Gedränge ist gut für Taschendiebe. Da kann man gut untertauchen, sich tarnen, fliehen. Menschengedränge ist ein gutes Versteck. Wir haben deshalb eine Redensart, die Thema unserer Predigt sein soll:

Das fällt im Gedränge nicht auf

1. Einsam getragene Not.

Was wollen die Drängenden? Sie wollen dabei sein. Sie lockt die Sensation. Jeder sorgt für einen guten Platz mit guter Aussicht. Es fällt in diesem Gedränge gar nicht auf, dass die Frau in Einsamkeit ein Leiden mit sich herumträgt.

Nun entdecken wir hier gewiss nichts Neues: Fußballzuschauer kommen in Massen vor, Massen in politischen Veranstaltungen, in den Straßenbahnen, im Sommerschlussverkauf. Miethäuser voll Menschen, die alle einsam sind. Die Masse besteht aus Einsamen.

Entsetzlich ist, dass es auch eine christliche Masse gibt. In dem Gedränge um Jesus achtet niemand auf die Kranke. Mit ihrem Frauenleiden war sie nach jüdischem Gesetz dauernd unrein, also aus der Gemeinde ausgestoßen. Das verdoppelte ihre Not. Sie war zur Einsamkeit verurteilt mitten in der Masse der „Frommen.“

Sind wir mehr als christliche Masse in der Gemeinde, in einem Gottesdienst? Wer in die Kirche geht, wird meistens schon als Christ vereinnahmt. Man nimmt an, dass er es ernst meint, Wegweisung sucht und Stärkung. Aber vielleicht ist in dem Kirchgänger ein schreiendes, verzweifertes Herz? Vielleicht harte Opposition, viele Fragen und Zweifel? Aber er ist untergetaucht in seiner Rolle in der christlichen Masse. Oder ist er untergetaucht worden?

Sag nicht Ja zu dem Rollenspiel, das man dir aufdrängt! Wir stehen hier nicht nur voreinander. Wir stehen vor allem vor Jesus. Wir sollten ihm sagen, wie unser Leben wirklich aussieht, auch wenn wir dann nichts anderes zu berichten hätten als Gleichgültigkeit, Not, Schuld.

Dass Leute mit einsam getragener Not übersehen werden, kann zwei verschiedene Gründe haben:

Es kann an der mangelnden Aufmerksamkeit der Umstehenden liegen. Manchem steht seine Not ja im Gesicht geschrieben. Hungernde, Durstende, Gefangene, die im christlichen Gedränge nicht auffielen, werden im Gericht Gottes anklagen. Das sagt Jesus sehr deutlich in Matthäus, Kapitel 25.

Viele jedoch tarnen ihre wirkliche Not. Keiner kann dem anderen hinter die Stirn sehen. Oft meinen wir, die anderen müssten doch unsere Not erkennen. Aber wir selber verstecken uns hinter einer Maske. So fallen wir auch im christlichen Gedränge nicht auf. Tauch doch nicht unter! Wir singen ein Lied mit dem Refrain: „Sag ihm alles, was dir fehlt, sag ihm alles, was dich quält, denn der Herr allein kann deine Hilfe sein. Nur in seinem teuren Blut wird dein Leben rein und gut. Darum gib auch ihm dein Herz und lass ihn ein!“

2. Der Mensch dient zum Verdienen.

Zwölf Jahre lang hatten alle möglichen Heilkünstler an der Frau herumgedoktert und an ihr verdient. Das Kapital der Frau war aufgezehrt, das Ergebnis gleich Null. Unser Text enthält eine deutliche Spitze gegen die Ärzte. – Ein junger Mediziner sagte mir neulich: „Die Patienten sehen einen oft so gläubig an; dabei wissen wir häufig gar nicht, was wir tun sollen.“ Die Kritik in unserem Text richtet sich allerdings eindeutig gegen die vorwissenschaftliche Medizin. Damals waren Ärzte mehr oder weniger Zauberpriester mit Geheimrezepten. Deshalb hatten die jüdischen Gelehrten einen harten Spruch: „Der beste Arzt ist die Hölle wert.“

Wir müssen nun fragen: Wo liegen heute parallele Nöte?

Natürlich erleben wir im 20. Jahrhundert, wie Betrüger an der Not – auch der körperlichen Not – der Menschen verdienen. Wahrsagerei, Besprechen und Pendeln – überhaupt der Bereich des Okkultismus – spielen heute eine große Rolle. Die Sehnsucht nach Hilfe treibt Menschen in schreckliche Bindungen. Der Mensch dient eben zum Verdienen. Aber viel schrecklicher scheint mir die Ausnutzung des hilflosen Menschen in seiner härtesten Not zu sein, nämlich bei der Frage: „Was mache ich mit meinem Leben?“ Wir bekommen Hilfsangebote zu diesem Thema in Massen. In diesem Gedränge fällt der

Mensch gar nicht weiter auf: Maos Revolution soll das Paradies auf Erden bringen, aber die gegenwärtige Generation kommt um im Strom von Blut und Tränen. – Westliche Nationen kämpfen für Demokratie und Freiheit in Asien. Tod und Elend sind die Ergebnisse. – Der Nationalsozialismus wollte die Welt am deutschen Wesen endgültig genesen lassen. Ergebnis: Millionen Tote. – Nationalismus gibt es heute auf allen Kontinenten in allen Spielarten. Überall aber sehen wir: Das Vaterland frisst seine Kinder. – Wir bekommen gepredigt, dass die völlige Bindungslosigkeit und Selbstbestimmung des Menschen uns freimachen könnte. Aber heute erleben wir, wie Ehen und Familien daran zerbrechen. – Der Konsum wird mit Millionen Mark angeheizt. Und die Menschen sind am Ende leerer als ihre Geldbörsen. – Das Recht des Stärkeren bestimmt das Berufsleben: Wer will, der kann! Zerbrochene bleiben auf der Strecke. Im Gedränge der Heilslehren fällt der Mensch weiter nicht auf.

Keine Ideologie, auch kein Christentum kann uns helfen. Unsere Chance ist die Person Jesus Christus. Er allein ist nicht gekommen, um an uns zu verdienen, sondern um uns zu dienen und sein Leben zu geben als ein Lösegeld für die Vielen (Markus 10,45).

Jesus stirbt ganz für dich, er lebt ganz für dich. So, als gäbe es keinen anderen Menschen als dich auf der Welt. Für ihn gehen wir nicht im christlichen Gedränge unter.

3. Der verzernte Glaube.

Die Frau benutzt das Gedränge um Jesus als willkommene Tarnung. Es heißt, da sie sich von hinten an Jesus herangemacht hat.

„Denn sie sagte sich . . .,“ heißt es im Text. Nun, was wir uns selbst zusammenreimen, ist in der Regel höchstens Aberglaube. Über Gott können wir von uns aus sowieso nichts Zureichendes wissen. Da müssen wir schon auf ihn selber hören. Er hat in der Bibel zu uns gesprochen. Wer nicht auf die Bibel hört, bei dem entsteht höchstens Aberglaube mit kirchlichem Anstrich.

Wir wissen nicht, was diese Frau von Jesus wusste. Sehr viel kann es nicht gewesen sein. Sie hatte sicher ein ganz verzerrtes Bild von ihm und seinem Werk. Sie konnte es nicht besser wissen – im Gegensatz zu uns.

Wir haben das Neue Testament heute so billig, dass es sich jeder leisten kann. Noch nie konnte jeder so gut über Jesus informiert sein wie heute. Aber welcher entsetzlichen Verzerrungen gibt es bei dem, was viele für Glauben an Jesus Christus halten! Er ist vielen nur ein frommer Trost oder eine religiöse Starthilfe. Was er bringt, erscheint vielen als göttliche Gegenleistung für Brave. Und wir könnten es tatsächlich besser wissen. Lesen wir das Neue Testament!

Die Frau wollte ihr Leben nicht aufdecken, und sie wollte auch nicht offen Jesus zu Hilfe rufen. Beides gehört aber wesentlich zum Christsein: das offene Bekenntnis der Hilflosigkeit und der Schuld und das offene Bekenntnis zu Jesus. Viele Leute kranken daran, dass sie durch die Hintertür zu Jesus kommen wollen. Jesus hat schließlich die Frau zu beidem genötigt. Sie musste ihre Not offenbaren und deutlich sich zu ihm bekennen. Sie konnte nicht untertauchen, wie sie es sich gedacht hatte.

Jesus ruft uns nicht zu sich, damit wir uns lediglich dem christlichen Gedränge anschließen. Er will, dass wir unsere Schuld und Not vor ihm aufdecken. Er will bei uns klären, was im Gedränge gar nicht auffiel, woran wir aber zerbrechen. Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XL.

Signale des Lebens. (16)

Erntedank – heute noch?

2. Mose 23,16

Dreimal im Jahr sollt ihr mir ein Fest feiern: . . . und das Fest der Ernte, der Erstlinge deiner Früchte, die du auf dem Feld gesät hast, und das Fest der Lese am Ausgang des Jahres, wenn du den Ertrag deiner Arbeit eingesammelt hast vom Felde.

Kann man eigentlich noch Erntedankfest feiern?

Die Welternährungskonferenz in Den Haag 1970 hat bestätigt, dass von den 3,5 Milliarden Menschen, die die Erde augenblicklich bevölkern, zwei Drittel hungern. 25 Millionen Menschen sterben in jedem Jahr an den Folgen des Hungers. Wenn die Menschheit sich weiterentwickelt wie jetzt, werden im Jahre 2000 schon 7 Milliarden Menschen leben. Wie werden sie leben?

Nun, wir, die wir diese Predigt hören und lesen, haben zu essen. Sollten wir nicht danken? Aber ist das Danken nicht nur eine fromme Form der Selbstberuhigung mit dem Unterton: „Hauptsache, wir haben zu essen!“?

Außerdem fangen wir an, unter unserem Wohlstand zu leiden. Staatlich gesteuerte Feldzüge gegen den dicken Bauch sind nötig. Wir sterben, weil wir zu gut ernährt sind. Unsere Organe sind dem Wohlstand nicht gewachsen.

Warum Erntedankfest?

1. Stopp zur Freude und zum Dank.

In unserem Text gebietet Gott seinem Volk Israel drei Feiertage. Zwei davon sind Erntedankfeste. Ein Erntefest im engeren Sinn, es lag im Frühsommer nach der Getreideernte. Und ein Lesefest, nach dem damaligen Kalender vor der Jahreswende im Herbst, nachdem Oliven, Weintrauben und anderes Obst geerntet waren.

Nun kommt der erste Einwand: Was soll das? Mit einem Tag zum Danken ist es doch auch nicht getan. Wenn schon, dann immer.

Die Feste werden von Gott wie Verkehrsschilder an unsere Straßen gestellt: Halt an! Besinn dich! Nimm's nicht selbstverständlich!

Damals in den Jahren der Wüstenwanderung war Israel Tag für Tag ganz und gar abhängig von der Versorgung durch Gott gewesen. Diese Abhängigkeit stand ihnen immer

vor Augen. Nun bewohnen und bearbeiten sie das relativ reiche Land Palästina. Jetzt scheint alles wie von selbst zu gehen.

Wir sind heute noch einen Schritt weiter. Früher spürten die Leute aus der Landwirtschaft Unsicherheit, weil sie von der Witterung abhängig waren. Unsere Welt heute ist bestimmt durch wissenschaftliche und technische Methoden in der Landwirtschaft. Außerdem gibt es ein enges Handelssystem. Wir sind nicht abhängig von dem, was in unserer Umgebung gepflanzt und geerntet wird. Damit scheint fast alle Unsicherheit ausgeschaltet. Es läuft von selbst. Jedenfalls lösen Menschen fast alle Probleme. Und Gott?

Gott tritt auf die Bremse. In der Wüste brauchte Israel keine Dankfeste. Aber im Kulturland. Gott kennt uns. Er weiß, wie leicht wir abrutschen und oberflächlich selbstsicher werden. Gerade weil im reichen Lande das Danken so leicht vergessen wird, setzt Gott regelmäßige Feste an. Er verhindert damit, dass sein Volk in eine gefährliche Richtung abrutscht: Sie könnten über den Gaben den Geber vergessen. Das wäre Selbstmord.

Unser Erntedankfest hat nicht die gleiche göttliche Begründung wie die Erntedankfeste des alten Bundes. Aber es hat den gleichen Sinn: Seht den Geber! Freut euch an ihm! Dankt ihm für die Gaben, die wir täglich genießen dürfen!

Haben wir es nicht bitter nötig, dass Gott auf die Bremse tritt? Wir alle stecken doch drin im Sog dieser Zeit, die alles dem Menschen verdanken will. Welche selbstmörderische Kurzsicht!

Noch eine Frage: Gibt es denn jedes Jahr etwas zu danken? Nicht jedes Jahr ist gut und zufriedenstellend. Viele nörgeln überhaupt an ihrem Schicksal herum. Könnte Gott nicht mehr für uns tun?

Das Erntedankfest ist eigentlich nur ein Fest für Leute, die mit Jesus leben. Sie leben von seiner Liebe, von seiner Vergebung, von seiner Führung und Fürsorge.

Sie verdanken ihm ihr Leben und leben es mit ihm – auch in den Engpässen und Kämpfen. Sie sehen selbst auf den harten Wegen die Güte Gottes, der sie Tag für Tag ihr Leben verdanken. Gleich wie viel Not es gab, in jedem Jahr ist unendlich viel, wofür Jesusleute ihrem Herrn danken können. Darauf besinnen wir uns am Erntedankfest.

Wer also Probleme mit dem Erntedankfest hat, der soll erst einmal nach Jesus selbst fragen. Der sollte zunächst seine Liebe in seiner Vergebung erfahren, sollte erst einmal sehen wie reich, sinnvoll und glücklich ein Leben unter Jesu Herrschaft ist. Der sollte sich zunächst an ihm freuen und ihm dafür danken. Dann werden auch am Erntedankfest tausend Dinge vor ihm stehen, für die er danken kann.

2. Verantwortliche Leute danken gemeinsam.

Warum genügt nicht ein Aufruf zur Dankbarkeit? Warum müssen Feste und große Versammlungen – in Israel damals sogar tagelange Reisen nach Jerusalem – veranstaltet werden? Reicht es nicht, wenn der einzelne für sich dankt? Natürlich ist das nötig. Aber es reicht nicht.

Gott will, dass wir gemeinsam danken. Dabei trifft man den anderen. Wir sehen die gegenseitige Freude, aber auch die Not, den Reichtum, aber auch die Armut. Wir werden beim Danken in die Verantwortung für den anderen genommen. Der gemeinsame Dank

führt zu Gerechtigkeit und Barmherzigkeit. In Israel hatte das praktische Konsequenzen bis ins Bodenrecht. Alle sieben Jahre wurden die Schuldner aus ihrer Schuld entlassen (5. Mose 15).

Stellen wir uns das doch heute vor! Vermieter und Mieter, Arbeitgeber und Arbeitnehmer, Kaufleute und Kunden danken Gott für den Reichtum, den Gott uns geliehen hat. Können wir uns denn vor Gott in die Augen schauen? Die Vermieter den Mietern, die Arbeitgeber den Arbeitnehmern, die Kaufleute den Kunden? Und im Blick auf die Arbeit, die tatsächlich geleistet wurde: können Handwerker ihren Kunden, Angestellte und Arbeiter ihren Arbeitgebern in die Augen schauen?

Wer gemeinsam mit den anderen sich zum Danken trifft, dem muss der Dank im Halse stecken bleiben, wenn da etwas nicht stimmt, Egoisten danken nur allein. Verantwortliche Leute danken gemeinsam.

3. Dank wird getan.

Bei den Erntedankfesten Israels wurde nicht nur gesungen und gebetet. Ein bestimmter Anteil der ersten geernteten Früchte wurde in den Tempel gebracht. In 5. Mose 26,10 steht das Bekenntnis des Israeliten, das er dabei spricht: „Nun bringe ich die Erstlinge der Früchte des Landes, das du, Herr, mir gegeben hast.“ Wir sollten hier zwei Dinge lernen.

❶ Erstens: Bekenntnis und Dank geschehen nicht nur mit den Lippen, sondern werden getan. Die Israeliten geben ein Stück ihres Lebensunterhaltes wieder ab an Gott. Damit geben sie ein Stück Sicherheit ihres Lebens preis. Darin liegt das Bekenntnis: Wir wollen weiter von dir, Herr, abhängig bleiben. Wir wollen uns keinen Vorrat gegen dich anlegen. Wir wollen nicht unabhängig werden. Alles, was wir bekommen und uns erarbeiten, nehmen wir aus deiner Hand. Von dir kommt unser Leben heute und in Zukunft. Sie riskieren ein Opfer als Bekenntnis.

❷ Zweitens: Gott bekommt die Erstlinge, nicht das, was übriggeblieben ist. Wenn wir etwas übrig hätten, könnten wir über fromme Verwendung nachdenken. Aber wer hat schon etwas übrig. „Bei uns da wird das Geld nicht schimmelig . . .“

Hat bei uns der Dank diese Form der Tat? Am Erntedankfest werden wir daran erinnert, dass es keinen Dank gibt, der nicht auch die Form der Tat hat.

Muss es Geld sein? Es kann. Wer sich informieren will darüber, wo sein Geld gebraucht wird, kann das heute in ausreichendem Maße. Die Kindernothilfe ist eine dringende Aufgabe. Auch in Südamerika werden Aktionsprogramme für Kinder durchgeführt. Oder beteiligen wir uns mit angemessenen Mitteln an den großen Organisationen, die Hilfsdienste leisten.

Wir werden von Gott nicht gefragt, ob wir alle Probleme gelöst, sondern ob wir unser Möglichstes getan haben. Gott will, dass wir investieren in die sozialen und missionarischen Aufgaben seiner Gemeinde. Nirgendwo in der Bibel steht, dass nur Gehaltsempfänger, die monatlich mehr als 1.500,- DM verdienen, hier gemeint sind.

Es kann auch unsere Zeit sein, die wir weitergeben. Andere brauchen nicht nur unser Geld. Auch hier bekommt Gott Erstlinge. Das bedeutet: Wir müssen, wenn wir Jesus gehören, die Zeit verantwortlich festlegen, die für besondere Dienste zur Verfügung

stehen soll. Dienste, die über unseren Beruf hinausgehen. Gott verdient nicht, dass wir ihm nur den Rest, der übriggeblieben ist, vor die Füße werfen.

Dank wird getan, indem wir etwas von der Kraft des Lebens, das er uns erhält, direkt in seinen Dienst stellen. Egal, ob sozial, seelsorgerlich, organisatorisch oder missionarisch.

Gott hält uns heute an: Stopp zur Freude und zum Dank!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLI.

Signale des Lebens. (17)

Jesus klärt die Lage.

Markus 5,29 – 33

Und alsbald versiegte die Quelle Ihres Blutes, und sie fühlte es am Leibe, dass sie von Ihrer Plage geheilt war. Und Jesus fühlte alsbald an sich selbst, dass eine Kraft von Ihm ausgegangen war, und wandte sich um in der Menge und sprach: „Wer hat meine Kleider angerührt?“ Und seine Jünger sprachen zu Ihm: „Du siehst, dass dich das Volk drängt, und sprichst: Wer hat mich angeführt?“ Und er sah sich um nach der, die das getan hatte. Die Frau aber fürchtete sich und zitterte, denn sie wusste, was an ihr geschehen war, kam und fiel nieder und sagte ihm die ganze Wahrheit.

Für manche Leute ist offenbar die Hauptsache, dass die Welt geordnet und sortiert ist. im Blick auf die Bibel heißt das: Es muss alles vor allen Dingen theologisch aufgeräumt sein.

Und deshalb haben viele Ärger mit unserer Geschichte. Ist das nicht Aberglaube? Die Frau verspricht sich heilende Wirkung von der Berührung des Mantels Jesu. Nun wird auch noch berichtet, dass die Heilung tatsächlich geschieht. Das ist doch peinlich. Solche Geschichten haben wir doch hinter uns, oder? Wer nicht von vorn herein negativ eingestellt ist gegenüber den Berichten der Bibel, wird diese Geschichte kopfschüttelnd unter „Abergläubische Entgleisung“ abheften. Außerdem ist die Geschichte äußerlich und innerlich durcheinander.

Manche lieben Ordnung mehr als das Leben. Solche Leute fragen vielleicht, wie man Jesus erfahren kann, aber sie wissen immer schon vorher, wie das nicht sein kann: „Die Bibel kann doch nicht . . .“ „Wunder können doch nicht . . .“ „Gewissheit gibt es doch nicht . . .“ Schon sortiert, bevor es überhaupt gelebt und ausprobiert wurde.

Wir sollten es wenigstens auf eine Begegnung ankommen lassen!

Ich bin dankbar für unsere Geschichte, weil sie verworfen und schwierig ist wie das Leben.

Jesus im Durcheinander des Lebens

1. Kraft muss fließen.

Die Frau fühlte die Heilung. Jesus fühlte, dass Kraft von ihm ausgegangen war. Der griechische Urtext redet hier nicht von „fühlen,“ sondern sagt „erkennen.“

Das klingt sachlicher.

Wie hat Jesus das gespürt? Die Geschichte gibt keine Antwort. Ist das ein magisches Geschehen? Jedenfalls ist es uns unverständlich.

Aber gerade diese ärgerliche Sache macht uns den entscheidenden Punkt des Christseins klar: Kraft muss fließen. Das ist wichtiger als alle theologische Klärung. Die Bibel sagt: „Das Reich Gottes steht nicht in Worten, sondern in Kraft“ (1. Kor. 4,20). Ärgert euch ruhig! Aber es kommt trotzdem darauf an, dass Kraft fließt. Damit Kraft von Jesus in unser Leben kommt, muss der Kontakt zwischen uns und ihm geschlossen sein.

Wenn es sich um Magie handelt, kommt die Kraft aus dem Unbekannten. In Jesus aber ist der Schöpfer der Welt gegenwärtig mit seiner helfenden Barmherzigkeit. Wenn Jesus heilt, geht die Kraft von ihm aus, nicht vom seelischen Leben des Kranken. Die Kraft Jesu wirkt sich auch nicht nur im Denken und Fühlen aus, sondern dringt bis in den Körper hinein.

Ich las den Satz: „Jeder Glaube gibt Kraft!“ – Ja, Glaube wirkt wie Kaffee. Er mobilisiert die vorhandenen Kräfte, ballt sie zusammen, putscht den Menschen so für kurze Zeit auf. Nachher ist er umso müder. Es sind eben keine neuen Kräfte hinzugefügt worden.

Darin aber besteht die Hilfe Jesu: Er gibt neue Kraft in unser Leben. Kraft, die Familien verwandelt, den Willen neu ausrichtet, Traurigkeit in Freude verwandelt, Zweifel in Gewissheit. Obwohl nicht alle Christen von ihren Gebrechen geheilt werden, gibt es auch heute die Erfahrung, dass Jesus körperliches Leiden heilt.

Paulus wollte die Kraft der Auferweckung Jesu in seinem Leben erfahren. Ihm sagt der Herr, dass Gottes Kraft in den Schwachen mächtig ist. Israel erfuhr am Schilfmeer, dass die Kraft Gottes die Wassermassen bändigte, damit das Volk trockenen Fußes durch das Meer ziehen konnte.

Wodurch wird unser Leben reich? Nicht dadurch, dass wir viel über die Kraft Gottes reden, sondern dass wir sie erfahren.

2. Die „Gorillas“ Jesu.

Wir beobachten in unserer Geschichte einen krassen Gegensatz zwischen dem Verhalten Jesu und dem seiner Jünger. Jesus sieht sich nach der Frau um. Er sucht sie, obwohl das Gedränge ihm jede Übersicht nimmt. Die Liebe Gottes sucht den einzelnen, der untertauchen will. Die Jünger halten ihn für verrückt. Wie kann man in einem solchen Gedränge eine Berührung erkennen wollen? Sie reden ziemlich respektlos mit Jesus. Man spürt ihnen an, dass sie gereizt sind. Sie sind ja auch voll beschäftigt, ihren Meister gegen Attentäter, hysterische Frauen und Psychopathen abzuschirmen. Solche Leibwächter nennt man heute gelegentlich „Gorillas.“ Alle prominenten Politiker brauchen sie. Die Jünger sind fast überfordert in dem unübersichtlichen Gedränge. Nur mit Mühe können sie die Leute von Jesus wegdrängen.

Wir entsinnen uns der Geschichte, als die Jünger junge Mütter mit ihren Kindern ausschimpften, weil sie Jesus in der Mittagspause stören wollten. Die Mitarbeiter Jesu sind wieder einmal klüger als Jesus selbst. Sie wissen, was möglich ist und was nicht. Sie wissen, wer zu Jesus kommen kann und wer nicht. Sie wählen schon aus, wer eine Chance hat, von Jesus geheilt zu werden. So sind wir.

Die ganz Starken und Selbstbewussten, die Reichen, die Klugen, die ganz Armen, die geistig und moralisch Verrohten – die alle haben unseres Erachtens bei Jesus keine Chance. So sehen es unsere natürlichen Augen. Aber wir haben eben nicht die nötige Einsicht, das heißt: wir sehen nicht hinter die Fassaden.

Sofern wir Christen sind und mit Jesus leben wollen, sollten wir uns hier fragen, ob wir wirklich geeignete Mitarbeiter der suchenden Liebe Gottes sind. Jesus braucht keine Gorillas, als welche wir uns gern aufspielen, wenn wir uns damit beschäftigen, Menschen von Jesus abzudrängen, anstatt jedermann zu ihm hinzuziehen.

Ein Trost ist nur, dass Jesus mehr Durchsicht als seine Mitarbeiter hat. Er lässt sich in seiner Liebe auch durch seine Gorillas nicht bremsen. Er beachtet seine Leibwächter nicht und hält Ausschau nach der Frau in der Not, die nach Hilfe sucht.

3. Flucht in die Wahrheit.

Zum Schluss heißt es: „Die Frau aber fürchtete sich und zitterte, denn sie wusste, was an ihr geschehen war, kam und fiel vor ihm nieder und sagte ihm die ganze Wahrheit.“

Die Geschichte war doch mit der Heilung der Frau eigentlich zu Ende. Was will Jesus noch von ihr? Was könnte jetzt noch hinzugefügt werden? Jesus ist auf dem Weg zu der sterbenden Tochter des Jairus. Was ist so wichtig, das ihn noch länger aufhalten dürfte?

Jesus will der Frau noch mehr geben. Dazu braucht er den persönlichen, nicht nur den anonymen Kontakt zu ihr. Unter seinem suchenden Blick hält es die Frau nicht aus. Sie tritt die Flucht nach vorn an in die volle Wahrheit. Sie offenbart ihm ihr ganzes Durcheinander, die Not, den Versuch der heimlichen Nutznießung seiner Kraft. Jetzt ist sie nur noch der verlorene Mensch vor Jesus.

Diesen Punkt erreicht jeder, der in Berührung mit Jesus kommt, irgendwann. Jesus bringt Klarheit ins Durcheinander unseres Denkens und Wollens. Dann kommt heraus, was vorher im Menschen war: eine Mischung aus Sehnsucht und Selbstbehauptung, aus Not und Stolz, aus Fragen und Lügen. Dann liegt – wie in unserer Geschichte – nur noch ein verlorener und verdammt Sünden vor Jesus auf den Knien. Jetzt will die Frau nicht nur diese oder jene Hilfe, sondern Rettung. Wer Klarheit in seinem Leben haben will, muss die Flucht in die Wahrheit antreten. Das ist der einzige Weg zur Heilung unseres Lebens. Alles andere ist nur christliche Vorgartenpflege.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLII.

Signale des Lebens. (18)

Hinein in den Frieden.

Markus 5,34

Jesus sprach zu der Frau: „Meine Tochter, dein Glaube hat dich gesund gemacht; gehe hin in Frieden und sei gesund von deiner Plage!“

Episode“ bedeutet Zwischenspiel, eingeschobene Zwischenhandlung. Sie ist in der Regel ein nebensächliches Ereignis. Was kann auch schon bei etwas Nebensächlichem herauskommen? Aktionen müssen sorgfältig geplant sein, damit sie Erfolg haben.

Unsere Geschichte ist eine Episode. Jesus wird von einem vornehmen Juden namens Jairus zu seiner sterbenden Tochter geholt. Unterwegs berührt eine Frau seinen Mantel in der Hoffnung, sie könne ein langjähriges Leiden dadurch loswerden. Die Heilung geschieht tatsächlich. Jesus stoppt, sucht und ruft die Frau zu sich. Sie offenbart ihre Not und ihre Sehnsucht nach Hilfe. Wenn wir das Ergebnis dieser Episode zusammenfassen, dann können wir nur staunen: Klarheit, weittragende Folgen und eine hoffnungsvolle Zukunft sind dabei herausgekommen.

Durchaus nicht belanglos.

Für viele ist der Besuch eines Gottesdienstes eben eine Episode im Alltag, eingeschoben in das wichtige Berufs- und Familienleben. Eben nebensächlich, wenn auch geschätzt. Erwarten wir davon umwandelnde Wirkungen?

Das Ergebnis einer Episode

1. Vier Bauelemente des Glaubens.

Man sollte erwarten, dass Jesus die Frau jetzt wenigstens zurechtweist wegen ihres Aberglaubens. Ich stelle mir vor, das Wort Jesu an die Frau hätte begonnen: „Abergläubische Alte . . .“ Aber es beginnt ganz anders: „Meine Tochter . . .“

Jesus war zu der Zeit etwa 30 Jahre alt. Da klingt diese Anrede an eine ältere Frau etwas altväterlich oder gar überheblich. Aber es geht dabei nicht um den Ausdruck väterlicher Gefühle des Wunderdoktors für seine Patientin. In Jesus spricht Gott. Durch Jesus stellt Gott das Vater-Kind-Verhältnis her. Die Anrede Jesu an die Frau hat göttliches Gewicht und ist alles andere als sentimental.

Sie ist nicht nur von ihrem Leiden geheilt, sondern durch Jesus ist jetzt zu Gott das Vater-Tochter-Verhältnis hergestellt. Jetzt ist Jesus am Ziel mit dieser Frau. Jetzt ist alles geklärt in dieser verworrenen Geschichte.

Wenn wir die Entwicklung des Glaubens der Frau jetzt vom Ende her betrachten, erkennen wir vier Bauelemente des Glaubens.

❶ Erstens: Die Frau spürt ihre Hilfsbedürftigkeit, sie kommt mit ihrer Not nicht mehr allein zurecht. Ihr Vermögen ist bei ohnmächtigen Ärzten vertan.

❷ Zweitens: Sie hat Zutrauen zu Jesus, sie bringt ihn mit ihrer Not in Verbindung. Sie erwartet die Heilung von ihm.

❸ Drittens: Sie sagt ihm die ganze Wahrheit, sie liefert sich ihm aus.

❹ Viertens: Sie bekommt eine neue Gemeinschaft mit Gott geschenkt.

Das ist Glaube.

Immer wieder begegnen mir ganz verzerrte Vorstellungen vom Glauben. Ist Glaube etwa, dass ich mir selbst etwas einbilde? Stimmt der Satz: Hauptsache glauben, egal woran? So krass sagt es kaum einer. Aber die meisten sind heute der Meinung, dass das „Woran“ des Glaubens ziemlich zweitrangig sei. Würden wir auch sagen: Hauptsache stehen, egal worauf?

Jesus sagt: „Dein Glaube hat dich gesund gemacht.“ Ist es also nicht doch die seelische Kraft der Kranken, die ihr letzten Endes auf die Beine hilft? Der Glaube heilt, nicht Jesus?

Noch einmal eindeutig: Glaube heißt: ich habe Gemeinschaft mit Jesus und bin dadurch zum Kind Gottes geworden. Durch diese personhafte Beziehung kommen die Wirkungen Jesu in mein Leben hinein. Unsere seelischen Klimmzüge helfen uns nichts. Jesus muss die Kraft zur Heilung geben.

Allerdings kommt die Kraft Jesu in unserem Leben erst zur Wirkung, wenn die Verbindung zu ihm hergestellt ist. Indem ich mich Jesus anvertraue, nehme ich ihn persönlich an.

Auf die Entwicklung des Glaubens bis hin zur vollen Lebensgemeinschaft mit Jesus kommt es an. Nicht nur Vermuten, Wissen, gelegentlich Vertrauen. Wir können Jesus nichts entreißen. Aber wenn wir ihm ganz gehören, schenkt er uns seine heilenden Kräfte.

Zu solcher Klarheit für das Leben der abergläubischen Frau hat sich die Episode entwickelt. Oft bestimmen Episoden – Dinge und Ereignisse, die wir als nebensächlich einstufen – unser Leben. Die großartig geplanten Aktionen gehen dagegen oft aus wie das Hornberger Schießen.

2. *Gesundheit ist mehr.*

Gesundheit ist das heiligste Gut des Menschen. Körperpflege und seelisches Kurieren machen einen großen Teil unserer Beschäftigung aus. Wir führen einen verzweifelten Verteidigungskrieg gegen den Tod. Allerdings haben wir die Verteidigungsstellungen bereits an den hintersten Grenzen bezogen. Der Rückzug ist unvermeidlich. Wir versuchen ihn möglichst langsam und geordnet abzuwickeln.

Aber wir können die Stellungen nicht halten.

Manchmal träumen wir vom Endsieg. Manchmal packt uns Panikstimmung und Angst. Heilen heißt unter Menschen, das Sterben zu bremsen, mehr nicht.

Im deutschen Text unseres Wortes kommt zweimal der Ausdruck „gesund“ vor. Im griechischen Urtext steht an den beiden Stellen jeweils ein anderes Wort. Einmal: „Sei gesund von deiner Plage.“ Da steht das Wort, von dem wir Fremdwörter wie Hygiene, hygienisch ableiten. Damit ist die körperliche Heilung gemeint. Heilung als Bremse gegen den Tod.

Vorher heißt es aber schon: „Dein Glaube hat dich gesund gemacht.“ Da steht ein griechisches Wort mit viel größerer Reichweite: retten, helfen, heilen. Das ist mehr als Hygiene. Da ist einer vom Tode zum Leben hindurchgedrungen (Johannes 5,24). Das ist nicht nur eine Bremsung des Sterbens, das ist der Durchbruch ins Leben. Jesus greift an, erobert und besiegt den Tod.

Jesus gehören heißt, mit dem Leben unzertrennbar verbunden zu sein. Der Auferstandene hat den Tod besiegt. Die körperliche Heilung durch Jesus ist manchmal das Signal für die neue Schöpfung, die Jesus bringt. Auch heute geschehen diese Zeichen. Sie geschehen nicht bei allen. Paulus wurde von seiner Krankheit nicht geheilt und hatte doch Anteil an dem Leben des Auferstandenen (2. Kor. 12).

Gesundheit ist mehr. Heute rühmen wir uns, dass es Menschen ermöglicht wird, länger zu leben als früher. Zugleich erleben wir, dass ältere Menschen früher als bisher aus dem aktiven Berufsleben ausgeschaltet und durch die Konkurrenz der Jugend früher kaltgestellt werden. Sie leiden sehr darunter. Die Sinnlosigkeit kommt über sie, nachdem der Ehrgeiz gegen die Wand gelaufen ist.

Gesundheit ist mehr. Wer mit Leib und Leben in der Hand des Auferstandenen geborgen ist, der ist gesund. Gesundheit kann ein Götze sein, wenn wir sie anbeten. Sie kann ein dankbar gebrauchtes Geschenk sein, wenn wir sie aus der Hand Jesu nehmen.

3. Entlassung in den Frieden.

„Gehe hin in den Frieden!“ So muss der Satz wörtlich aus dem Griechischen übersetzt werden.

Entlassung aus Gefangenschaft ist schön. Aber viele werden ins Ungewisse, in neue Konflikte, in die alte Umwelt mit alten Gefahren entlassen. Das ist nicht eigentlich Freiheit.

Jesus entlässt in den Frieden. Das ist nicht ein Leben in Harmlosigkeit ohne Konflikte. Er entlässt in ein Leben, das in der Gemeinschaft mit Gott weitergelebt werden kann. Die Vergebung der Sünden führt uns nicht nur auf einen Nullpunkt zurück, von dem aus wir mit eigener Kraft neu anfangen müssen. Ja, auch die Vergangenheit ist aufgeräumt, wenn ich die Vergebung annehme. Aber auch für die Zukunft ist gesorgt, weil Jesus an meiner Seite bleibt. Das ist das Entscheidende.

Paulus sagt (Kol. 3,15): „Der Friede Gottes regiere in euren Herzen! . . .“ Das heißt: Haltet die Kindschaftsbeziehung zu Gott durch dauernde Reinigung in Ordnung.

Der Besuch eines Gottesdienstes, das Hören, das Lesen dieser Predigt war eine Episode. Wohin gehen wir aus dieser Episode? Weiter hinein in den Krieg gegen Gott? Oder werden wir von Jesus in den Frieden entlassen? Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLIII.

Signale des Lebens. (19)

Wenn der Tod einschlägt.

Markus 5,35.36

Da er noch redete, kamen etliche aus dem Hause des Obersten der Synagoge und sprachen: „Deine Tochter ist gestorben; was bemühest du weiter den Meister?“ Jesus aber hörte mit an, was da gesagt ward, und sprach zu dem Obersten: „Fürchte dich nicht, glaube nur!“

Stellen Sie sich vor, da hat jemand gerade einen Schaden an der Wasserleitung repariert, seine ganze Wohnung tapeziert und die Türen gestrichen. Da bricht das ganze Haus zusammen.

So kommt mir unsere Geschichte vor. Jesus hat gerade eine kranke Frau geheilt. Das sah nach, Erfolg aus. Aber nun triumphiert plötzlich der Tod. Ein kleines Problem war gelöst worden. Ein großes Problem bricht durch.

Ein leitender Mann aus der jüdischen Gemeinde hatte Jesus drängend gebeten, an das Krankenbett seiner Tochter zu kommen. Jesus hatte sich unverständlicherweise aufhalten lassen. Nun war es offensichtlich zu spät: Das Mädchen war inzwischen gestorben.

Der Tod schlägt ein – was nun?

1. Der Spannungsbogen bricht.

„Deine Tochter ist gestorben; was bemühest du weiter den Meister?“ Mit diesem Satz der Boten, bricht ein Spannungsbogen zusammen. Bisher war die Geschichte bestimmt worden durch die Sorge und Hoffnung des Vaters. Er hatte von Jesus Hilfe erwartet. Er hatte schon gebangt darum, diese Hilfe könnte zu spät kommen. Aber es war immer noch die Spannung dagewesen. Nun bricht alles zusammen. Tot ist tot. Die selbstverständlichste Reaktion ist jetzt die, die die Boten empfehlen: Gib alle Erwartungen auf!

Auf Änderung und Hilfe kann man nur solange hoffen, wie die Dinge noch in Bewegung sind. Wenn der Tod eingetreten ist, verlassen die Ärzte das Krankenzimmer. Die kalte Höflichkeit der Boten ist schockierend: „Was bemühest du weiter den Meister.“ Sie empfehlen den Rückzug in die bekannten Formen des „man tut.“ Benimm dich wie einer, der vom Tode getroffen ist; denn auch Jesus ist hier an der Grenze seiner Möglichkeiten.

Warum soll man ihn weiter aufhalten? Lass ihn inzwischen sich mit anderen Fällen befassen, die nicht so hoffnungslos sind. Lass ihn los, damit er Gutes tun kann. Bei dir hier ist nichts mehr auszurichten. Halt ihn nicht auf!

Das ist der ersehnte Erfolg des Feindes Gottes. Der Teufel will, dass wir von Jesus nichts mehr erwarten. Jesus aber ist gekommen, um die Werke des Teufels zu zerstören (1. Joh. 3,8).

Doch wie oft hat der Satan Erfolg in unserem Leben! Der Tod ist für uns der Inbegriff der Hoffnungslosigkeit. Wir haben vor ihm kapituliert. Wir versuchen ihn zu beschönigen, aber ihn überwinden? Deshalb wagen wir es auch nicht, uns gegen ihn aufzulehnen. Angesichts des Todes erwarten wir auch nichts von Jesus. „Über allen der Tod!“ Das scheint der wichtigste Glaubenssatz dieser Welt zu sein.

Und es ist ja nicht nur der Tod, vor dem wir kapitulieren. Wir sind in mancherlei Gewohnheiten festgefahren. Wir glauben nicht, dass Jesus daran etwas ändern könnte. Ehen sind so hoffnungslos verkracht, dass man keine Heilung mehr erwartet. Es gibt Beton gewordene Sünden, auf denen man dann in seinem Leben weiterbaut. Je mehr man darauf aufbaut, desto folgenschwerer würde natürlich ein Abbruch. Und so vergrößern sich Lüge, Diebstahl, Betrug und Hass. Man übergibt sich der Strömung und lässt sich treiben. Man beugt sich der Mehrheit und überlässt damit den anderen die Entscheidung.

Die Menschen in unserer Textgeschichte wollen eigentlich höflich mit Jesus umgehen. Sie wollen ihn nicht weiter behelligen mit ihren sowieso hoffnungslosen Problemen. Aber indem sie dies tun, nehmen sie ihm die Ehre. Sie sprechen über ihn ein Urteil: Er kann hier auch nicht mehr helfen!

Viele verurteilen ihn so. Womit beschäftigen wir Jesus denn? Welche Probleme setzen wir eigentlich zu ihm in Beziehung? Wo erwarten wir von ihm Hilfe? Nicht ob wir positiv über Jesus denken, sondern was wir ihm zutrauen an praktischen Veränderungen in unserem Leben, das zeigt, ob wir ihn ehren und ernst nehmen. Wir sind, gespannt, ob Jesus dieses vernichtende Urteil über sich annimmt.

2. *Jesus hört kaum hin.*

In unserm Text heißt es: „Jesus aber hörte mit an, was da gesagt ward.“ Dieses griechische Wort „*parakoyo*“ kann eine doppelte Bedeutung haben. Zunächst heißt es soviel wie nebenhin hören, Worte auffangen, die nicht für einen bestimmt waren. Das passt natürlich auch in unserer Geschichte. Die Boten sprachen mit dem Vater des gestorbenen Kindes über Jesus. Sie redeten nicht direkt zu ihm.

Die andere Bedeutung des Wortes ist „überhören.“ Jesus tat, als hätte er nichts gehört, als wollte er das Gesagte überhören.

Was könnte das bei uns bedeuten, wenn wir eine Todesnachricht überhören? Meist wird es sich darum handeln, dass wir das Schreckliche verdrängen wollen. Täglich kommen Todesbotschaften an unser Ohr. Jede Nachrichtensendung bringt uns Berichte von Krieg und Mord. Aber solange diese Ereignisse weit genug von uns weg sind, verletzen sie uns selber nicht so stark. Wir überhören sie. Außerdem gibt es die Möglichkeit, dass man sich zwingt, die Todesnachricht zu überhören. Besser gesagt: Man knüppelt sie durch selbstgebaute Illusionen nieder. Als Nasser beerdigt wurde, drängten sich Millionen Ägypter in den Straßen Kairos, und Sprechchöre schrien stundenlang:

„Nasser lebt!“ Nachdem der Pop-Musiker Jimi Hendrix im Drogenrausch gestorben war, fabrizierten clevere Geschäftsleute ein Plakat mit seinem Bild und der Unterschrift: „Jimi lives!“ (Jimi lebt).

Auch Jesus überhört in unserer Geschichte eine Todesnachricht. Aber er verdrängt sie nicht er überspielt sie nicht mit einer Illusion. Sein Überhören ist eine Herausforderung des Todes. Mehr: eine Kriegserklärung an den Tod.

Die Szene kommt mir so vor, als ob Granaten rings um Jesus einschlugen. Alles liegt flach auf dem Boden. Alle beugen sich vor der Allmacht des Todes. Keiner wagt mehr zu hoffen. Jesus aber geht aufrecht weiter, als wäre gar nichts passiert, als wäre der Tod keine Macht, die ihn beeindrucken könnte. Die Todesnachricht bringt ihn nicht vom Kurs ab. Sie bringt ihn nicht einmal aus seinem Tempo heraus.

Das ist der Schritt dessen, der über Tod und Grab als der Auferweckte triumphieren wird. Nein, er kapituliert nicht. Ebenso wenig beugt er sich unter das Urteil der Menschen, dass er nichts mehr ausrichten könnte.

3. Aufruf zum Kriegsbündnis.

Dem Vater des gestorbenen Mädchens sind alle Hoffnungen zusammengebrochen. Er ist schwer getroffen. Und Jesus wendet sich in dieser schlimmen Situation an ihn und sagt nur: „Fürchte dich nicht, glaube nur!“

Sind das fromme Worte? Reichlich schmalzig! Bestenfalls gut gemeint?

Jesus marschiert gegen den Tod. Und der Satz „Fürchte dich nicht, glaube nur!“ ist ein Aufruf zum Bündnis mit Jesus gegen den Tod.

Es bestehen zwei Möglichkeiten für die Menschen um Jesus. Entweder schlagen sie sich auf die Seite des Todes. Sie erkennen ihn an. Sie versinken in Furcht und Trauer und Respekt vor dem Tode. Die Folge davon ist, dass sie von Jesus angesichts des Todes nichts mehr erwarten können. Sie überlassen dem Tode das Feld.

Oder wir lassen uns in ein Bündnis mit Jesus hineinrufen. Die Folge muss sein, dass wir dem Tod den Respekt verweigern, dass wir vor ihm nicht mehr kapitulieren, dass wir ihm auch die geforderte Furcht verweigern.

Glauben heißt hier nicht: gedankliche Zustimmung zur Lehre eines Religionsstifters. Glaube heißt: rechnen mit Gottes Handeln. Und in diesem Rechnen mit Gott darf uns der Tod nicht irre machen.

Glaube heißt hier: Zieh deine Bitte um Hilfe nicht zurück! Erwarte die Hilfe von Jesus, auch nachdem der Tod zugeschlagen hat! Wenn wir die Bitte um Hilfe zurückziehen, dann sind Gott die Hände gebunden. Er kann nicht geben, wo die Hände nicht geöffnet sind, seine Gabe zu empfangen. Jesus kann nicht helfen, wo die Hilfe Gottes für unmöglich erklärt wird. Glaube heißt: Bleib dran bei Jesus, erwarte etwas von ihm, zieh die Bitte um Hilfe nicht zurück.

Ein solches Vertrauen zu praktizieren, hat nur Jesus gegenüber Sinn. Deshalb haben die Reformatoren neu betont, dass der Mensch allein durch Glauben gerettet wird. Allein, weil Jesus die einzige Möglichkeit ist zur Rettung aus der Verlorenheit durch Sünde und Tod. Deshalb besteht für uns die einzige Hilfe darin, dass wir uns an ihn hängen.

Manche meinen, es wäre zu billig, nur auf Jesus zu vertrauen und sich alles schenken zu lassen. Stellen Sie sich vor, Sie wollten mit dem Schiff nach Amerika. Sie werden aufgefordert, einzusteigen. Nun sagen Sie: „Nur einsteigen und alles andere das Schiff machen lassen, das ist doch zu wenig. Ich will mitschwimmen und, soweit ich kann, auch das Schiff noch etwas schieben. Ich will selber aktiv sein. Ich will mir nicht faul alles schenken lassen.“ – Wer nicht (nur) einsteigt, der bleibt zurück. Man kann nicht mitschwimmen, geschweige denn mitschieben.

Es gibt eben nur die Möglichkeit, sich an Jesus zu hängen und von ihm die Hilfe zu erwarten. Deshalb: Allein! „Fürchte dich nicht, glaube nur!“ – Das ist keine sentimentale Verklärung des Todes. Das ist eine Kampfansage. Jesus ruft auf zum Kriegsbündnis gegen den Tod!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLIV.

Signale des Lebens. (20)

Feindberührung.

Markus 5,37 – 39

Und Jesus ließ niemand mitgehen als Petrus und Jakobus und Johannes, den Bruder des Jakobus. Und sie kamen in das Haus des Obersten, und er sah das Getümmel und wie sie sehr weinten und heulten. Und er ging hinein und sprach zu ihnen: „Was lärmet und weinet ihr? Das Kind ist nicht gestorben, sondern es schläft.“ Und sie verlachten ihn.

Wir müssen uns vor Augen halten, dass die Bibel ein Kriegsbericht ist. Sie berichtet vom Kampf Gottes um die Welt gegen den Feind, der die Welt zerstören will. Satan will uns mit in sein Verderben reißen.

Wir werden in unserem Text Zeugen eines Einzelgefechtes innerhalb des gesamten Krieges.

Ein Vater hat, Jesus an das Sterbebett seiner Tochter gerufen. Von ihm erwartet er die Hilfe. Doch Jesus wird aufgehalten. Kostbare Zeit verfließt. Schließlich bricht alle Hoffnung zusammen. Boten melden den Tod des Mädchens. Aber Jesus gibt nicht auf. Er lässt sich scheinbar gar nicht beeindrucken durch die Todesnachricht. Tatsächlich aber ist er hier herausgefordert durch die stärkste Waffe des Feindes Gottes, durch den Tod. Dem jedoch hat er den Krieg erklärt. Er sagt dem Mann ganz einfach: „Fürchte dich nicht!“ Außerdem ruft Jesus zum Bündnis gegen den Tod auf, indem er dem Mann sagt: „Glaube nur!“

Danach schlägt unser Bericht um. Es wird in der Gegenwartsform weitererzählt. Es wird jetzt spannend. Jetzt kommt die eigentliche Auseinandersetzung.

Feindberührung

1. Unter Ausschluss der Öffentlichkeit.

Jesus lässt niemanden mitgehen außer den drei Jüngern Petrus, Jakobus und Johannes. Warum lässt er nicht die Volksmenge zuschauen? Es muss doch Beweise der Wirksamkeit Gottes geben. Es liegt doch soviel daran, dass die Dinge eindeutig sind. Der Mangel an Eindeutigkeit wird den Geschichten um Jesus bis heute zum Vorwurf gemacht. Warum hat er das nur so eingerichtet?

Als er in das Trauerhaus kommt, behauptet Jesus, dass das Mädchen nur schläft. Auch das wird nachher Verwirrung stiften. Die Leute werden sagen, wenn sie das Mädchen wieder lebendig sehen, dass es wahrscheinlich höchstens scheinot gewesen sei. Und Jesus habe mit seiner Behauptung, es schlafe, recht gehabt. Es ist merkwürdig, dass Jesus immer die Öffentlichkeit ausschließt, wenn er seine Kraft in stärkerer Weise zur Wirkung bringt. Er macht keine Propaganda. Aber das beruht nicht nur auf persönlicher Bescheidenheit. Es geht vielmehr darum, dass die Jünger nicht in die Irre geführt werden. Sie müssen Ja sagen lernen zu einem Weg in Leiden und Sterben. Auch die Jünger konnten sich das ja nicht zusammenreimen: Einerseits war Jesus der Totenerwecker, andererseits sollte er selber ins Sterben gehen?

Nur drei seiner vertrautesten Jünger lässt er mit sich gehen. Es sind dieselben, die dann auch auf dem Berg der Verklärung Jesus im Lichte der Herrlichkeit Gottes sehen dürfen. Aber es sind auch die, die mit nach Gethsemane in die tiefste Erniedrigung und Angst Jesu gehen müssen.

Wir müssen begreifen, dass hier in unserer Geschichte zunächst nur ein Signal für das aufbrechende Leben gegeben wird. Es ist noch nicht das Leben selber, das anfängt.

In unserer Geschichte wirft Jesus dem Tod ein Fenster ein. Aber es muss mehr geschehen. Das ganze Haus des Todes muss gesprengt werden. Unser Wunderbericht soll die Feindschaft, den Krieg Gottes gegen den Tod und die Überwindung des Todes einläuten.

Doch zuvor muss Jesus noch ins Leiden und ins Sterben. Warum? Ja, er muss tief ansetzen, um die Welt zu bewegen. Er will das Gefängnis des Todes sprengen, deshalb muss er an den Fundamenten dieses Gefängnisses ansetzen. Deshalb geht er hinein in die Nacht des Todes.

Wenn jemand sich ärgert und zweifelt an dieser Geschichte, dann soll er weitergehen, weitergehen hin zum Auferstandenen. Jesus hat sein Werk durchgeführt bis zum Sieg. Heute handelt er nicht mehr unter Ausschluss der Öffentlichkeit. Wir können fragen, ob er lebt. Wir dürfen ihn bitten, dass er sich uns bezeugt. Wir dürfen erfahren, dass er wirklich auferstanden ist. Unsere Textgeschichte ist ein Wegweiser für das eigentliche Werk Jesu in Kreuz und Auferstehung.

Aber auch, wenn wir Jesus kennen und erfahren haben und uns deshalb an dieser Wundergeschichte freuen, sollen wir weitergehen. Weitergehen zu Jesus hin, um uns stärker und enger an ihn zu binden. Er nimmt auch unserem Tod die Macht. Er wird uns erwecken aus dem Tode. Nichts kann uns von Jesus trennen, auch nicht der Tod. Wir sollten unsere Verbindung zu Jesus fester machen!

2. *Zwei Welten prallen aufeinander.*

Jesus und seine Begleiter kommen zu dem Haus, in dem das Mädchen liegt. Lärm schlägt ihnen entgegen. Das Weinen der Trauernden ist schon auf der Straße zu hören. Im Orient gibt es die Sitte der Totenklage. Der jüdische Geschichtsschreiber Josephus schreibt: „Auch der Ärmste in Israel stellt nicht weniger als zwei Flötenspieler und ein Klageweib.“

Als Jesus sich dem Haus nähert, hat die Leichenfeier bereits begonnen. Der Tod feiert seinen Sieg. Alle haben sich ihm gebeugt. Sie stehen unter der Parole, die Kurt Tucholsky so formuliert hat: „Erwarte nichts. Heute: Das ist dein Leben.“

Jesus fragt ganz überrascht: „Was lärmet und weinet ihr?“ Die Frage im Munde Jesu ist erstaunlich. Er kennt doch die jüdische Sitte. Aber er erwartet offenbar, dass die Totenklage ausfällt, wenn er um Hilfe gerufen wird. Die Frage ist ein Tadel. Jesus leugnet die Berechtigung der Totenklage in diesem Augenblick. Er sagt: Das Kind schläft, es ist nicht gestorben.

Die Bezeichnung des Totseins als Schlafen ist auch sonst in den Religionen als mildernder Ausdruck üblich. Die Frage ist nur, mit welcher Begründung eine solche Verharmlosung des Todes gewagt werden kann. Jesus leugnet den Tod. Schlaf ist noch immer Zeichen des Lebens. Aber wie begründet sich das?

Es geht hier nicht um eine medizinische Diagnose Jesu. Er sieht den Tod des Mädchens mit den Augen Gottes. Er sieht das tote Mädchen schon von der bevorstehenden Auferweckung her. Und diese Erweckung durch die Kraft Gottes ist wirklicher als was vor Augen ist.

Gott findet sich nicht ab mit unserem Tod. Und er steht nicht unter den Trauergästen mit Blumen und gebundenen Händen. Weil er die Gewalt hat, aufzuwecken, ist für Gott der Tod nur so viel wie der Schlaf.

Eine ganz neue Welt bricht hinein in unsere Todeswelt. Von Jesus heißt es: „Er ist wahrhaftig auferstanden!“ Mit dieser Gewalt darf ich jetzt leben. Die darf ich mit hinein in mein eigenes Sterben nehmen. Die darf ich mit hinein in mein Leben nehmen. Wir brauchen keine Panikstimmung mehr hervorzurufen. Wir brauchen nicht die Augen zu schließen vor dem Tod. Gott wird dem Tod ein Ende bereiten. Nicht der Tod, sondern Jesus hat das letzte Wort der Weltgeschichte. Paulus sagt, dass nicht alle Menschen in der Welt sterben werden, sondern dass die Generation, die die Wiederkunft Jesu erleben wird, hineinverwandelt wird in die Welt Gottes. Die Parole der Todeswelt ist: „Erwarte nichts! Heute: Das ist dein Leben.“ Die Parole der Welt, die der Auferstandene regiert, ist: „Erwarte alles! Heute und morgen und in Ewigkeit, das ist dein Leben!“

3. *Gott wird ausgelacht.*

Die Menschen im Hause des gestorbenen Mädchens haben vorher stilvoll und regelrecht Trauergesänge angestimmt. Nun aber schlägt ihr Klageweinen um in freches Hohngelächter: „Und sie verlachten Jesus.“

Warum ergreifen diese trauernden Leute eigentlich nicht diese Gelegenheit? Warum lassen sie es nicht auf einen Versuch ankommen, ob der Tod überwunden werden kann?

Wir sind nicht nur äußerlich Gefangene des Todes. Der Feind hat uns auch einer Gehirnwäsche unterzogen. Wir haben aufgegeben, sind müde geworden, denken an keine Revolution. Wir haben nur noch ein müdes Grinsen für den, der meint, er müsste sich nicht mit dem Tode abfinden.

Noch auf Golgatha, als Jesus am Kreuz stirbt, lachen seine Feinde in hämischer Freude und Genugtuung. Sie sehen, dass auch er in den Tod muss. Die Welt bleibt voll Bitterkeit und Hoffnungslosigkeit. Aber nun stimmt sie wieder für die Verächter des Lebens, die schon alles aufgegeben haben. Sie lachen, als Jesus stirbt. Solange die Kirche

und die Christen nur die Dekoration zum Tode stellen, ist alles in Ordnung. Aber wehe, wenn wir den Tod antasten, wenn wir ihn bekämpfen., wenn wir ihn bezweifeln! Dann erhebt sich ringsumher Empörung und Gelächter.

Sie haben bei Noah gelacht, bei Lot und Jeremia. Sie haben Paulus in Athen ausgelacht – und lachend die Chance des Lebens verpasst.

Jesus ist gekommen, heißt es im Neuen Testament, dass er die Werke des Teufels zerstöre. Wie viele lassen Jesus abblitzen mit dem Lachen der Oberflächlichkeit. Wird er bei uns zum Zuge kommen mit seiner helfenden Kraft?

In der russisch-orthodoxen Kirche gibt es das sogenannte Ostergelächter. Das wird im Ostergottesdienst angestimmt, weil Teufel und Tod den Kürzeren gezogen haben, als Jesus auferstand.

Wo lachen wir mit? Auf welcher Seite? Es gibt ein Lachen des Todes und ein Lachen des Lebens in der Welt. Auf einer Seite schließen wir uns notgedrungen an. Wo?

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLV.

Signale des Lebens. (21)

Leidenschaft gegen den Tod.

Markus 5,40 – 42

Jesus aber trieb sie alle hinaus und nahm mit sich den Vater des Kindes und die Mutter und die bei ihm waren, und ging hinein, wo das Kind lag, und er ergriff das Kind bei der Hand und sprach zu ihm: „Talitha kumi!“ Das ist verdolmetscht: Mägdelein, ich sage dir, stehe auf! Und alsbald stand das Mädchen auf und ging umher; es war aber 12 Jahre alt.

Es ist kein Hass, keine Leidenschaft gegen den Tod mehr in uns,“ hat Günther Dehn geschrieben. Und Christoph Blumhardt, der Jüngere, schreibt: „Wie in einer Art Betäubung wurde das Grab, wo die Verwesung herrscht, zum heiligen Ort umgewandelt.“ Im Johannesevangelium Kapitel 11 wird uns berichtet, wie Jesus vor dem Grab seines Freundes Lazarus steht und in keiner Weise feierlich trauernd reagiert, sondern zornig wird. Da ist Hass und Leidenschaft gegen den Tod.

Wieso haben wir das verloren? Wieso wurde das Grab zum „heiligen Ort?“ Nun, es ist eine lange Geschichte gewesen, dass der Einfluss der Bibel in der Gemeinde Jesu an diesem Punkt immer mehr zurückgedrängt wurde und der Einfluss der griechischen Seelenlehre immer mehr Oberhand gewann und Denken und Leben bestimmte. Jedenfalls, wenn wir unseren Text auch nur halbwegs erfassen wollen, dann müssen wir ein Stück von dem „Kampfgeist gegen den Tod zurückgewinnen. Wir wollen darüber nachdenken.

Leidenschaft gegen den Tod

1. Der Rausschmiss.

Eigentlich war Jesus an das Krankenbett eines Mädchens geholt worden. Aber während Jesus noch unterwegs war, starb dieses Mädchen. Nun ist über alle die Hoffnungslosigkeit hereingebrochen außer über Jesus. Im Haus hat die Leichenfeier mit dem in jener Gegend üblichen Klagegesang begonnen. Jesus tritt in das Haus des Todes ein und treibt die hinaus, die sich dem Tod unterworfen haben. Wörtlich heißt es im griechischen Text, dass Jesus die Leute hinauswarf.

Wir haben hier eine Parallele zu jener Geschichte, als Jesus die Händler aus dem Tempel in Jerusalem hinauswarf. Das Trauerhaus ist zum Totentempel geworden. Der Tod feiert Triumph. Die Menschen beugen sich in Ehrfurcht vor ihm. Und überall, wo sich der

Mensch mitsamt seiner Gottlosigkeit unberechtigt einnistet, falsche Selbstberuhigung sucht, da wirft Gott ihn hinaus. Im Tempel von Jerusalem beruhigen sie sich mit einer falschen Versöhnung, die völlig unverbindlich ist. Jesus treibt sie hinaus aus diesem Tempel. Im Trauerhaus feiern sie den Totenkult. Das ganze Gehabe bei Beerdigungen ist oft nur eine falsche Versöhnung mit dem Tod. Jesus treibt sie hinaus aus dem Totentempel.

In Gottes Gegenwart muss der Tod Feind bleiben.

Begeht Jesus eigentlich Hausfriedensbruch, indem er die Leute wegtreibt? Nun, der Hausherr Jairus lässt es zu. Er hätte Einspruch erheben können. Jesus kann nur wirksam werden, weil Jairus das zulässt. Er will tatsächlich die Hilfe Jesu. Deshalb überlässt er ihm das Hausherrrecht.

Für Jesus ist eins klar: Es gibt für ihn kein friedliches Zusammenleben mit dem Tod. Er ist nicht bereit, mit dem Tod die Wohnung zu teilen. – „Weicht, ihr Trauergeister, denn mein Freudenmeister Jesus tritt herein!“

So wie Jesus nicht mit dem Tod zusammen in einem Raum leben will, sondern ihn überwindet, so lebt er nicht zusammen mit der Hoffnungslosigkeit, dem Hochmut und den unendlich vielen Sünden in unserm Leben. Da veranstaltet Jesus immer einen Rausschmiss. Wenn wir ihm freie Hand dazu lassen.

Es ist wichtig zu sehen: Nicht Jairus wirft die Leute hinaus. Jesus fordert auch den Jairus nicht auf, die Leute hinauszweisen. Jesus selbst verdrängt sie. Es ist unsere Aufgabe, Jesus in unser Leben hineinzuholen. Er soll mehr und mehr Platz in unserem Leben einnehmen. Die Folge davon ist natürlich, dass er alles verdrängt, was ihm nicht gefällt.

2. Jesus greift hart durch.

Jesus greift hier ganz hart durch. Bisher war der Gang der Ereignisse ziemlich ruhig. Jesus hatte sich aufhalten lassen auf dem Weg in das Haus des Jairus. Eine kranke Frau halte von ihm Hilfe erwartet. Er hatte sich mit ihr unterhalten und sein Tempo auch durch die Todesnachricht nicht beschleunigen lassen.

Plötzlich aber geht er zum Sturmangriff über. Gegen die Wand des Hohngelächters der Trauernden stürmt Jesus ins Totenzimmer. Es heißt in unserem Text, dass er die Hand des Mädchens ergreift. Der griechische Wortlaut bringt einen ziemlich starken Ausdruck, der so viel bedeutet wie: er bemächtigt sich der Hand des Mädchens.

Eigentlich sind alle diese äußerlichen Gesten Jesu überflüssig. Wenn er heilt und auferweckt, handelt er doch durch das Schöpfungswort Gottes. Aber wir finden immer wieder, dass solche zeichenhaften Äußerlichkeiten das Wirken Jesu begleiten. Es war auch nicht nötig, dass der Stein vom Grabe weggerollt wurde. Jesus konnte als der Auferstandene später auch durch verschlossene Türen in Räume eintreten. So hätte der Stein den Auferstandenen auch nicht hindern können. Aber er liegt wie ein Zeichen abgewälzt vor dem Grab, um den Zeugen zu demonstrieren, dass dieses Grab nicht länger durch die Gewalt des Todes verschlossen bleibt.

Auch hier in unserer Geschichte sind die Gesten Jesu zeichenhaft zu verstehen. Er handelt, als wollte er die Tochter aus der Gefahrenzone reißen, als er sich der Hand des

Mädchens bemächtigt. Hier wird Energie eingesetzt. Macht der Auferweckung gegen Macht des Todes. Das wird zeichenhaft deutlich in dem Handeln Jesu.

Oder seine Handlung besagt, dass er die Ohnmächtige, die Kraftlose aufrichtet. Sie kann es nicht aus sich selbst heraus. Mit seiner Kraft richtet er sie auf.

Wir lernen hier jedenfalls, dass es nicht reicht, wenn Jesus uns nur den Weg zeigt und erklärt. Er muss uns selber bei der Hand nehmen und uns führen. Er muss dies tun, weil wir sonst den Weg nicht kapieren. Er muss dies tun, weil wir aus uns selber keine Kraft zum Sehen haben. Er muss aber auch deshalb selber mitgehen, weil wir alleine kein Recht zum Passieren der kritischen Stellen haben. Wir kommen alleine nicht durch den Tod. Wir kommen alleine nicht durch das Gericht Gottes. Das schaffen wir nur dann, wenn Jesus selber dabei ist.

Und das ist die frohe Botschaft, dass Jesus uns nicht nur etwas mit auf den Weg gibt, sondern dass er selber dabei ist, dass er uns mit durchzieht. Es heißt im Osterlied: „Er reißet durch den Tod, durch Welt, durch Sünd', durch Not, er reißet durch die Höll', ich bin stets sein Gesell'.“

3. Die Fremdworte.

Natürlich sind alle Gespräche Jesu in der Landessprache, d. h. in aramäisch geführt worden. Wir finden das Markusevangelium aber ursprünglich in der griechischen Sprache vor. Es verwundert, warum hier die beiden Wörter „Talitha kumi!“ in der Muttersprache Jesu überliefert sind. Noch an einer anderen Stelle im Neuen Testament finden wir Ausdrücke in aramäisch überliefert, in der Kreuzigungsgeschichte: „Eli Eli Iama asabthani,“ d. h.: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

Diese beiden Stellen sind besonders wichtig. Hier bei der Auferweckung der Tochter des Jairus stehen die Fremdworte an einer Stelle des Triumphes über den Tod, und am Kreuz zeichnen sie den Tiefpunkt des Gerichtes und der Gottverlassenheit.

„Talitha kumi!“ hört sich an wie ein Satz aus einer anderen Welt. Und so soll es sich auch anhören. Wie ein Signal soll es wirken. Die neue Schöpfung Gottes wird in der Offenbarung unter anderem so beschrieben: „Wo der Tod nicht mehr ist, noch Leid, noch Schmerz . . .“ (Offb. 21,4). Aus dieser neuen Welt Gottes bricht hier ein Stück Wirklichkeit in unsere Todeswelt herein.

Das Mädchen bekam damals noch nicht den Leib, den Jesus bei der Auferweckung und den wir bei der Auferweckung der Toten bekommen werden. Ihr Tod war nicht aufgehoben, sondern nur aufgeschoben. War diese Totenaufweckung eine Ausnahme, die die Regel nur bestätigt? Wir können für unsern Tod doch nicht mit einem solchen Wunder rechnen, oder? Was soll das für uns?

Zugleich ist die aramäische Wendung eine ganz alltägliche Redensart in der Muttersprache Jesu. Sie ist ein Weckruf am Morgen. In vielen Familien ertönte er. Und diesen alltäglichen Satz übernimmt Markus ganz wörtlich. Er will uns zeigen: Dieses Wort Jesu gehört in unseren Alltag, so wie es als Weckruf am Morgen in unserem Alltag dauernd erklingt.

„Was soll das?“ fragen wir noch einmal.

Rechnet mit der neuen Welt Gottes! Sie ist nicht ein Traum, die Auferweckung Jesu gibt uns das Recht dazu. Der Tod und seine Kumpanen sind unter dem Henkersbeil des

Siegers Jesus. Macht keine Freundschaft mit Tod, Trauer und Leid! Lasst uns dagegen kämpfen! Sagt, dass Gott es nicht will, dass Menschen leiden und sterben! Seht, dass Jesus in die Welt gekommen ist, um den Tod und das Leid zu überwinden! Jesus hasst den Tod.

Seid nicht wie die, die keine Hoffnung haben. Die müssen sich einen billigen Trost machen, die müssen Frieden machen, weil sie dem Tod unterlegen sind. Es bleibt ihnen nichts anderes, als bedingungslos zu kapitulieren. Jesus aber befreit uns. Darum seid trotzig gegen den Tod. Singt ihm Loblieder Gottes ins Gesicht. Oder heult vor Trauer und vor Wut, dass er noch so viel Macht in der Welt Gottes hat. Aber findet euch nicht ab mit Sünde, Not und Tod!

Wir können uns den Hass gegen den Tod leisten, weil Jesus auferstanden ist.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLVI.

Signale des Lebens. (22)

Erschreckend verantwortlich.

Matthäus 12,41

Die Leute von Ninive werden auftreten beim Gericht mit diesem Geschlecht und werden es verdammen; denn sie taten Buße nach der Predigt des Jona. Und siehe, hier ist mehr als Jona.

Wenn die Lage des Angeklagten in einem Prozess hoffnungslos ist, bleibt nur noch ein letzter Ausweg, den der Verteidiger zu gehen versucht. Er plädiert auf Unzurechnungsfähigkeit des Angeklagten. Dann kann der für das Getane nicht voll verantwortlich gemacht werden.

Wir wollen uns Gott gegenüber auch dauernd mit unserer Unzurechnungsfähigkeit herausreden. Viele Gründe sprechen dafür, dass eine wirkliche Veränderung unseres Lebens – das heißt ja Buße – nicht stattfinden kann. Man befürchtet schon vorher, dass man vom neuen Wege wieder abkommt. Die Macht der Familie und der Gewohnheit ist groß. Die Gottlosigkeit der Welt und die Existenz des Satans u.s.w. – wirklich vieles spricht dafür, dass es gar keinen Sinn hat, Buße zu tun. Nun ist der Buß- und Betttag vom preußischen König eingesetzt worden, und da das in der Tat nicht dasselbe ist, als wenn er vom Heiligen Geist eingesetzt wäre, ist er entsprechend wirkungslos geblieben. Es ist nämlich immer eine Frucht des Heiligen Geistes, wenn ein Mensch wirklich umkehrt. Unsere Art, den Buß- und Betttag zu begehen, nötigt den Draußenstehenden höchstens ein spöttisches Lächeln ab. Ein Kabarett über den Bußtag: „. . . und tun Buße in Muße, in Muße.“

Erschreckend verantwortlich

1. Eine Ausrede zieht nicht mehr.

Das ist ein beliebter Vorwurf gegen Gott, den wir gerne als Entschuldigung für uns gebrauchen: Gott tut so wenig! – Den jüdischen Theologen der Zeit Jesu reichte das Reden und Handeln Jesu nicht aus. Sie kommen zu ihm und fordern: „Meister, wir wollen gerne ein Zeichen von dir sehen“ (Matth. 12,38). Oder: Jesus berichtet die Geschichte vom reichen Mann und armen Lazarus. Als der reiche Mann sich in der Verdammnis wiederfindet und plötzlich feststellt, dass es einen lebendigen Gott gibt und ein Gericht und ein Verlorengehen, da diskutiert er: Abraham soll den Lazarus noch einmal in die Welt schicken, um seine Brüder zu warnen. Wie könnten die auch an Gott denken, sie stehen

schließlich mit beiden Beinen im Leben! Abraham winkt ab: „Sie haben Mose und die Propheten (d. h. sie haben die Bibel); lass sie dieselben hören. Er aber sprach: Nein, Vater Abraham, sondern wenn einer von den Toten zu ihnen ginge, so würden sie Buße tun. Abraham sprach zu ihm: Hören sie Mose und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, wenn jemand von den Toten aufstünde“ (Luk. 16). Das ist immer wieder der Vorwurf gegen Gott: Er tut zu wenig. Zumindest tut er zu wenig Augenfälliges, zu wenig Zwingendes. Im Zeitalter der sogenannten Reizüberflutung ist eben auch die Reizschwelle hoch. Es dauert lange, bis wir etwas kapiieren und etwas fühlen. Noch länger dauert es, bis wir reagieren.

In vielen Diskussionen habe ich erlebt, wie Leute Gott mit dem fixen Argument aufs Kreuz legen wollten: Was ist denn mit denen, die die Botschaft von Jesus nie gehört haben? Diese Frage wird wohl selten aus Sorge um jene Menschen gestellt. Man will Gott nachweisen, dass seine Gerechtigkeit Lücken hat. Danach fühlt man sich berechtigt, Gott den Rücken zu kehren.

Gott aber dreht den Spieß um. Er lässt nicht einen Theologieprofessor zur Erklärung dieses schweren Problems („Was ist mit denen, die vor Christus gelebt haben“) auftreten, sondern die Leute von Ninive. Diese Leute von Ninive werden uns fragen, was wir von Gott gehört haben. Erstaunt werden sie zurückfragen: Ihr habt die ganze Bibel gehabt? Sogar viele Jahre lang? Viele Christen haben in eurer Umgebung gelebt? Wir hatten nur einen Propheten, und das war auch noch dazu einer der schlechtesten, die in Gottes Dienst gestanden haben. Jona ist ungehorsam gewesen, als er seinen Auftrag empfing und nachdem er ihn ausgeführt hatte. Das war alles, was die Niniviten hatten. Die Predigt dieses merkwürdigen Mannes war genug für die Umkehr einer ganzen Großstadt. Sie haben ihre falschen Wege aufgegeben. Sie haben angefangen, Gott anzuflehen, den sie kaum kannten.

Dagegen werden unsere Ausreden zerschmelzen. Sicherlich ist die Kirche im zwanzigsten Jahrhundert eine sehr fragwürdige Einrichtung geworden. Sicherlich gibt es schlechte Pfarrer. Sicherlich stimmt es, dass das Berufsleben ungeheuer hart und fordernd und aufreibend ist. Wir werden vor Gott sagen, dass die Zeit dagegen war, dass sie uns einfach nicht die Voraussetzungen gab, die nötig sind, um uns mit ihm zu beschäftigen.

Werden wir umständehalber als unzurechnungsfähig eingestuft im Gericht Gottes? – Nein! Wir sind voll verantwortlich. Im Gericht Gottes wird herauskommen, dass wir Chancen hatten, ihm zu begegnen, nach denen sich die Leute von Ninive die Finger geleckt hätten. Das wird uns jede Ausrede abschneiden.

2. Bessere Gründe.

„Siehe, hier ist mehr als Jona!“ sagt Jesus. Wieso mehr als Jona?

Jona war ein schlechter Bote Gottes. Als er den Auftrag von Gott bekam, ist er vor ihm geflohen. Als Gott dann später auf die Umkehr der Leute von Ninive hin Gnade vor Recht ergehen ließ, war Jona zornig, dass seine Gerichtsankündigung nicht verwirklicht wurde. Jona hatte ein sehr problematisches Verhältnis zu dem Gott, den er verkündigen sollte. Von dem Boten zurückzuschließen auf den, der ihn gesandt hat, war bei Jona ein mühseliges Geschäft.

Siehe, hier ist mehr als Jona! – Jesus kommt. Und er ist der geliebte und gehorsame Sohn Gottes. Er kann von sich sagen: „Ich und der Vater sind eins.“ Da ist keine

Unsicherheit. Jesus kommt in der Vollmacht Gottes. Wir haben es mit Gott selbst zu tun, wenn wir es mit Jesus zu tun bekommen.

Aber Jona war nicht nur ein schlechter Bote, er hatte auch eine verhältnismäßig dürftige Botschaft auszurichten. Er hatte den Leuten in Ninive zu verkünden, dass sie noch 40 Tage Frist hätten, um Buße zu tun. Dann würde das Gericht Gottes kommen. Die Leute hörten auf die Predigt. Sie ließen sich zur Umkehr rufen.

Aber worin bestand diese Umkehr? Sie taten Buße in Sack und Asche. Es war eine traurige Geschichte. Sie geschah unter der bedrückenden Nachricht vom drohenden Gericht Gottes. Eine Atmosphäre der Furcht und des Schreckens herrschte in diesen Tagen in der Stadt.

Wie ganz anders ist die Botschaft des Neuen Testaments. Auch Jesus ruft zur Umkehr. Aber er hat viel stärkere Beweggründe, als sie uns in der Botschaft des Jona begegnen. Jesus verkündet uns, dass die Arme des Vaters offen sind. Umkehr heißt Freude. Der Vater wartet schon. Es ist alles zum Festmahl vorbereitet. Jesus möchte die Vergebung bringen. Darum kehrt um. In Ninive bestimmten Sackkleidung und Asche das Bild. Nachdem Jesus gekommen ist, sind es die Festgewänder, die der Vater dem heimgekehrten Sohne anlegen lässt.

Buße scheint ja für manche Leute zu bedeuten: Entlaufene Häftlinge sollen wieder eingefangen werden. Doch im Neuen Testament bedeutet Buße: Die Todeszelle wird geöffnet, aber nicht, damit der Gefangene zur Hinrichtung abgeführt wird, sondern damit er in die Freiheit gehen kann. Er ist begnadigt. Komm heraus, – das ist Jesu Ruf zur Umkehr. Wahrhaftig: Siehe, hier ist mehr als Jona!

Nun besteht die Umkehr eigentlich in vier Schritten.

- ❶ Erstens: Bekenne vor Gott deine Sünde!
- ❷ Zweitens: Bitte ihn um Vergebung!
- ❸ Drittens: Nimm diese Vergebung vertrauend an und danke ihm dafür!
- ❹ Viertens: Übergib dein ganzes Leben Jesus als dem Herrn!

3. Mehr Mühe.

Siehe, hier ist mehr als Jona! Hier ist mehr Mühe. Nicht nur eine Reise von Palästina nach Ninive. Nicht nur die Predigt eines Propheten. Gott wird Mensch, leidet und stirbt.

Die jüdischen Theologen wollten von Jesus ein Wunder als Demonstration seiner Göttlichkeit. Jesus antwortet: „Es wird diesem Geschlecht kein Zeichen gegeben werden außer dem Zeichen des Propheten Jona. Denn gleich wie Jona drei Tage und drei Nächte in dem Bauch des Fisches war, so wird des Menschen Sohn drei Tage und drei Nächte im Schoß der Erde sein“ (Matth. 12,39.40). Das ist die eigentliche Demonstration: Jesu Sterben und seine Auferweckung am dritten Tag. Jesus verweist die Leute, die nach Wundern fragen, nicht auf die vielen Wunder, die er ja schließlich bereits getan hatte. Er verweist sie auch nicht auf seine Reden in der Vergangenheit. Sondern er verweist sie auf die Kreuzigung und die Auferweckung, die ihm bevorstehen. Soviel Mühe macht sich Gott.

Der Gott, der durch ein bloßes Wort die Sonnensysteme ins Sein rief, muss sagen: „Du hast mir Arbeit gemacht mit deinen Sünden und Mühe mit deiner Missetat . . .“ Das ist

eine Klage. Ja, am Kreuz Jesu geschieht wirklich Schwerarbeit. Was soll Gott eigentlich noch mehr tun, um uns zu gewinnen?

Ich hörte jetzt von einem jungen Araber, der zu Jesus gefunden hat durch einen Bibelfernkurs. Unter dem beständigen Druck seiner Familie hatte er schließlich das Beten und Bibellesen aufgegeben. Aber er wurde nicht ruhig darüber. Der Gedanke, dass er Jesus verraten hat, der für ihn gestorben war, trieb ihn um. Eines Tages wirft er sich verzweifelt auf sein Bett und sieht plötzlich deutlich die Gestalt Jesu. Und der spricht ihn freundlich an: „Komm zurück!“

Was tun wir, wenn wir eine solche Geschichte hören? Sind wir dankbar, dass Jesus hier noch mehr getan hat als für uns zu sterben und aufzuerstehen? Lassen wir uns etwa überzeugen? Nein. Wir ruhen nicht eher, bis klargestellt ist, dass es sich um Hirngespinnste handelt. „Alles nur eingebildet!“ Wir werden alles Mögliche anstellen, aber wir werden auf Grund einer solchen Erfahrung nicht umkehren. Nein, Jesus kann nicht mehr für uns tun, als er am Kreuz und in der Auferweckung getan hat.

Es bleibt uns keine Ausrede. Wir sind erschreckend verantwortlich. Aber die Einladung Jesu zur Umkehr und zur Freude ist ja auch verlockend klar!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLVII.

Signale des Lebens. (23)

Das Leben geht weiter.

Markus 5,42.43

Und alsbald stand das Mädchen auf und ging umher; es war aber zwölf Jahre alt. Und sie entsetzten sich alsbald über die Maßen, und er gebot ihnen hart, dass es niemand wissen sollte, und sagte, sie sollten Ihr zu essen geben.

Wer zählt noch die Toten im Massensterben? Hunderttausende waren es allein in Pakistan. In Vietnam wird überhaupt nicht mehr gezählt. Tausende sterben im Straßenverkehr.

Jeder einzelne von ihnen ringt mit dem Tod. Jeder stirbt so, als wäre er der erste. Alte und Kranke quälen sich auf der Grenze zwischen Leben und Tod. Und die anderen sagen: „Das Leben geht weiter.“ Aber in Wirklichkeit heißt das: Das Sterben geht weiter.

Was bleibt uns angesichts dieser traurigen Tatsache anderes, als die Gasmasken gegen den Verwesungsgeruch des Todes aufzusetzen und Sprüche zu machen?

Was haben wir in unserm Bibeltext vor uns? Jesus weckt ein gestorbenes Mädchen wieder auf zum Leben. Ist das ein Märchen? Eine wehmütige Erinnerung an Zeiten, als Tote noch auferweckt wurden? Nein, unsere Geschichte ist ein Signal des Lebens. Ein schrilles, nicht harmonisches Signal. (Harmonisch ist unser heutiges Beerdigungsgehabe). Dieses Signal sagt uns – und das ist jetzt wörtlich gemeint:

Das Leben geht weiter

1. Schlichte Tatsachen.

Die Geschichte war sehr dramatisch. Der Vater hatte Jesus aufgesucht und ihn gebeten, an das Sterbebett seiner Tochter zu kommen. Jesus hatte sich unterwegs aufhalten lassen. Die Zeit rannte fort. Schließlich war es zu spät. Sie sind noch nicht zu Hause angekommen, als ihnen schon die Todesnachricht entgegengebracht wird. All dieses wird in unserm Bibeltext sehr ausführlich geschildert. Aber als es dann zum Höhepunkt, zur Auferweckung des toten Mädchens kommt, da lesen wir nur sehr dürre Worte: Sofort stand das Mädchen auf und ging umher; es war zwölf Jahre alt.

Als ob das wichtig wäre! Was soll hier die Altersangabe? Nun gut, wir erkennen, dass es kein Kleinkind war, sondern schon gehen konnte. Aber das ist in diesem

Zusammenhang gar kein Problem. Der Tod ist doch die entscheidende Not. Das Mädchen lebt. Aber wie ist das geschehen? Was passierte genau? Die Zellen in ihrem Körper waren doch schon abgestorben. Nichts wird darüber berichtet, das Leben geht einfach weiter. Aber was ist Leben? Diese Fragen stellen wir. Es ist keine Antwort darauf in unserem Text. Wir haben es einfach mit schlichten Tatsachen zu tun: Das Mädchen lebt. Jesus hat es aus dem Tod zurückgerufen.

Nun wollen wir unsere Geschichte allerdings auch nicht überschätzen. Man könnte nämlich angesichts dieser Geschichte noch sagen: Im Grunde geht nur das Sterben weiter. Denn das Mädchen wurde wiedererweckt in ein Leben, das doch eines Tages in den Tod mündet. Eigentlich wäre diese Geschichte sehr belanglos, wenn nicht noch andere Tatsachen hinzukämen.

Wenn der Bahnhofsvorsteher pfeift, fährt der Zug ab. Das Signal kündigt die Abfahrt an, aber es ist nicht selbst die Abfahrt. Das Pfeifen liefert auch nicht die Kraft, damit der Zug abfahren kann. Das macht die Lokomotive.

Wir haben es in unserer Geschichte mit nicht mehr als mit einem Pfeifensignal Gottes zum Leben zu tun. Erst die Auferweckung Christi ist das wirklich todesüberwindende Ereignis. Auch da wieder eine ganz schlichte Tatsache. Die Auferweckung selber wird nicht geschildert. Da heißt es nur einerseits: Er ist weg, das Grab ist leer. Andererseits erfahren die Jünger in der Begegnung mit dem Auferstandenen: Er ist da und lebt!

Die Auferweckung dieses Mädchens und dann vor allen Dingen die Auferweckung Jesu durch Gott machen uns klar: Das Leben hat eine größere Reichweite, als wir dachten. Aber Jesus geht noch weiter. In unserem Text geschieht eigentlich nur das Pfeifensignal zur Abfahrt. Die Auferweckung Jesu ist dann sozusagen die Abfahrt des Lebenszuges. Erst wenn Jesus wiederkommt und die Geschichte vollendet und die Toten auferweckt, ist das Ziel erreicht. Dann ist das Leben voll da. Aber wir sind schon mitten drin. Die entscheidenden Dinge sind bereits passiert.

Christoph Blumhardt hat geschrieben: „Wir stehen mitten in den Taten Gottes, die auf das Ende zielen.“

2. Die Rechnung ohne das Leben gemacht!

Es heißt in unserem Text: „Und sie entsetzten sich alsbald über die Maßen.“ Hier steht im griechischen das Wort, das wir in dem Fremdwort „Ekstase“ kennen. Es bedeutet „Außer-sich-Sein.“ Und in unserem Satz wird es sogar doppelt ausgedrückt: „Sie gerieten außer sich mit großem Außer-sich-Sein.“ Sie haben total die Fassung verloren, ist das ein Entsetzen vor dem Tode? Nein, es ist das Entsetzen vor dem Leben.

Denn noch bestürzender als der Tod ist das Leben, das über den Tod triumphiert. Die Umstehenden hatten die Rechnung ohne das Leben gemacht.

Überall da, wo Gott sich offenbart, bemerken wir bei den Menschen dieses Entsetzen. Immer, wenn Jesus heilt oder vollmächtig predigt, geraten die Leute außer sich. Wir lesen, dass sich die Jünger vor dem Auferstandenen fürchteten. Auch als Gott am Pfingsttag den Geist in das Leben vieler hineingießt, fürchten sie sich.

Die Jünger hielten die Auferstehungsnachricht, die ihnen die Frauen überbrachten, für Märchen. Auch darin zeigt sich, dass sie die Rechnung ohne das Leben gemacht haben. Und dann tritt Er ein, an den sie nicht glauben wollten. Sie werden Zeugen seiner

Auferweckung. Viele Menschen fühlen sich behaglich in, ihrem Gedankengebäude. Alles ist abgerundet und durchdacht und in sich geschlossen. Aber wenn sie dann plötzlich Jesus begegnen, werden sie aus ihren weltanschaulichen Filzpantoffeln herausgestoßen.

Und jeder, der wirklich sucht und die Hilfe holt, wie Jairus es in unserer Geschichte getan hat, jeder, der wirklich Jesus den Herrn sein lässt, der macht diese gewaltige Erfahrung mit ihm. In dem Entsetzen wird deutlich: Ein überraschend neuer Kurs ist hier eingeschlagen worden. Jesus fordert uns mit dieser Totenauferweckung auf: Stellt euch auf das Leben ein! Nicht auf den Tod, sondern auf das Leben!

Die Siegesbotschaft geht an alle, die im Schatten des Todes leben, im Schatten des eigenen Todes oder des Todes anderer. Sie trifft die, die in Selbstmitleid, Bitterkeit, Hoffnungslosigkeit und Pessimismus versinken. Wollen wir die Rechnung ohne den Auferstandenen machen?

3. *Wie das Leben weitergeht.*

Die nach dem ewigen Leben schielen, sind ja angeblich für dieses Leben untüchtig. Jesus aber kümmert sich, nachdem er das Mädchen auferweckt hat, als erster um das leibliche Leben. Er fordert: Gebt ihr etwas zu essen! Das Leben des Mädchens geht in einer nüchternen Weise weiter. Jesus stellt es in den Alltag zurück.

Manche Leute begreifen nicht, dass besondere Erfahrungen immer der Anfang eines neuen Lebens mit Gott sein sollten. Ich sprach mit einem Mann, der einmal auf dem Tiefpunkt seines Lebens eine Erfahrung mit Gott gemacht hat. Er wusste auch jetzt noch sehr deutlich, dass Gott dort an ihm gehandelt hatte. Aber danach kam nichts mehr. Er hatte nicht nach dem Willen Gottes gefragt. Er hatte nicht weiter die Kraft Gottes erbeten oder die Vergebung der Sünden. Er hatte nicht mit Gott gesprochen im Gebet. Diese erste Erfahrung war für ihn nicht der Anfang eines Lebens mit Christus geworden. Er hatte diese Erfahrung sozusagen ins Museum seines Lebens getan und dort aufbewahrt. Das neue Leben ging nicht weiter.

Jesus begegnet einem Menschen und reißt ihn heraus aus der Macht des Todes, um ihn dann in ein ganz praktisches Leben hinein zu stellen, das unter seiner Führung gelebt wird.

Das Leben geht auch noch in einem anderen Sinne in unserer Geschichte weiter. Jesus verbietet den Leuten, anderen von der Totenerweckung zu erzählen. Er will keine Demonstration.

Jesus gibt sich nicht mit dem Teilerfolg der Auferweckung des Mädchens zufrieden. Wenn er selber nicht auferstanden wäre am Ostertag, dann wäre unsere Geschichte wohl auch gar nicht berichtet worden. Dann wäre sie eine unglaubliche, belanglose Story. Dann wäre sie begraben unter dem Leichenhaufen der Weltgeschichte.

Das Leben Jesu geht von diesem Signalereignis aber weiter, – hinein ins Leiden und Sterben und in die Auferweckung. Und jetzt jubeln die Zeugen des Neuen Testaments: „Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit“ (Hebr. 13,8). Jetzt kann man mit Grund sagen: Das Leben geht weiter! Solange Jesus der Herr unseres Lebens ist, geht das Leben weiter. Er ist das Leben.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLVIII.

Signale des Lebens. (24)

Diese Frage bringt uns weiter.

Matthäus 11,2.3

Als aber Johannes im Gefängnis die Werke Christi hörte, sandte er seine Jünger und ließ ihm sagen: „Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines anderen warten?“

Wenn wir es einmal ganz wörtlich nehmen: Das Gegenteil von einer Behauptung ist eine Enthauptung. Fragen enthaupten Behauptungen. Mit einer Frage schlage ich der Sache den Kopf ab, den ein anderer ihr gerade aufgesetzt hat. Deshalb sind Fragen ja oft so unbequem und werden unterdrückt. Viele Leute werden müde, Fragen zu stellen, weil sie den Eindruck haben, Fragen führen zu nichts. In einem Kinderbuch heißt es: „Dackel, warum sind deine Beine so krumm?“ – Antwort: „Frag' nicht so dumm, lauf du mal herum von früh bis spät . . .“

Oder ernsthafter in einem Song: „Frag nicht, warum alles ist, wie es ist, denn die Großen wissen es nicht . . .“

Aber wer nicht fragt, der hat aufgehört zu leben. Der rechnet in Wirklichkeit nicht mehr damit, dass es weitergeht. Die Frage ist nur, welche Fragen bringen uns weiter?

Im Besucherraum des Gefängnisses von Machärus im Osten des Toten Meeres sitzen, zur Besucherzeit Johannes, der Täufer, und seine Freunde zusammen. Die Schüler des Johannes erzählen ihm von Jesus. Ist er nun die Schlüsselfigur Gottes oder ist er es nicht? Ist er der, den Johannes angekündigt hat, oder nicht? Was sagen die Leute? Was habt ihr für einen Eindruck? Berichte, Analysen, Meinungen. Aber wie kommen wir weiter im Blick auf Jesus? Dann fassen sie den Entschluss: Wir kommen nur weiter, wenn wir ihn direkt fragen. Und so kommt es zu dem Besuch bei Jesus und der Frage: Bist du der Kommende?

Die Frage, die uns weiterbringt

1. Im Namen aller Ungeduldigen gefragt.

In einigen Ländern der Welt wird heute sehr intensiv nach Öl gesucht. Das ist sicherlich keine ausgefallene Freizeitbeschäftigung. Hier geht es um eine Lebensfrage für Land und Leute. Ungeduldig drängend wird gearbeitet. Und dauernd ist die Frage da: Seid ihr fündig geworden?

So drängend und ungeduldig müssen wir die Frage in unserm Text verstehen: Bist du der Kommende? Bei uns bedeutet dieser Ausdruck so viel wie „der kommende Mann.“ Das ist der, der in Zukunft hier zu sagen hat.

Zur Zeit des Neuen Testaments aber war der Ausdruck „der Kommende“ ein Spezialausdruck für den von Gott verheißenen Messias König. Er war die Schlüsselfigur und Zielperson der Geschichte. Bei ihm würden alle Fragen, alle Sorgen und Not zur Ruhe kommen, weil er die Antwort von Gott bringen sollte. Und nun quält Johannes und seine Freunde die Frage, ob Jesus diese Zielperson Gottes ist. Oder ob sie weiter umsteigen müssen – von Jesus wieder auf andere. So, wie man von einem Zug in den anderen umsteigt.

Warum fragt Johannes so ungeduldig? Sein Leben stand unter einem enormen Druck. Er wusste am Morgen nicht, ob er den Abend noch erleben würde. Er lebte in der Nähe des Todes, der Ungerechtigkeit. Er war in Gefangenschaft. Seine Umwelt fragte nicht nach dem Recht, sondern richtete sich nach der Gewalt. Man hatte keine allgemeingültigen Maßstäbe. Aber ist das nur die Umwelt des Johannes? Sind das nicht die Kennzeichen auch unserer Welt?

Ich hatte eine Diskussion mit Schülern. Sie wagten die Frage, die den Johannes bewegte, nicht so direkt an Jesus zu stellen. Wir verhandelten sie nur unter uns. Hatten sie Angst vor einer Pleite, wenn Jesus ihnen nicht antwortete? Aber wenn wir einmal in Kontakt mit Jesus gekommen sind und begriffen haben, dass es unsere Lebensfrage ist, ob er wirklich von Gott kommt und die Schlüsselfigur der Geschichte ist, dann werden wir nicht mehr von ihm ablassen können. Dann müssen wir nach Gewissheit drängen.

Damals wie heute hatten die Leute Schwierigkeiten mit Jesus. Der König Herodes regierte unangefochten. Jesus war eine kleine, demütige Figur mit bescheidener Wirkung. Er hatte keine große Partei. Man musste ihm sogar vorwerfen, dass er taktisch unklug vorgegangen war. Wenn wir die Evangelien lesen, dann war es nicht nur Johannes der Täufer der an ihm zweifelte. Alle Jünger haben etwas von Jesus erwartet, doch sie waren sich nicht im klaren über ihn.

Jetzt gehen sie auf's Ganze. Jetzt drängen sie Jesus zu einer klaren Auskunft. Johannes wird der Sprecher der Ungeduligen. Und auch darin nimmt er noch seine Aufgabe als Wegweiser auf Christus hin wahr. Wegweiser ist in diesem Zusammenhang viel zu wenig, er ist wie ein Eisbrecher, indem er diese Frage direkt an Jesus richtet.

Es ist ein Werk des Geistes Gottes, wenn diese ungeduldige Adventsfrage in unserem Leben aufsteht.

2. *Ist das die richtige Adresse?*

Warum fragt er denn Jesus direkt? Ist das nicht ungeschickt, gerade unwissenschaftlich? Müsste man nicht über Jesus von dritter Stelle Auskunft einholen? Ein Mensch kann sich doch nicht selber beurteilen.

Johannes stellt trotzdem die Frage direkt an Jesus. Denn eins ist ihm klar: Wenn Jesus der Kommende ist, dann gibt es keine andere Stelle, die ihm die Rechtmäßigkeit bescheinigen könnte. Dann kann er sich nur selbst als der König Gottes erweisen. Was Jesus sagt, lebt, stirbt, ist nicht auf menschlichem Boden gewachsen. Das haben nicht wir uns ausgedacht. Von den Menschen ist keiner zuständig, Jesus zu beurteilen.

Bist du der Kommende? Diese Frage, an Jesus gestellt, hilft weiter. Es ist ja entsetzlich, was man alles so über Jesus sagt. Wir sollten selber die Bibel lesen und fragen, wer er ist. Wir sollten Gottes Geist um Hilfe für das Verstehen bitten. Johannes wurde von Jesus auf die zeichenhaften Taten im Leben Jesu verwiesen. Wir Heutigen haben mehr vor uns. Wir haben das eigentliche Werk – in der Kreuzigung und Auferweckung Jesu – vor Augen. Wenn wir so zu ihm gehen und ihm direkt im Gebet die Fragen stellen, wird er sich selber bezeugen. Wie er es macht, dürfen wir getrost ihm überlassen. Nur hin zu ihm sollten wir gehen! Und nicht locker lassen!

Das sollte unsere Adventszeit ausfüllen: Wir gehen zu Jesus und lassen nicht locker, bis wir Antwort auf die entscheidenden Fragen bekommen.

3. *Noch einmal Ja zu Jesus.*

Johannes der Täufer hätte doch von der Taufe Jesu her wissen müssen, wer er ist. Manche Leute wittern hier einen Gegensatz.

Es war auch ein Widerspruch und zwar ein Widerspruch zwischen der Erwartung des Johannes einerseits und dem tatsächlichen Erscheinungsbild Jesu andererseits. Johannes erwartete einen gewaltigen Richter und Erneuerer des Reiches Gottes. Johannes wollte niedrigster Sklave dieses Messiaskönig sein. Aber nun machte Jesus selber anderen die Dreckarbeit. Er erniedrigte sich so sehr, dass unter ihm kaum noch Platz war.

Johannes hatte zunächst ein Ja zu dem Jesus gesagt, wie er ihn sich vorstellte, als den König Gottes. Und nun muss er ein zweites Ja zu Jesus finden, nämlich zu dem Jesus, wie er wirklich ist. Jetzt lernt Johannes die Erfüllung der göttlichen Ankündigung, die er selber machte, genauer kennen.

Das Wachstum des Glaubens an Christus geht in jedem Menschenleben durch Krisen hindurch. Dieses Wachstum besteht eigentlich vor allen Dingen darin, dass wir Jesus genauer kennenlernen, dass wir immer mehr unsere eigenen Vorstellungen von Jesus vertauschen mit der Erkenntnis, wie Jesus nun wirklich ist. Wir begreifen vielleicht zuerst seine Liebe. Dann gehen uns die Augen für seine Niedrigkeit auf, die die meisten für anstößig halten. Dann sehen wir ihn als den Herrn, der unser ganzes Leben in allen Bereichen mit Beschlag belegt. Und dann kommt die Erkenntnis dazu, dass Jesus das Haupt des Leibes Christi ist, dass er also eine Gemeinde hat, zu der wir automatisch gehören, wenn wir zu Jesus gehören. Auch das ist für die Praxis eine sehr weitreichende Erkenntnis.

Also die Frage: Wer bist du? Bist du der Kommende? ist auch eine Adventsfrage für Christen. Wir werden immer wieder in unserem Leben noch einmal ein ganzes, erneuertes Ja zu Jesus sprechen müssen, wenn er uns ein Stück deutlicher vor die Augen gekommen ist.

Für die Adventszeit wird manches besorgt, organisiert, bestellt. Sind die Adventsfragen an Jesus mit eingeplant?

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLIX.

Signale des Lebens. (25)

Der dreifache Blick.

Offenbarung 1,4

Johannes den sieben Gemeinden in der Landschaft Asien: „Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt.“

Ich musste zweimal hinsehen, um ihn zu erkennen,“ sagt jemand. So geht es einem, wenn man ganz plötzlich und überraschend einen Bekannten trifft, den man nicht erwartet hat. Bei dem zweiten Blick stellt man fest: Wirklich, er ist es.

Bei Gott muss man sogar dreimal hinsehen, um ihn richtig zu erkennen: Er ist, er war, er kommt.

Mose z. B.: Gott beruft ihn als der Gott, der jetzt ist. Er bezeugt sich ihm aber auch als der, der die Väter – Abraham, Isaak und Jakob – geführt und ihnen die Verheißung gegeben hat: Gott war. Und Gott kommt. Er wird Israel aus Ägypten befreien.

Mit diesem dreifachen Blick auf Gott beginnt Johannes seine Offenbarung. Dieses Buch wird in einer Zeit geschrieben, in der sich die Christen durch Nöte und Feinde von allen Seiten eingekesselt sahen. Sie waren nur eine kleine Schar im großen römischen Reich. Kraftproben kamen auf sie zu, die zu bestehen schier aussichtslos schien. Und sie verweigerten der Umwelt die Anpassung, weil sie in Wirklichkeit nicht von der Umwelt, sondern vom lebendigen Gott eingekesselt waren.

Dreimal Blick auf Gott

1. Der Blick in die Gegenwart.

„Gnade euch und Friede von dem, der da ist!“

Ist das nicht die falsche Reihenfolge? Muss nicht zuerst die Vergangenheit kommen: der da, war, der da ist und der da kommt? Warum steht die Gegenwart an erster Stelle?

Alle Menschen werden irgend einmal geschockt von dem bewussten Erlebnis der Wirklichkeit. Manchen passiert das, wenn sie Bilder und Berichte über grausame Kriegsverbrechen vor Augen haben. Andere sind mit einer unheilbaren Krankheit konfrontiert. Andere leiden unter dem hoffnungslosen Krach in ihrer Umgebung. Wie bestialisch, wie hilflos, wie gequält kann der Mensch da sein!

Was heißt in dem Zusammenhang „Gnade und Friede?“ ist das ein frommer Wunsch? Sentimentalität, die die Wirklichkeit verschleiert, anstatt Lösungen anzubieten? Sind nicht Gnadenlosigkeit und Sorge, Krieg und Unruhe die bestimmenden Faktoren?

Genau in diese Situation hinein wird unser Wort gestellt: Gnade und Friede von dem, der da ist! Das ist genau auf die Gegenwart gezielt.

Wenn man den Hersteller eines Fabrikates kennt, sagt das ja manchmal schon etwas über die Qualität des Erzeugnisses aus. So ist das hier auch gemeint: Gnade und Friede hat Gott der Welt heute zu bieten. Was heißt das?

Gnade! Gott unterbricht die Kette der Vergeltung durch Begnadigung. Er wendet sich nicht ab, er wendet sich zu uns hin. Er reagiert mit Barmherzigkeit und Begnadigung, wo er allen Grund zur Vergeltung hätte. Wenn wir irgend etwas dringend brauchen, dann dies, dass die Kettenreaktion des Hasses durch Gnade unterbrochen wird. Was keiner bieten kann, bietet Gott heute.

Friede! Gott holt uns zurück zum Vater. Er versöhnt uns mit Gott. Die Folge ist, dass wir an den Vater gebunden werden. Wer die Zeit und den Menschen nüchtern ins Auge nimmt, der erkennt, dass wir uns selber nicht unter Kontrolle haben. Menschen und Welt gehen zu Bruch durch die entfesselten Instinkte des Menschen. Wer die Welt bewahren möchte, müsste sie vor uns selbst bewahren. Darum brauchen wir es dringend, dass wir neu gebunden werden an den Vater im Himmel, damit die zerstörerischen Kräfte unseres Lebens sich nicht verheerend auswirken. Gnade und Friede brauchen wir heute und bietet Gott heute. So wie die Not dieser Welt ein reales Leben ist, so muss Gnade und Friede heute real, wirklich erlebt werden.

Das ist das Adventsprogramm: „Er kommt auch noch heute.“ Uns bleibt nur, zum Empfang dieses Herrn demütig niederzuknien, unser Versagen und unsere Schuld zu bekennen, seine Vergebung mit Dankbarkeit anzunehmen. Dann sind wir frei. Wir sind doch oft die ewig Gestrigen oder die Zukunftsträumer. Gnade und Friede aber kommen von dem, der da ist.

2. *Blick in die Vergangenheit.*

„Gnade und Friede von dem, der da war.“

Wenn es um die Vergangenheit geht, sind nur noch Altertumsforscher interessiert. Das ist doch etwas für's Museum. Was sollen uns alte Gottesvorstellungen?

Warum sagt eigentlich manchmal, der Name des Herstellers einer Ware schon etwas über die Qualität der Ware aus? Das hängt ja nicht mit dem bekannten Namen zusammen. Sondern das hängt mit der Herstellungsmethode zusammen. Der Blick auf den Namen ist also zugleich ein Blick auf die Entstehungsgeschichte dieses Produktes.

Um uns die Qualität von Gnade und Friede, die Gott anzubieten hat, zu zeigen, lenkt die Bibel unsern Blick immer wieder in die Vergangenheit. Hiob wird gefragt: „Wo warst du, als ich die Erde gründete?“ (Hiob 38,4) Gott steht fest außerhalb der Zeit als Schöpfer des Universums. Sein Reden und Tun haben deshalb eine einzigartige Qualität.

Das Volk Israel hat mit dem Namen Gottes vor allen Dingen stets eine Eigenschaft verbunden: „der uns aus Ägypten geführt hat, aus der Sklaverei.“ Das ist das Qualitätsmerkmal seiner Liebe bis in die Gegenwart. Gott hat sich als fähig erwiesen.

Und wenn wir heute die Liebe Gottes erkennen wollen, müssen wir ebenfalls in die Vergangenheit blicken: Gott war in Christus und hat die Welt mit sich versöhnt in Kreuzigung und Auferweckung Jesu. Gnade und Friede sind ganz solide im wirklichen Geschehen verankert.

Manche Leute halten Ausdrücke wie Gnade und Friede für Luftballons, die einem schließlich doch davonfliegen. Neulich ist ein entsetzliches Unglück passiert. Ein Ballonwart wollte einen großen Fesselballon, der sich aus den Verankerungen gelöst hatte, festhalten. Er wurde von dem Ballon mit in die Höhe gerissen. Als er sich nicht mehr festhalten konnte, stürzte er ab und kam um.

So fliegen wir mit unseren frommen Einbildungen davon und stürzen ab. Sie tragen uns ein Stück hoch. Aber das heißt nur, dass wir nachher um so tiefer abstürzen.

Gnade und Friede sind keine Stimmungen. „Er ist unser Friede,“ heißt es von Jesus. Friede ist eine am Kreuz geschaffene Wirklichkeit. Auch die Gnade ist eine Tat Gottes und nicht eine unberechenbare Laune. Hier ist alles ganz sicher. Gott hat uns versöhnt, indem er Jesus am Kreuz für uns sterben ließ und ihn auferweckte. Weder der Strudel der Gegenwart noch der Sog der Zukunft können diese Tatsache ungeschehen machen.

3. Blick in die Zukunft.

„Gnade euch und Friede von dem, der da kommt!“

Manche frommen Zeitgenossen versuchen, Gott zu modernisieren. Sie haben Mühe, ihn im zwanzigsten Jahrhundert attraktiv zu halten, noch mehr Mühe, ihn ins einundzwanzigste Jahrhundert hinüber zu retten. Sie ziehen Gott wie einen lahmen Hund hinter sich her. Aber man muss sich klar machen: Das, was wir hinter uns herziehen, ist immer nur ein Sack voller Vorurteile.

Gott kommt von vorn. Im Buch der Offenbarung berichtet Johannes uns, dass Jesus ihm den Blick geöffnet hat für eine erschreckende und schockierende Zukunft. Doch bevor er das im einzelnen darstellt, steht unsere Aussage: Gnade und Friede von dem, der kommt.

Gnade bedeutet hier soviel wie Gunst. Was hilft mir die Gunst, wenn der Gönner vor mir stirbt? Ja, die Zukunft macht alle Werte und Beziehungen schrecklich unsicher.

Gnade und Friede aber sind garantiert unzerstörbar. „Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist?“ fragt Paulus. Etwa Gegenwärtiges oder Zukünftiges?

Die Freude an Jesus ist riesengroß: Gnade und Friede sind heute als Wirklichkeit zu erfahren. Gnade und Friede sind solide verankert in der Vergangenheit und deshalb nicht in den Strudel des Vergänglichen gezogen. Gnade und Friede sind garantiert durch den, der in der Geschichte das letzte Wort hat. Er kommt.

Gott hat das erste Wort gesprochen, er spricht auch das letzte Wort. Im Munde dessen, der ist und war und kommt, sind Gnade und Friede keine Redensarten. Sie tragen das dreifache Qualitätssiegel.

Wer Gott begegnet, muss dreimal hinschauen. Und bei jedem neuen Blick wird das Staunen größer: Tatsächlich, der lebendige Gott nimmt sich meiner an! Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

L.

Signale des Lebens. (26)

Gottes Fahrplan.

Apostelgeschichte 3,19.20

So tut nun Buße und bekehret euch, dass eure Sünden getilgt werden, auf dass da komme die Zeit der Erquickung von dem Angesicht des Herrn und er sende den, der auch zuvor zum Christus bestimmt ist, Jesus.

Advent heißt auf deutsch „Ankunft;“ damit gehört das Wort „Advent“ eigentlich zum Bereich der Bundesbahn. Ankunft und Abfahrt steht über ihren Fahrplänen. Es ist schon eine organisatorische Großleistung, wenn die umfangreichen und komplizierten Fahrpläne halbwegs klappen.

Die Weltgeschichte ist der Fahrplan, den wir nach den bereits geschehenen Ereignissen zu machen versuchen. Und oft stimmt er nicht einmal dann ganz genau. Im Blick auf die noch vor uns liegende Geschichte ist das mit den Fahrplänen erst recht eine ganz fragwürdige Sache. Gottes Geschichte dagegen hat Termine und feste Ziele in der Zukunft.

Fahrpläne kommen einem in der Regel gerade dann zum Bewusstsein, wenn sie durcheinander geraten. Dann denkt man darüber nach. Das gilt für den Fahrplan der Bundesbahn, das gilt für den Fahrplan Gottes. Hapert's nicht bei beiden manchmal mit den Zeiten?

Aus dem Fahrplan Gottes

1. Abfahrt – ganz persönlich geregelt.

Das gibt es bei der Deutschen Bundesbahn noch nicht, dass die Züge stets abfahrtsbereit stehen und erst dann abfahren, wenn wir einsteigen. Das wäre auch völlig undurchführbar.

Aber das ist genau die besondere Dienstleistung Gottes. Die Ankunft des Zuges ist erfolgt. Jesus ist gekommen, und er ist für uns gestorben. Alle Liebe steht für uns bereit. Der Zug steht bereit.

Für die Abfahrt gibt es ein inneres Programm, also noch einmal so etwas wie einen internen Fahrplan. Die erste Stufe ist die Abkehr von einem Leben ohne Gott, indem ich mich selbstherrlich selber bestimmte. Das ist aber eigentlich nur die Kehrseite einer

Hinkehr zu Jesus und zu seiner angebotenen Barmherzigkeit. Dann erfahre ich, wie er die Sünde auslöscht und werde hineingeführt in die Zeit des Aufatmens.

Was ist Sünde? Alles, was Jesus ans Kreuz gebracht hat. Damals ganz wörtlich gemeint, vordergründig, heute im weiteren Sinne. Vergessen wir nicht, dass die Religiosität und Moral Jesus ans Kreuz gebracht haben. Es waren keine Verbrecher, sondern die geistigen und religiösen Führer des Volkes, die ihm den falschen Prozess gemacht haben. In unserm Leben ohne Gott gebraucht unsere Eigensucht jedes Mittel, um sich auszudrücken. Ob es in einem Leben ohne Gott moralisch oder unmoralisch zugeht, – Sünde ist alles, was aus der Haltung der Rebellion hervorgeht. Nun aber sind wir eingeladen, uns davon abzuwenden, Sünde vor Gott zu bekennen und seine Gnade zu erfahren, zu sehen, wie Jesus Sünde auslöscht und uns hineinführt in die Zeit des Aufatmens.

Der Fahrplan Gottes gerät durcheinander, wenn wir nicht kommen. Kein Tag, den wir ohne Gott leben, ist Gott egal. Er leidet darunter, dass wir zu spät kommen zum Aufatmen. Dass wir zu spät kommen zum Werk in Freiheit. Wir verpassen Menschen, die auf unsere Hilfe warten, auf unser Zeugnis von der Befreiung. Durch unsere Verspätung kommen andere in Schwierigkeiten.

Doch Gott lässt in seiner unfassbaren Geduld seinen Fahrplan immer wieder durcheinanderbringen. Er will nicht ohne uns fahren. Er baut seinen Fahrplan immer wieder um. Wir sollten uns endlich zum Einsteigen in den bereitstehenden Zug nötigen lassen, damit es weitergehen kann.

2. Blockierte Weiterfahrt.

Wir sagten, dass die Zeit des Aufatmens beginnt, wenn wir zu Jesus gehören. Aber nun muss man auch sagen, dass unter der „Zeit des Aufatmens“ in der Bibel noch etwas Besonderes verstanden wird, nämlich das Ende der Geschichte, wenn Jesus wiederkommt und sein Friedensreich ohne Krieg und Hass aufrichtet. Das wird im Vollsinn die Zeit des Aufatmens sein.

Welcher Zusammenhang besteht zwischen unserer persönlichen Umkehr und diesem Ziel der Weltgeschichte? In unserem Text steht das in einem Atemzug.

Im 2. Petrusbrief Kap. 3,9 heißt es: „Der Herr verzögert nicht die Verheißung; sondern er hat Geduld mit euch und will nicht, dass jemand verloren werde und dass sich jedermann zur Buße kehre.“ Oder in Matth. 24,14 sagt Jesus: „Es wird gepredigt werden dies Evangelium vom Reiche der ganzen Welt zum Zeugnis für alle Völker, und dann wird das Ende kommen.“

Es gibt also nicht nur eine Verspätung in unserm Leben, sondern auch eine Verspätung der Weltgeschichte, weil Gott auf uns wartet, wenn wir uns nicht rufen lassen, wenn wir nicht einsteigen in den Zug des Lebens, den er in Christus bereitgestellt hat.

Nun finden wir uns vor in einem Zustand der blockierten Verheißungen. Der Zug hat keine Einfahrt, weil im Bahnhof ein entgleister anderer Zug liegt. Unsere Gottlosigkeit und unser Widerstand gegenüber dem Heilswillen Gottes haben eine blockierende Wirkung.

Bitte, dass wir das nicht falsch verstehen: Nicht unser neues Leben macht die Welt neu. Nicht wir schaffen das Reich Gottes, sondern das schafft Jesus selber. Aber in seiner Geduld hält Gott den Atem des Gerichtes noch an. Er will nicht, dass wir verloren gehen.

Er gibt uns eine Chance. Er will, dass wir umkehren und anderen gegenüber Zeugen werden.

Wir sollten uns rufen lassen, um dann andere zu rufen. Jesus hat den Auftrag gegeben: „Nötigt sie hereinzukommen!“ (Luk. 14,23), damit es endlich weitergehen kann im Fahrplan der Geschichte Gottes.

3. Nur ein Bestimmungsort.

Bei der Bundesbahn ist es so, dass jeder sein Ziel selber wählt, einsteigt, wo er will, aussteigt, wo er will, und entsprechend bezahlt. Manche möchten dieses System der Deutschen Bundesbahn auch auf den Glauben übertragen.

Man erwartet sehr verschiedenes von Jesus. Wir möchten selber bestimmen, in welcher Weise wir Jesus gebrauchen und in unser Leben einbauen. Wir möchten selber die Zeiten festlegen, von wann bis wann wir ihn beanspruchen.

Aber Christsein heißt: einsteigen in den Zug Jesu und mitfahren bis zum Ziel. Wer raus will, muss im Fahren abspringen. Dabei bricht man sich die Knochen. Deshalb sind die Abgesprungenen schlechter dran als die, die nie eingestiegen sind. Das kann man oft beobachten. Die Leute, die einen Anfang mit Christus gemacht haben, um dann in Kompromissen stecken zu bleiben und auf halbem Weg sich abzuwenden, sind oft böser dran als solche Leute, die nie mit Christus angefangen haben zu leben.

Der Fahrplan Gottes steht fest. Jesus wird von Gott gesandt. Wer sich von ihm mitnehmen lässt, wird von ihm bis hinein in die Vollendung der Geschichte, in die Zeit des Aufatmens gebracht. Die Erreichung des Zieles wird garantiert.

Die Christen, die sich an Christus freuen und durch ihn Vergebung der Sünden haben, leben doch immer noch unter der Anfechtung, verfolgt vom Zweifel, vom Druck der Menschen, die Christus ablehnen, erfüllt von Angst und Hunger nach Gerechtigkeit. Was wird das für eine großartige Zeit des Aufatmens sein! Die ganze Welt wird erfüllt sein von dem Schrei: Geschafft! Wann wird das sein? Wenn wir ihn endlich sehen, wie er ist. In unserem Text heißt es: „auf dass da komme die Zeit der Erquickung von dem Angesicht des Herrn.“ Das wird ein herrlicher Tag sein, an dem alle Anfechtung abfallen muss, sich alle Feinde vor Jesus beugen. Das ist das Ziel unserer Geschichte.

Und nun lasst uns die Fahrkarten lösen bis zum Ziel. Alles andere hat doch keinen Zweck. Wir sollten uns zum Schluss klarmachen: Advent heißt auch, dass Gott seinen Fahrplan durchzieht bis zur Vollendung. Er ruft uns zum Einsteigen.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

LI.

Heilige Hetze.

Lukas 2,15.16

Und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten untereinander: „Lasst uns nun gehen nach Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kundgetan hat.“ Und sie kamen eilend und fanden beide, Maria und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegen.

Als Gott die Weihnachtsbeleuchtung über dem Hirtenfeld abschaltete, fing für die Hirten Weihnachten erst richtig an. Glänzend und beeindruckend muss die Erscheinung der himmlischen Boten für die Hirten gewesen sein. Aber danach ist die Nacht dunkler als zuvor. Was sollen sie jetzt tun?

Nun, die Nacht ist zum Schlafen da. Also hinlegen und schlafen. Hätten sie das getan, dann könnte man heute ein paar bedeutungsvolle Worte über Weihnachten als das Fest der Ruhe sagen. Schließlich schimpfen alle auf die Hetze, die sich mit dem Weihnachtsfest verbindet. Im Geschäft, beim Einkaufen, beim Putzen und den anderen Weihnachtsvorbereitungen – überall geraten wir in Hetze. Sollte also Weihnachten nicht ein Fest der Ruhe sein?

Von der Sache her war auch für die Hirten keinerlei Eile geboten. Es ging schließlich um ein Neugeborenes. So kurz nach der Geburt muss man doch der Mutter und dem Kind Zeit lassen, dass sie sich erholen können. Man darf sie nicht sofort mit einem Besuch überfallen. Außerdem läuft ein Ehepaar mit einem neugeborenen Baby nicht weg. Die sind durch die Umstände unbeweglich. Also hätten die Hirten sich niederlegen, können, um am nächsten Tag zwischen 11 und 12 Uhr vormittags in aller Ruhe einen Besuch zu machen, wenn sie es überhaupt für nötig hielten.

Aber sie hetzen: „Lasst uns nun gehen!“ – „Sie kamen eilend.“

Heilige Hetze

1. Die Überrumpelung der Hindernisse.

Ich stelle mir die Männer auf ihrem Weg nach Bethlehem vor. Im Sturmschritt bewegen sie sich auf das kleine Städtchen zu. Es sieht fast aus wie ein nächtlicher Überraschungsangriff auf Bethlehem. Müssen sie jemanden überrumpeln? Da sind tatsächlich Hindernisse, die man überrennen muss.

Zunächst das Hindernis der Moral, des Anstandes. Es ist schließlich mitten in der Nacht, da stört man eine Familie nicht. Dann das natürliche Hindernis: Die Hirten sind – redlich oder unredlich – jedenfalls müde. Es ist Nacht. Sie haben den Tag über gearbeitet. Dann das berufliche Hindernis: Es ist schließlich Hirtenpflicht, Tag und Nacht bei der Herde zu sein. Sie haben Bereitschaftsdienst. Und endlich gibt es auch noch ein gewichtiges theologisches Hindernis: Wenn Gott schon den Retter für die Welt schickt, dann wird dieser Retter ja wohl auch noch morgen da sein. – Es gibt also eine ganze Reihe Gründe, warum die Hirten sich in dieser Nacht wahrhaftig nicht zu beeilen brauchen.

Trotz aller dieser Gründe geschieht etwas anderes. „Lasst uns jetzt gehen!“ Wörtlich heißt es in unserem Text: „Lasst uns jetzt hindurchgehen bis nach Bethlehem!“ Hier ist die Nacht der Hindernisse gemeint, die die Männer zu durchschreiten haben.

Die heilige Hetze der Hirten ist vorbildlich. Wenn Gott kommt und handelt, dann ist eiliger, demütiger Gehorsam die angemessene Haltung auf unserer Seite. Die Hirten brechen eilig auf, um an einer verheißungsvollen Stelle mehr zu erfahren. Eins ist ihnen klar: Bei den Schafen draußen kommen sie nicht mehr weiter. Dort werden sie keine neuen Erkenntnisse gewinnen. Sie möchten aber durchdringen zur Freude und Gewissheit. Sie möchten wissen, ob das stimmt, was ihnen die himmlischen Boten angekündigt haben.

Und deshalb hetzen sie sich ab in der Weihnachtsnacht.

Wie reagieren wir auf das, was Gott getan hat? Die gottlose Hetze der Weihnachtszeit hat uns schnell mitgerissen. Alles, was mit essen und trinken, verkaufen und einkaufen zu tun hat, das hat uns in seinen Sog gezogen. Nun sollten wir uns von der heiligen Hetze ergreifen lassen.

Ein eiliges Fragen soll einsetzen, ein Fragen nach dem, was Jesus uns bringt. Ist an unserem Weihnachtsfest Zeit vorhanden zum Bibelstudium? Sollten wir nicht in unseren Familien besprechen, was durch die Weihnachtsbotschaft in unser Leben hineinkommt? Sollten wir uns nicht mit anderen Menschen, die Christus nachfolgen, darüber austauschen? Sollten wir nicht eine ganz neue Rangliste für das Programm unserer Weihnachtstage aufstellen? Alles unter der Voraussetzung und dem Verlangen, dass wir mehr Klarheit über Jesus haben wollen.

Aber das Programm ist ja schon längst voll. Die Verpflichtungen in der Familie haben alles besetzt. Und dann sagen wir uns eben: Gott läuft nicht weg, er ist auch nach Weihnachten noch da. Nur kommen dann wieder die Redensarten von dem Alltag, der uns völlig verschlingt. Na, und schließlich kommt auch das Argument, dass man nichts überstürzen darf. Warum sollte man plötzlich eilig die Frage nach Jesus klären, wo wir sie so lange vor uns hergeschoben haben? O ja, wir wissen viele Gründe, um im Blick auf Gott alles langsam gehen zu lassen.

Wie großartig, wenn trotzdem Menschen sich von der heiligen Hetze anstecken lassen. Wenn Menschen ungeduldig sich ausstrecken nach neuem Leben, tief begründeter Freude und Vergebung der Sünden. Wenn wegen eines Gesprächs über Jesus die Weihnachtsgans im Ofen anbrennen würde, wäre das ein Rauchopfer zur höheren Ehre Gottes.

Übrigens: Die Macht der Hindernisse und Hemmungen wächst, je mehr wir zögern. Es sollte von uns wie von den Hirten heißen: „Lasst uns nun gehen!“

2. Vertrauen verlangt dringend nach Bestätigung.

Es gibt bei vielen Leuten ein verzerrtes, aber leider doch inniges Bild vom Glauben. Glauben heißt dann, dass ich mit unbewiesenen und unbeweisbaren Voraussetzungen lebe. Dass ich so tue, als ob. Wenn mein ganzes Leben auf einer solchen unbeweisbaren Voraussetzung und Annahme beruhte, dann wollte ich nicht länger Christ sein. In der Bibel allerdings wird mir was anderes als solch ein Glaube angeboten. Da muss ich nicht auf die Gewissheit verzichten.

Die Hirten haben die Botschaft Gottes gehört, dass der Retter für die Verlorenen gekommen sei. Haben die Engel etwa gesagt: „Das müsst ihr glauben?“ – Nein. Der Auftrag heißt: „Geht hin und seht es an!“

Die Erlebnisse jener Nacht auf dem Hirtenfeld werden für die Hirten nur dann eine Fortsetzung haben, wenn sie sich mit eigenen Augen überzeugen können. Die Botschaft Gottes, die ihnen die Engel überbrachten, treibt zur Nachprüfung und zur eigenen Erfahrung: „Ihr werdet sehen . . .“ Zunächst haben sie der Botschaft der Engel vertraut. Aber dieses Vertrauen drängt nach Bestätigung durch Erfahrung.

Was sagten die Männer, als sie nach Bethlehem kamen? Sie erlebten einen krassen Gegensatz zu der herrlichen Erscheinung der Boten Gottes über dem Hirtenfeld. Sie wurden in eine trübe Garage – so würden wir heute sagen – gewiesen. Sie sahen ein armes Elternpaar mit ihrem Kind, das sich mit dem Notdürftigsten behelfen musste. Aber genau dieses armselige Bild war ihnen ja von den Engeln Gottes angekündigt worden. Sie finden die Situation genau so, wie sie angekündigt war. Dieser Zusammenhang gibt ihnen Gewissheit: Der Retter ist da!

Ich war in einer fremden Stadt und fragte nach dem Bahnhof. Ein Passant beschrieb mir den Weg: erste Straße rechts abbiegen, dann die zweite links. Ich habe dieser Auskunft vertraut, bin entsprechend gefahren und fand mein Vertrauen bestätigt, als ich auf dem beschriebenen Wege zu dem gewünschten Ziele kam.

So dürfen wir die Hinweise und Zusagen der Bibel bestätigt finden. Das Kind in der Krippe sagt uns, dass Gott sich um kleine, unbedeutende Menschen kümmert. Der Mann am Kreuz bestätigt: Gott liebt uns. Und in der Auferweckung demonstriert Gott, dass Jesus alle Macht gegeben ist.

Dieser Jesus ruft und lädt ein: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch Ruhe geben!“ Man möchte hinzufügen: „. . . und sie kamen eilends und fanden's . . .“

Wer die Botschaft Gottes so ernst nimmt, der gerät wie von selbst in die heilige Hetze. Das Vertrauen verlangt dringend nach Bestätigung.

3. Heute ist die Hetze noch erfolgversprechender als damals.

Die Hirten haben sich sehr beeilt. Aber was kam danach? Dreißig Jahre lang haben sie von diesem Kind vermutlich nichts mehr gehört. Sicherlich werden ihnen Zweifel gekommen sein: „Sieht nicht alles doch nach Täuschung aus? Es kommt wohl nichts mehr.“

Eine Baubude kann man schnell aufstellen. Dazu sind nur wenige Handgriffe notwendig. Um ein Hochhaus zu bauen, braucht es längere Zeit. Gott braucht offensichtlich auch eine lange Zeit. Er baut eine solide Erlösung.

Lasten von Schuld müssen weggetragen werden. In Leiden, Sterben und Auferstehen Jesu verrichtet Gott mühsame Dreckarbeit.

Um so erfolgversprechender ist die Hetze nach der Gewissheitsfindung heute. Wir haben es nicht nur mit einem Kind in der Krippe zu tun. Wir kennen den gekreuzigten und auferstandenen Herrn. Wir haben eine umfangreiche Botschaft im Neuen Testament. Wir haben das Zeugnis vieler Menschen, die mit Christus angefangen haben zu leben.

Aber letzten Endes gibt's doch nur einen Beweggrund zur Hetze: Der Retter ist da! – Retter, das klingt nach Lebensgefahr. Da kann man keine Zeit verlieren. Wir können unser Leben verträdeln. Oder wir gewinnen unser Leben, indem wir zu Jesus kommen. Deshalb gehört zur Weihnachtsbotschaft die heilige Hetze.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

LII.

Das ist der Gipfel.

Lukas 2,17.18

Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, welches zu Ihnen, von diesem Kinde gesagt war. Und alle, vor die es kam, wunderten sich der Rede, die ihnen die Hirten gesagt hatten.

Moderne Straßen werden kreuzungsfrei geführt, damit ein reibungsloser Verkehr möglich ist. Das ist ein großer Fortschritt. Wenn man allerdings das kreuzungsfreie Fahren als Bild für kreuzungsfreies Leben nimmt und das Bild auf Weihnachten überträgt, dann wird es trübe. Manchmal habe ich den Eindruck, dass es vielen Leuten gelungen ist, ein kreuzungsfreies Weihnachtsfest zu feiern. Unsere Wege kreuzen sich mit dem Weg Jesu, ohne dass es zu einer Begegnung zwischen uns und ihm kommt. Die Straßen werden durch Unter- oder Überführung aneinander vorbei geleitet.

Wir wissen, dass Begegnungen zwischen Menschen sehr beschwerlich sein können. Da kommt es zu Zusammenstößen, zum Krach, zu Enttäuschungen. Aber durch Begegnung mit anderen Menschen kann auch Hilfe und Befreiung erfahren werden, können auch Lösungen geschaffen werden. Diese Chance und dieses Risiko steckt in jeder Begegnung. Auch in der Begegnung mit Jesus Christus. Auch in der Begegnung, die die Hirten mit Jesus, dem Kind in der Krippe, haben.

Deshalb ist dieser Augenblick der Begegnung zwischen den Hirten und Jesus der Höhepunkt der Weihnachtsgeschichte. Die Weihnachtsgeschichte des Neuen Testaments will uns heute hindern, ein in diesem bösen Sinne kreuzungsfreies Weihnachtsfest zu feiern.

Der Gipfel der Weihnachtsgeschichte

1. *Gott hat sein, erstes Ziel erreicht.*

Welches ist dieses erste Ziel? Die Geburt des Kindes Jesus? Nein, das ist nur der erste Akt. Der zweite Akt spielt auf dem Hirtenfeld, als die Engel Gottes den Hirten die Botschaft vom Kommen Jesu verkünden. Der Höhepunkt liegt im dritten Akt; als die beiden Linien zusammentreffen: das, was Gott im Stall von Bethlehem getan hat, und das, was Gott auf dem Hirtenfeld getan hat, mündet in der Begegnung zwischen den Hirten und Jesus in eine Linie ein.

Das Kommen Jesu ist von Gott lange vorbereitet worden. Die Propheten haben davon geredet. Die Boten Gottes haben der Maria die Geburt angekündigt. Und nun ist sie geschehen: Christus, der Retter, ist da.

Nun beginnt Gott, die Annahme seines Sohnes durch die Menschen vorzubereiten. Wenn jemand im Urwald mit einem Flugzeug landen will, muss erst eine Schneise und eine Landepiste gebaut werden. Es kommt mir so vor, als täte Gott etwas Vergleichbares in der Weihnachtsnacht auf dem Hirtenfeld. Er schickt nicht nur seinen Sohn in die Welt, er will auch die Begegnung seines Sohnes mit den Menschen. Deshalb lockt er die Menschen zur Krippe, und er arbeitet an den Menschen, damit sie für das Kommen seines Sohnes aufnahmebereit werden.

Ich hörte, wie einer über seinen Kollegen sagte: „Der kann bei mir nicht landen.“ Er meinte: Dessen Plänen und Wünschen bin ich nicht zugänglich. Bei den Hirten konnte Gott landen. Die Frage ist, ob er auch bei uns mit seinen Plänen und Vorhaben landen kann.

Nachdem er die Erlösung für die Welt bereitete, will er uns für das Kommen seines Sohnes vorbereiten. Das kann so geschehen, dass wir Menschen begegnen, die in uns die Frage nach Christus wecken. Das kann dadurch geschehen, dass wir uns Gedanken über den christlichen Glauben machen. Auch Nöte und Konflikte, die wir durchzustehen haben, können uns aufwecken zum Fragen nach Christus. Oder die Freude, die Gott uns in Christus anbietet, kann uns zu ihm locken.

Sein Ziel aber hat Gott erst dann erreicht, wenn es zu einer direkten Begegnung mit Jesus kommt. Im Gebet, im Lesen der biblischen Botschaft. Vielleicht in diesem Augenblick der Beschäftigung mit dieser Predigt.

Und wer Christus gefunden hat, der möchte gern andere zu einer solchen Begegnung mit Christus führen. Weil diese Begegnung der Höhepunkt ist, deshalb sind wir gegen ein kreuzungsfreies Weihnachtsfest.

2. Ein kritischer Augenblick: Was sagst du nun?

Ich sehe besorgt der Begegnung der Hirten mit dem Kind Jesus in der Krippe entgegen. Sie hatten ein glanzvolles Erlebnis auf dem Hirtenfelde hinter sich.

Sie werden mit hohen Erwartungen nach Bethlehem unterwegs gewesen sein. Was mögen sie sich vorgestellt haben? Gut, die Krippe, die Windeln, der Stall sind ihnen angekündigt worden. Aber vielleicht haben sie sich doch alles durch Heiligenscheine verklärt vorgestellt.

Nun stehen sie im Stall. Da liegt primitiv gebettet das Kind. Auch die Eltern sind ohne Heiligenschein. Was sagst du nun? Ob sie vielleicht die Redensarten gebraucht haben, die man so hört, wenn Leute ein Neugeborenes betrachten? – „Ganz die Mutter!“ „Süß!“ Vielleicht hat einer der Hirten ärgerlich gedacht: „Ob das Geschrei sein muss?“ – Einem anderen fiel der Satz der Engel ein: „große Freude für alles Volk.“ Wieso ist dieses Kind nun aber große Freude für alles Volk? Ist es nicht nur ein sogenanntes „freudiges Ereignis“ für die Eltern?

Wären die Hirten Theologen gewesen, hätten sie bestimmt einen Ausweg aus dieser merkwürdigen Begegnung gefunden. Sie hätten vielleicht nachgedacht über die Bedeutung des Kindes an sich. Ist es nicht ein Symbol der Welt? Auf der Vertreibung geboren, hineingeworfen ins Leben, ungefragt. In eine dunkle Zukunft. Oder ist es Symbol

der Hoffnung wie jedes neu anbrechende Leben? Eine neue Chance? – Sicher hätten die Theologen einen tiefsinnigen Ausweg aus dieser etwas problematischen Begegnung mit dem Kind in der Krippe gefunden.

Wären sie Kaufleute gewesen, hätten sie das Problem auch leicht bewältigt. Sie hatten das Kind Jesus zum „Christkind“ gemacht. Und dieses Christkind ist dann eine Angestellte des Einzelhandels, die die Kinderwelt mit Puppen, Rollern und elektrischen Eisenbahnen versorgt.

Aber die Hirten waren eben Hirten und weder Theologen noch Kaufleute. Wird diese Begegnung eine große Enttäuschung werden? Was sagen sie nun?

Sie wiederholen ganz einfach den Kommentar der Boten Gottes zu diesem Ereignis: „Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kind gesagt war.“ Christus der Retter ist da. Der Herr ist heute gekommen, der die große Freude für alle bringt! Man sieht es dem Kind in der Krippe nicht an, dass es eine solch große Bedeutung hat. Aber die Hirten sehen dieses Kind zusammen mit dem himmlischen Kommentar. Sie sehen es damit am richtigen Platz im Plan Gottes.

Man sieht es dem Mann, der sich von Johannes laufen lässt wie alle Sünder, nicht an, dass er der Erlöser der Welt ist. Aber Gott bestätigt ihn: „Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“ Und gerade so, wie Jesus sich an die Stelle der Sünder begibt, hat Gott Wohlgefallen an ihm.

Sieht man es etwa dem Gekreuzigten an, dass er die Erlösung der Welt ist? Alle laufen weg. Auch seine Jünger lassen alle Hoffnungen fahren. Gott aber erweckt ihn am dritten Tage und bestätigt ihn als den Versöhner der Welt.

Die Krippe und die Botschaft der Engel an die Hirten gehören zusammen wie die Kreuzigung und die Auferweckung Jesu. Wir müssen Jesus immer unter dem Blickwinkel Gottes sehen. Das ist die einzig richtige Perspektive. Nicht was wir, sondern was Gott mit dem Kind in der Krippe vorhat und durchführt, ist entscheidend. Wer das sieht, der wird in der Begegnung mit dem Kind in der Krippe eine unendlich befreiende Erfahrung machen.

3. Das weltumspannende Dreieck.

„Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kinde gesagt war. Und alle, vor die es kam, . . .“

Was bedeutet das: „breiteten sie das Wort aus?“ Es kann so verstanden werden, dass die Hirten die von den Engeln gehörte Botschaft sozusagen wie ein Tischtuch vor den Hörern ausbreiteten, also den Inhalt dieser Botschaft entfalteten. Andererseits kann es bedeuten, dass die Hirten die Botschaft anderen Leuten bekannt machten. Zunächst ist da wohl an die Menschen, die sich noch im Stall in Bethlehem befanden, gedacht. Wir denken zwar meistens, dass Maria und Joseph mit dem Kind Jesus einen lauschigen kleinen Stall für sich hatten. Sozusagen „Doppelstall mit Kindertrog.“ Aber es ist wahrscheinlicher, dass sie in einem Massennotquartier untergebracht waren.

Jedenfalls wird vor anderen Menschen das weltumspannende Dreieck Gottes ausgebreitet.

- Der eine Punkt sind die Hirten, die hoffnungslosen Fälle der Welt.

➤ Der andere Punkt ist der ewige Gott, der durch die Botschaft der Engel zu den Menschen redet.

➤ Der dritte Punkt ist das Kind in der Krippe: Hier ist der Neuanfang für die Welt. Das ist das weltumspannende Dreieck. Wir Heutigen sind mit drin in diesem Dreieck. Es ist wie ein Netz, in das man uns einfängt.

Wer mögen die namenlosen Zuhörer der Botschaft in jenem Stall gewesen sein? Was für Konsequenzen hatte es wohl, dass sich jene Zuhörer wunderten? Gab es eine tiefgreifende Veränderung ihres Lebens? War es nur ein Augenblick des Staunens? – Nun, uns kann es heute egal sein, wie weitreichend das Staunen der damaligen Menschen war. Heute sind wir es, vor die die Botschaft kommt. Gott breitet vor uns das weltumspannende Dreieck aus. Er will uns zeigen, dass er uns dort mit hineinnehmen will.

Das ist unsere Chance. Wir sind dran. Lassen wir Gott zum Zuge kommen? Wird die Begegnung mit dem Kind in der Krippe unsere Rettung? Der Gipfel der Weihnachtsgeschichte ist erst erreicht, wenn wir uns von Jesus mit in das weltumspannende Dreieck hineinnehmen lassen: Gott, Jesus, ich.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen